

1. Bildung, Ausbildung und Weiterbildung

Das Wichtigste in Kürze:

- In den letzten Jahren stieg das schulische Bildungsniveau überall in Europa an. Inzwischen sind 53 Prozent der Studierenden in der EU der 15 Frauen, in Deutschland 49,5 Prozent.
- In Deutschland haben die jungen Frauen die Männer in der Schule inzwischen nicht nur eingeholt, sondern schon überholt. Mädchen werden in Deutschland im Durchschnitt früher eingeschult, sie wiederholen seltener eine Klasse und besuchen häufiger ein Gymnasium als Jungen.
- Trotz der größeren Anzahl weiblicher Lehrkräfte sind Frauen in den westdeutschen Bundesländern in Schulleitungspositionen in der Minderheit.
- Junge Männer beginnen häufiger eine Ausbildung im dualen System, junge Frauen dagegen häufiger an Berufsfachschulen. Junge Männer werden häufiger in gewerblich-technischen, junge Frauen in Dienstleistungsberufen ausgebildet.
- Als ausgebildete Fachkräfte haben junge Frauen zunächst mehr Schwierigkeiten als Männer, eine ausbildungsadäquate Stelle zu finden. Ein Jahr nach Abschluss der Ausbildung finden sie jedoch häufiger als die jungen Männer einen adäquaten Arbeitsplatz.
- Junge Frauen und Männer nehmen heutzutage nahezu gleich häufig ein Studium auf. Auf den darauf folgenden Stufen der akademischen Laufbahn sind Frauen jedoch nach wie vor unterrepräsentiert.
- In allen Altersgruppen verfügen die meisten Frauen und Männer über eine Lehr- oder Anlernausbildung. In den älteren Kohorten verfügen die Männer über höhere berufliche Bildungsabschlüsse, bei den unter 30-Jährigen haben dagegen schon mehr Frauen einen (Fach-)Hochschulabschluss erreicht.
- In den westdeutschen Bundesländern nehmen Männer häufiger als Frauen an beruflicher Weiterbildung teil. In den ostdeutschen Bundesländern gibt es dagegen kaum Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Die Teilnahme an beruflicher Weiterbildung steigt bei Frauen und Männern mit dem Bildungsniveau und dem Erwerbsstatus.
- Personen mit ausländischer Staatsbürgerschaft erreichen deutlich seltener als Deutsche höher qualifizierende Schul- und Berufsabschlüsse. Junge ausländische Frauen erreichen ebenso wie die deutschen höhere schulische Abschlüsse als die jungen ausländischen Männer.

1.1 Einleitung

In den postindustriellen Gesellschaften ist Wissen (und dessen Vermittlung durch Bildung) so wichtig geworden, dass sie als „Wissensgesellschaften“ bezeichnet werden (Knorr-Cetina 2000). Vom Bildungsniveau der Beschäftigten hängen die internationale Konkurrenzfähigkeit und Entwicklungsfähigkeit postindustrieller Gesellschaften entscheidend ab. Gleichzeitig ist für die meisten Menschen heute Bildung die wichtigste Ressource, mit deren Einsatz sie ihr Leben erfolgreich führen können. Denn die im Bildungs- und Ausbildungssystem erworbenen Qualifikationen bilden grundlegende Voraussetzungen für die späteren Berufs- und Einkommenschancen von jungen Frauen und Männern sowie für den damit verbundenen Sozialstatus. Darüber hinaus gewinnt für die Individuen auch Weiterbildung im Kontext lebenslangen Lernens zunehmend an Bedeutung, um ihre gesellschaftlichen Teilhabechancen aufrechtzuerhalten. Aus diesem Grund sind auch Fragen nach Gleichheiten und Ungleichheiten im Bildungssystem – die seit der PISA-Studie verstärkt ins Zentrum des öffentlichen Interesses gerückt sind – von großer Bedeutung.

Bildung wird heute zumeist als Vermittlung von Werthaltungen, Einstellungen, Wissensbeständen und Fertigkeiten verstanden, die Menschen benötigen, um sich als Erwachsene, als Frauen und Männer in gesellschaftlichen Zusammenhängen bewähren zu können (Andorka 2001: 340). Bildung in diesem Sinne wird nicht nur in formalen Bildungseinrichtungen wie Schule und Universität erworben, sondern auch in informellen Kontexten. In der Debatte um die Gleichstellung von Frauen und Männern verdienen vor allem das in formalen Bildungseinrichtungen vermittelte Wissen sowie seine Zertifizierung in Form von Bildungsabschlüssen besondere Aufmerksamkeit. Im folgenden Kapitel steht demnach die Frage, wie es im bundesdeutschen Bildungssystem unter geschlechterrelevanten Gesichtspunkten mit Bildung und Weiterbildung im formalen Sektor aussieht, im Zentrum des Interesses. Anhand des Bildungsdurchlaufs von der schulischen Bildung über die berufliche Bildung, Übergänge in den Beruf, Studium, berufliche Bildungsabschlüsse und berufliche Weiterbildung werden Daten und Fakten dargestellt, interpretiert und beurteilt, die Aussagen über Bildungsbeteiligung, Fachwahlen, Leistungsdifferenzen und Abschlüsse von Frauen und Männern treffen können.

Das folgende Kapitel beginnt mit einem europäischen Vergleich und einem Zeitvergleich, durch die das Thema Bildung in einen umfassenderen Kontext gestellt wird. Am Beispiel der Studienbeteiligung wird gezeigt, wie die Relation der deutschen Studentinnen und Studenten im europäischen Vergleich einzuschätzen ist. Der Zeitvergleich weist auf, wie sich die Bil-

dungsbeteiligung deutscher Mädchen und Jungen an den verschiedenen Schularten in den vergangenen 40 Jahren verändert hat.

In Kapitel 1.4 *Schulische Bildung* wird anhand der aktuellen Bildungsbeteiligung, der Schulleistungen sowie der Schulabschlüsse der Bildungserfolg junger Frauen und Männer untersucht. Am Ende dieses Kapitels findet ein Perspektivenwechsel statt, indem auf das Geschlechterverhältnis der Lehrkräfte in den verschiedenen Schularten sowie in den Schulleitungspositionen eingegangen wird.

In Kapitel 1.5 *Berufliche Bildung* betrachten wir die Präsenz junger Frauen und junger Männer in der betrieblichen und in der vollzeitschulischen Berufsausbildung. Sowohl zwischen betrieblicher Ausbildung und vollzeitschulischer Berufsausbildung als auch innerhalb dieser beiden Ausbildungswege verteilen sich die jungen Frauen und Männer häufig geschlechtsspezifisch unterschiedlich auf die verschiedenen Berufe. Im dualen System haben diese Differenzen auch Einfluss auf die Ausbildungsvergütungen.

In der Zusammenfassung der Expertise von Mona Granato (Kapitel 1.6 *Übergänge in den Beruf*) interessiert die Frage, ob die im schulischen und beruflichen Bildungssystem erworbenen Qualifikationen Frauen und Männern gleiche Chancen bei der Einmündung in eine (entsprechend qualifizierte) Erwerbstätigkeit eröffnen.

In Kapitel 1.7 *Studium* wird untersucht, ob Studentinnen und Studenten ihre Fächer auch heute noch nach geschlechtsspezifischen Mustern auswählen und wie präsent sie auf den höheren Stufen der akademischen Laufbahn sind.

Kapitel 1.8 wirft einen Blick auf die Anteile der *beruflichen Bildungsabschlüsse* nach Geschlecht für die verschiedenen Altersgruppen.

Zuletzt wird in der Zusammenfassung der Expertise von Ursula Beicht der Fokus auf die Fort- und Weiterbildung im Erwachsenenalter gelegt. In diesem Kapitel (1.9 *Weiterbildung*) wird betrachtet, welche soziodemografischen Merkmale bei Frauen und Männern die Teilnahme oder Nichtteilnahme an Weiterbildung beeinflussen und welche Ziele beide Gruppen mit Weiterbildung verfolgen.

Dort, wo differenzierte Daten vorliegen und ein Vergleich sinnvoll ist, werden jeweils Ost-West-Unterschiede sowie die Situation von Migrantinnen und Migranten in den Blick genommen.

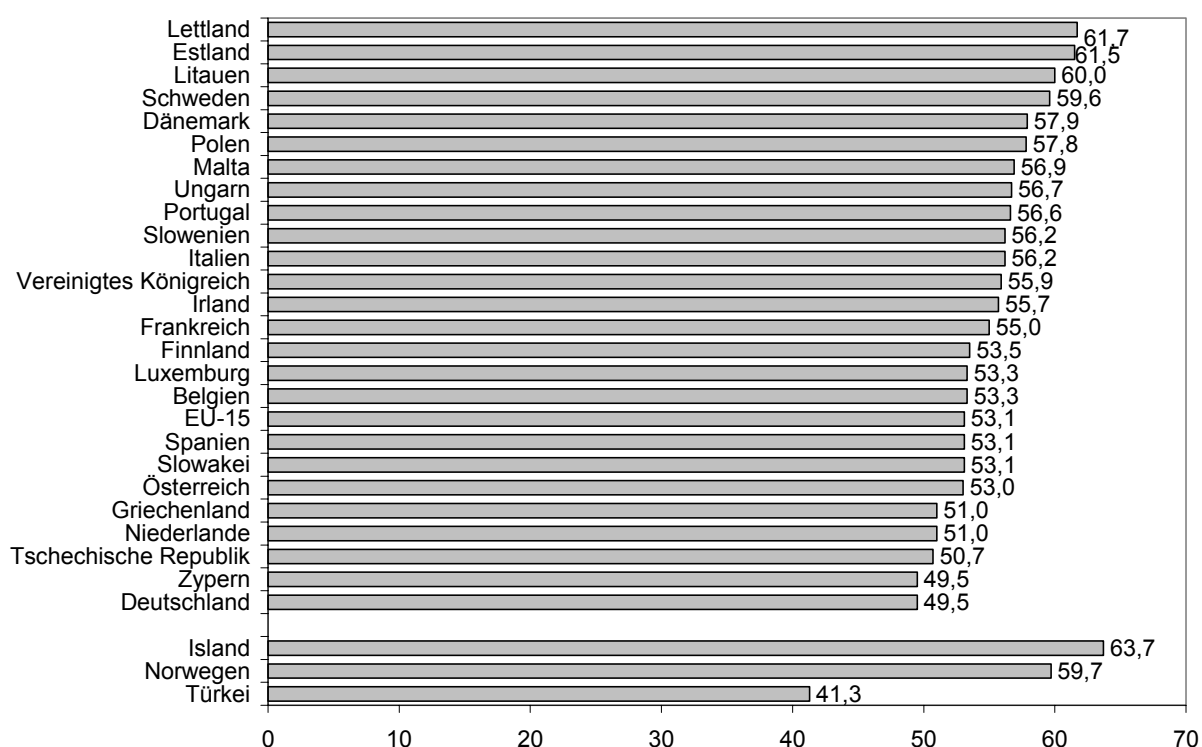
1.2 Bildung im europäischen Vergleich

In den vergangenen 30 Jahren erreichten die Jugendlichen in Europa ein höheres Bildungsniveau als ihre Eltern und Großeltern. Darüber hinaus haben sich die geschlechtsspezifischen Unterschiede beim höchsten erlangten Bildungsgrad in der gesamten Europäischen

Union verringert. In der jüngeren Generation haben die europäischen Frauen die Männer diesbezüglich sogar überholt (Europäische Gemeinschaften 2004: 73 f.).

In der Europäischen Union studieren inzwischen durchschnittlich mehr Frauen als Männer (EU der 15: Frauenanteil: 53 %) (Abbildung 1.1). In Deutschland ist der Frauenanteil mit 49,5 Prozent gemeinsam mit Zypern am niedrigsten von allen EU-Ländern. Besonders hohe Frauenanteile an den Studierenden verzeichnen die neuen EU-Länder Litauen (60 %), Estland (61,5 %) und Lettland (62 %). Die meisten weiblichen Studierenden finden sich europaweit in Island (64 %).

Abbildung 1.1: Frauenanteile bei den Studierenden im Tertiärbereich¹ in Europa 2003 (in %)



1 Der Indikator stellt den prozentualen Anteil der Frauen an den Studierenden im Tertiärbereich für alle Bildungsbereiche dar.

Anmerkungen:

Die verwendeten Bildungsstufen und Fachrichtungen beziehen sich auf die 1999er-Ausgabe der Internationalen Standardklassifikation für das Bildungswesen (ISCED 97) und das Eurostat-Handbuch der Ausbildungsfelder (1999). Für Deutschland und Slowenien fehlen die Angaben zu ISCED 6; in Luxemburg und Zypern studieren die meisten Studierenden im Ausland und sind in den Zahlen nicht aufgenommen; für Belgien ohne unabhängige private Einrichtungen.

Die Türkei, Island und Norwegen gehören nicht der EU an; sie wurden aus Vergleichsgründen hinzugefügt.

Die Länder sind nach dem Geschlechterproporz geordnet.

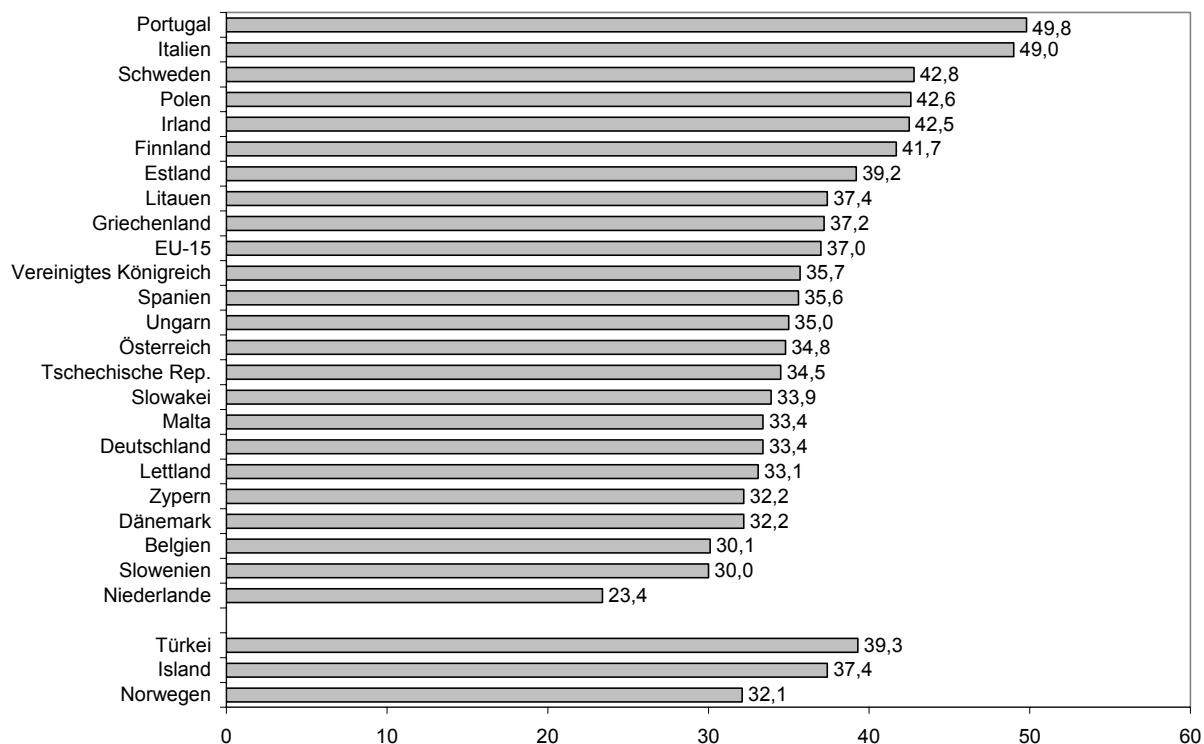
Lesehilfe: Lettland ist in der EU das Land mit dem höchsten Frauenanteil bei den Studierenden im Tertiärbereich, Deutschland und Zypern sind in der EU die Länder mit dem geringsten Frauenanteil bei den Studierenden.

Quelle: Eurostat 2005

In Abbildung 1.1 ist zu sehen, dass der Frauenanteil unter den Studierenden europaweit inzwischen über 50 Prozent liegt. Betrachtet man allerdings den Anteil der weiblichen Studierenden unter allen Studierenden, die ein Fach der Naturwissenschaften, Mathematik oder

Informatik studieren¹, so zeigt sich, dass hier die Frauen europaweit nach wie vor unterrepräsentiert sind (Abbildung 1.2).

Abbildung 1.2: Frauenanteile bei den Studierenden der Naturwissenschaften, Mathematik und Informatik¹ in Europa 2003² (in %)



1 Der Indikator stellt den prozentualen Anteil der Frauen an den Studierenden der Fachrichtungen Naturwissenschaften, Mathematik und Informatik dar.

2 Für Frankreich und Luxemburg sind keine Werte verfügbar, der Wert für Griechenland stammt aus dem Jahr 2002. Die Türkei, Island und Norwegen gehören nicht der EU an; sie wurden aus Vergleichsgründen hinzugefügt.

Anmerkungen:

Die verwendeten Bildungsstufen und Fachrichtungen beziehen sich auf die 1999er-Ausgabe der Internationalen Standardklassifikation für das Bildungswesen (ISCED 97) und das Eurostat-Handbuch der Ausbildungsfelder (1999). Für Deutschland und Slowenien fehlen die Angaben zu ISCED 6; in Luxemburg und Zypern studieren die meisten Studierenden im Ausland und sind in den Zahlen nicht aufgenommen; für Belgien ohne unabhängige private Einrichtungen.

Die Länder sind nach dem Geschlechterproporz geordnet.

Lesehilfe: Portugal hat unter den EU-Ländern den höchsten Frauenanteil bei den Studierenden der Naturwissenschaften, Mathematik und Informatik, die Niederlande haben den geringsten.

Quelle: Eurostat 2005

In der EU der 15 betrug der Frauenanteil unter den Studierenden der Naturwissenschaften, der Mathematik und Informatik im Jahr 2003 37 Prozent; verglichen mit dem Jahr 2000 (39 %) ist er sogar leicht rückläufig; in keinem EU-Land lag er über 50 Prozent. Eine beinahe paritätische Beteiligung erreichten die Studentinnen einzig in Italien und Portugal. Deutsch-

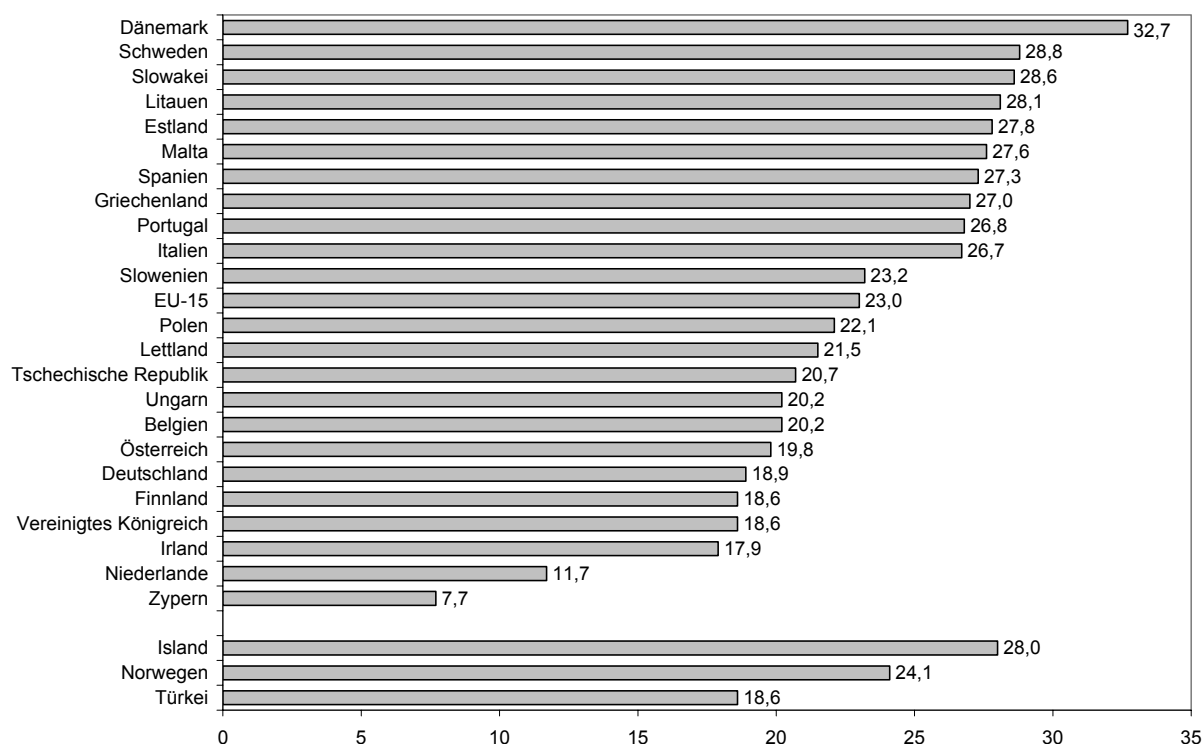
1 Diese Auswahl wurde von Eurostat getroffen, vermutlich, da Naturwissenschaften, Mathematik und Informatik männlich konnotierte Fächer sind, in denen zu erwarten ist, dass der Frauenanteil niedriger ist als bei den Studierenden allgemein. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, dass das Interesse junger Frauen an Mathematik zumindest in Deutschland in den letzten Jahren zugenommen hat (Abschnitt 1.7.2) und dass Naturwissenschaft nicht gleich Naturwissenschaft ist; so wird Biologie von deutschen Frauen am achthäufigsten und von deutschen Männern am sechzehnhäufigsten studiert. Ein größerer Männeranteil findet sich dagegen in Physik (Tabelle 1.18 und Tabelle 1.19).

land lag mit 33 Prozent unter dem Durchschnitt der 15 alten EU-Länder; hier erhöhte sich der Frauenanteil in den naturwissenschaftlichen Fächern in den drei Jahren von 2000 bis 2003 um 0,8 Prozent.

Nach wie vor sind einige Naturwissenschaften – vor allem Physik und Informatik – trotz Werbung, die für Frauen in technischen Berufen gemacht wurde, also eine Domäne der männlichen Studierenden. Im Bereich Jura/BWL erhöhten Studentinnen ihre Anteile dagegen in den vergangenen Jahren deutlich.

Noch geringer als in vielen naturwissenschaftlichen Fächern ist der Frauenanteil in den Ingenieurwissenschaften und den Studiengängen der Fertigungstechnik und des Bauwesens. In diesen Fächern beträgt er für die EU der 15 nur 23 Prozent (Abbildung 1.3).

Abbildung 1.3: Frauenanteile bei den Studierenden der Ingenieurwissenschaften, der Fertigungstechnik und des Bauwesens¹ in Europa 2003² (in %)



1 Der Indikator stellt den prozentualen Anteil der Frauen an den Studierenden der Fachrichtungen Ingenieurwesen, Fertigungstechnik und Bauwesen dar.

2 Für Frankreich und Luxemburg sind keine Werte verfügbar; der Wert für Griechenland stammt aus dem Jahr 2002. Für die EU der 15 sowie Österreich ist der Wert für das Jahr 2000 angegeben. Die Türkei, Island und Norwegen gehören nicht der EU an; sie wurden aus Vergleichsgründen hinzugefügt.

Anmerkungen:

Die verwendeten Bildungsstufen und Fachrichtungen beziehen sich auf die 1999er-Ausgabe der Internationalen Standardklassifikation für das Bildungswesen (ISCED 97) und das Eurostat-Handbuch der Ausbildungsfelder (1999). Für Deutschland und Slowenien fehlen die Angaben zu ISCED 6; in Luxemburg und Zypern studieren die meisten Studierenden im Ausland und sind in den Zahlen nicht aufgenommen; für Belgien ohne unabhängige private Einrichtungen.

Die Länder sind nach dem Geschlechterproporz geordnet.

Lesehilfe: Dänemark ist in der EU das Land mit dem höchsten Frauenanteil bei den Studierenden der Ingenieurwissenschaften, der Fertigungstechnik und des Bauwesens, Zypern ist innerhalb der EU das Land mit dem geringsten Frauenanteil.

Quelle: Eurostat 2005

Am höchsten ist der Frauenanteil bei den Ingenieurstudiengängen im Jahr 2003 in Dänemark. Im Jahr 2000 lag Dänemark noch mit 26 Prozent an der siebten Stelle, hier hat sich der Frauenanteil in den ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen innerhalb von drei Jahren also beträchtlich erhöht. Im Gegenzug ging er in Litauen, das nun an vierter Stelle liegt, zurück. Auch Schweden und die Slowakei erreichen noch vergleichsweise hohe Werte. Es lässt sich also ein leichter Vorsprung der nord- und osteuropäischen Länder bei den Frauenanteilen in ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen feststellen. Auch in Südeuropa finden sich Länder, in denen die Frauenbeteiligung über dem Durchschnitt der EU der 15 liegt. In Deutschland liegt der Frauenanteil bei diesen Studiengängen mit unveränderten 19 Prozent unter dem EU-Durchschnitt von 23 Prozent. Mit Abstand am geringsten ist die Studienbeteiligung der Frauen in ingenieurwissenschaftlichen Studienfächern in Zypern.

1.3 Bildungsbeteiligung im Zeitvergleich

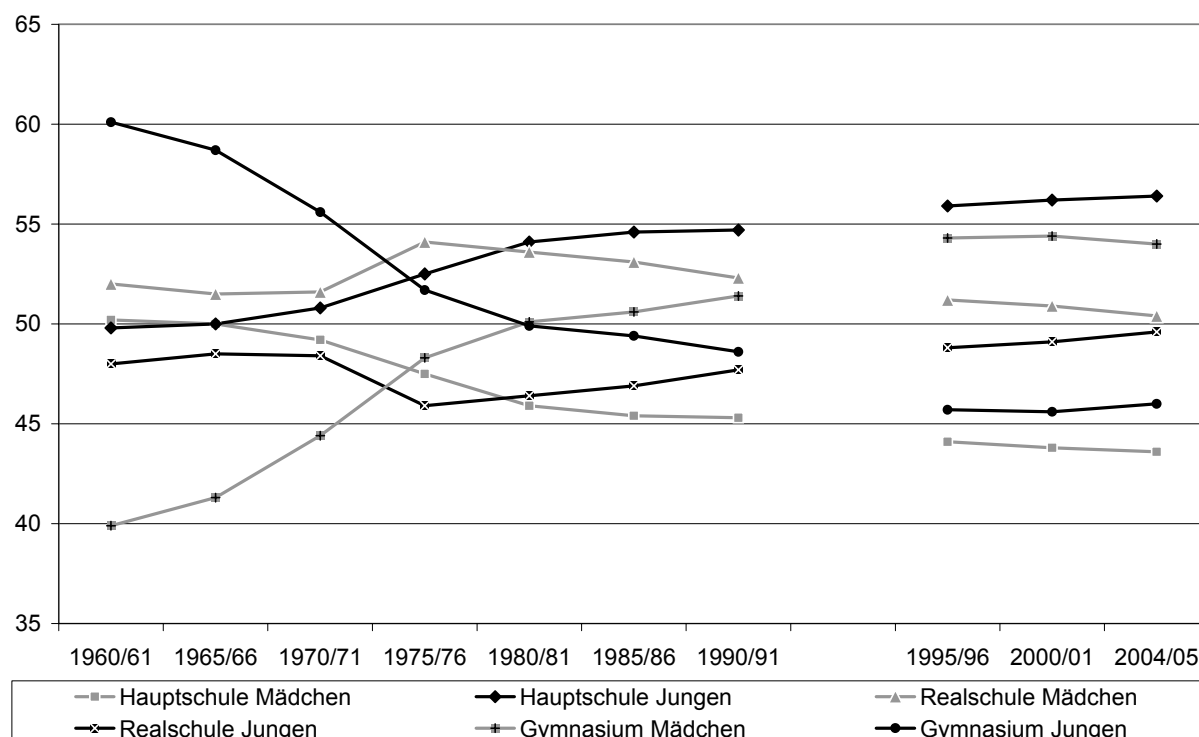
In Deutschland sind Schul- und Berufsausbildung sowie Beruf und Arbeit für die überwiegende Mehrheit junger Frauen und Männer heute von hoher Bedeutung.² Das zeigt auch die große Zahl junger Frauen und Männer, die weiterführende Schulen besuchen und qualifizierte Schul- und Berufsausbildungsabschlüsse erlangen (Kapitel 1.4.1, 1.4.3 und 1.8).

Junge Frauen messen im Durchschnitt den Bereichen „Schul- und Berufsausbildung“ und „Beruf und Arbeit“ noch mehr Wichtigkeit bei als die jungen Männer (Gille 2000: 170 ff.). Diese subjektive Einschätzung der Wichtigkeit findet ihr Pendant im Schulbesuch, denn die Mädchen haben die Jungen in den letzten Jahrzehnten an den Gymnasien anteilmäßig überholt. Sie stellten dort im Jahr 2004 54 Prozent der Schülerschaft; an den Hauptschulen dominieren dagegen inzwischen die Jungen mit einem Anteil von 56 Prozent.

In den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts sah die Situation an deutschen Schulen noch ganz anders aus. Die folgende Abbildung 1.4 zeigt die Entwicklung des Verhältnisses von Schülerinnen zu Schülern in den vergangenen vier Jahrzehnten.

2 Siehe auch Jugendsurvey des DJI (Gille/Krüger 2000).

Abbildung 1.4: Anteile der Schülerinnen und Schüler an Hauptschulen, Realschulen und Gymnasien 1960/61 bis 2004/05¹ (in %)



¹ Bis 1990 früheres Bundesgebiet, ab 1995 einschl. Ostdeutschland

Quellen: BMBF 2002b; Statistisches Bundesamt 2004b; Statistisches Bundesamt 2005h; eigene Berechnungen

Wie aus Abbildung 1.4 ersichtlich wird, dominierten noch bis in die 70er-Jahre des letzten Jahrhunderts die Jungen an den Gymnasien. Doch schon seit Beginn der 60er-Jahre stieg der Mädchenanteil an den Gymnasien an; von 1960 bis 2000 wuchs er von knapp 40 Prozent auf 54,4 Prozent. Im Gegensatz dazu erhöhte sich der Jungenanteil an den Hauptschulen in diesem Zeitraum von 50 Prozent auf 56 Prozent. An den Realschulen war die Differenz zu Gunsten der Mädchen in den 70er-Jahren am größten, bis zum Jahr 2000 glichen sich die Besuchszahlen von Mädchen und Jungen weitgehend an. In den vergangenen vier Jahren setzte sich dieser Trend an Haupt- und Realschulen gemäßigt fort. Die Zunahme des Mädchenanteils an den Gymnasien stoppte jedoch. Im Promillebereich gelang es den Jungen hier, ihren Anteil wieder etwas zu erhöhen (von 45,6 % im Schuljahr 2000/2001 auf 46,0 % im Schuljahr 2004/05).

Der Anteil junger Frauen mit höheren schulischen Qualifikationen hat sich in den vergangenen 40 Jahren im Vergleich zu dem der jungen Männer also deutlich erhöht.

Die aktuelle Bildungsbeteiligung der Mädchen und Jungen zeigen die Abbildungen 1.5 bis 1.9 für ausgewählte Bundesländer im folgenden Abschnitt.

1.4 Schulische Bildung

Im folgenden Kapitel 1.4 wird die aktuelle Bildungsbeteiligung junger Frauen und Männer an

den einzelnen Schultypen dargestellt. Daran schließen sich exemplarisch Ergebnisse aus internationalen Leistungstests an, in denen geschlechtsspezifische Leistungen aus dem mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächerkanon mit denen aus dem sprachlichen Bereich verglichen werden. Danach folgt ein Aufriss der geschlechtsspezifischen Verteilung der Schulabschlüsse in den ost- und westdeutschen Bundesländern sowie ein Vergleich zwischen deutschen und ausländischen Jugendlichen. Das Kapitel schließt mit Daten zum Geschlechterverhältnis der Lehrkräfte und Schulleitungen.

1.4.1 Aktuelle Bildungsbeteiligung

Daten des Statistischen Bundesamtes belegen, dass Mädchen im Durchschnitt früher eingeschult werden als Jungen und seltener eine Klasse wiederholen. Im Schuljahr 2003/2004 wurden in Deutschland 9,5 Prozent der Mädchen und 6,2 Prozent der Jungen vorzeitig als sogenannte „Kannkinder“ eingeschult. Im Vergleich zum Vorjahr stieg dieser Anteil um mehr als ein Drittel. Die Tendenz geht also sowohl bei Mädchen (2002/03: 6,7 %) als auch bei Jungen (2002/03: 4,3 %) eindeutig zu einer früheren Einschulung. Fristgemäß wurden 85,9 Prozent der Mädchen und 86,1 Prozent der Jungen eingeschult (2002/03 88 % der Mädchen und 87 % der Jungen). Nur 4,1 Prozent der Mädchen, aber 6,9 Prozent der Jungen wurden verspätet eingeschult. Dieser Prozentsatz ist für Jungen (2002/03: 7,6 %) stärker rückläufig als für Mädchen (2002/03: 4,5 %) (eigene Berechnungen nach: Statistisches Bundesamt 2004b: Tabelle 5.1).

2,5 Prozent der Mädchen sowie 3,4 Prozent der Jungen wiederholten im Schuljahr 2003/2004 eine Klasse. An den Realschulen waren die Wiederholerquoten für beide Geschlechter beinahe doppelt so hoch wie im Durchschnitt aller Schulen. Auch hier waren mehr Jungen als Mädchen betroffen (eigene Berechnungen nach Statistisches Bundesamt 2004b: Tabellen 3.4.1, 3.8.1 und 3.8.2).

Da Kinder, die bei der Einschulung zurückgestellt wurden, bzw. die schon in der Grundschule eine Klasse wiederholt haben, geringere Chancen haben, den Übertritt in ein Gymnasium zu schaffen, sind die Chancen, ein Gymnasium zu besuchen, für eine größere Anzahl von betroffenen Jungen ungünstiger.

Mädchen gelingt nicht nur der Übertritt auf das Gymnasium nach der Grundschule häufiger, sie sind darüber hinaus auch häufiger unter den Schulformwechslern in eine „prestigehöhere“ Schule zu finden (Bellenberg 1999).

Wie schon aus Abbildung 1.4 zu ersehen ist, besuchen gegenwärtig mehr Mädchen als Jungen ein Gymnasium. Im Gegenzug sind Jungen heutzutage deutlich häufiger als Mädchen an Hauptschulen zu finden.

Tabelle 1.1: Schülerinnen und Schüler in allgemein bildenden Schulen des Sekundarbereichs I im Schuljahr 2004/2005 in fünf ausgewählten Bundesländern (absolut)

	Schülerinnen	Schüler	Zusammen
<i>Bayern</i>			
schulartunabhängige Orientierungsstufe	339	375	714
Hauptschulen	131.801	162.464	294.265
Schularten mit mehreren Bildungsgängen			
Realschulen	128.789	116.065	244.854
Gymnasien	134.908	125.513	260.421
Integrierte Gesamtschulen	964	1.011	1.975
insgesamt ¹	396.801	405.428	802.229
<i>Berlin</i>			
schulartunabhängige Orientierungsstufe	22.158	23.591	45.749
Hauptschulen	6.368	9.950	16.318
Schularten mit mehreren Bildungsgängen			
Realschulen	12.954	14.112	27.066
Gymnasien	27.756	23.822	51.578
Integrierte Gesamtschulen	17.469	19.416	36.885
insgesamt ¹	86.705	90.891	177.596
<i>Brandenburg</i>			
schulartunabhängige Orientierungsstufe	12.074	12.807	24.881
Hauptschulen			
Schularten mit mehreren Bildungsgängen			
Realschulen	9.650	10.593	20.243
Gymnasien	21.527	16.191	37.718
Integrierte Gesamtschulen	24.444	30.231	54.675
insgesamt ¹	67.695	69.822	137.517
<i>Nordrhein-Westfalen</i>			
schulartunabhängige Orientierungsstufe			
Hauptschulen	121.282	162.302	283.584
Schularten mit mehreren Bildungsgängen			
Realschulen	173.362	171.025	344.387
Gymnasien	208.894	183.622	392.516
Integrierte Gesamtschulen	94.416	99.577	193.993
insgesamt ¹	597.954	616.526	1.214.480
<i>Sachsen</i>			
schulartunabhängige Orientierungsstufe			
Hauptschulen			
Mittelschulen	63.045	71.380	134.425
Realschulen			
Gymnasien	38.605	32.950	71.555
Integrierte Gesamtschulen			
insgesamt ¹	101.650	104.330	205.980

1 Schülerinnen und Schüler aller aufgeführten Schularten ohne Freie Waldorfschulen, Abendhauptschulen und Abendrealschulen.

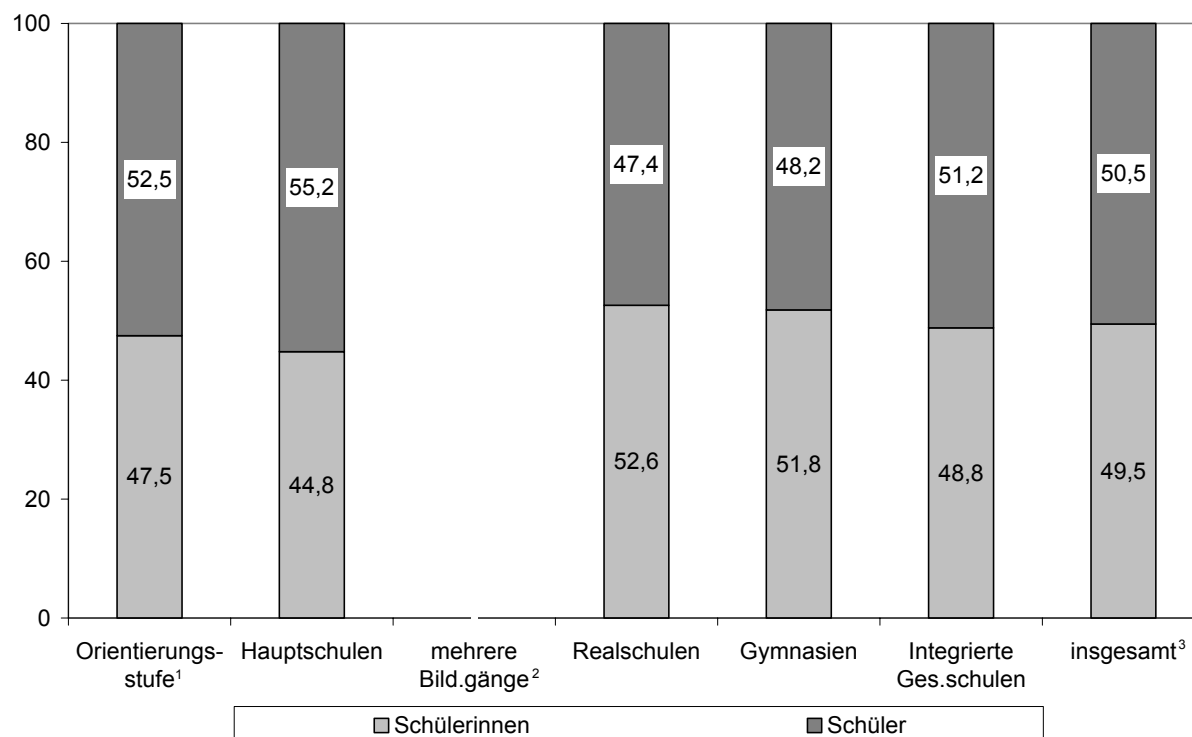
Anmerkung: In allen dargestellten Bundesländern gibt es etwas mehr Schüler als Schülerinnen.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2005h; eigene Berechnungen und Darstellung

Da das deutsche Bildungssystem auf Grund der Bildungshoheit der Bundesländer sehr heterogen ist und unter die einzelnen Schularten verschiedene Formen von Schulen fallen, werden im Folgenden exemplarisch fünf Bundesländer herausgegriffen, um die Verteilung von Mädchen und Jungen auf die unterschiedlichen Schularten aufzuzeigen. Ausgewählt wurden die Bundesländer Bayern, Berlin, Brandenburg, Nordrhein-Westfalen und Sachsen, um eine möglichst große Spannbreite struktureller Unterschiede im Schulwesen im Osten, Westen, Norden und Süden der Republik sowie in Stadtstaaten und Flächenstaaten darstellen zu können. Wir untersuchen in einem Querschnitt den Sekundarbereich I³. Diese Klassenstufen sind für einen Geschlechtervergleich besonders aufschlussreich, da sich ein Großteil der Schülerinnen und Schüler zu diesem Zeitpunkt schon auf einer weiterführenden Schule befindet, sich aber auch noch alle im allgemein bildenden Schulsystem befinden, was bei einer Betrachtung des Sekundarbereichs II⁴ nicht mehr der Fall wäre.

In der folgenden Abbildung 1.5 ist das Verhältnis der Schülerinnen und Schüler des Sekundarbereichs I in allgemein bildenden Schulen nach Schularten für das Land Bayern im Schuljahr 2004/2005⁵ zu sehen.

Abbildung 1.5: Anteile der Schülerinnen und Schüler in allgemein bildenden Schulen des Sekundarbereichs I in Bayern im Schuljahr 2004/05 (in %)



1 schulartunabhängige Orientierungsstufe

2 Schularten mit mehreren Bildungsgängen: sind in Bayern nicht vertreten

3 ohne Freie Waldorfschulen, Abendhauptschulen und Abendrealschulen

Quelle: Statistisches Bundesamt 2005h: Schnellmeldung; eigene Berechnungen und Darstellung

3 Klassenstufen 5 bis 10.

4 Klassenstufen 11 bis 13.

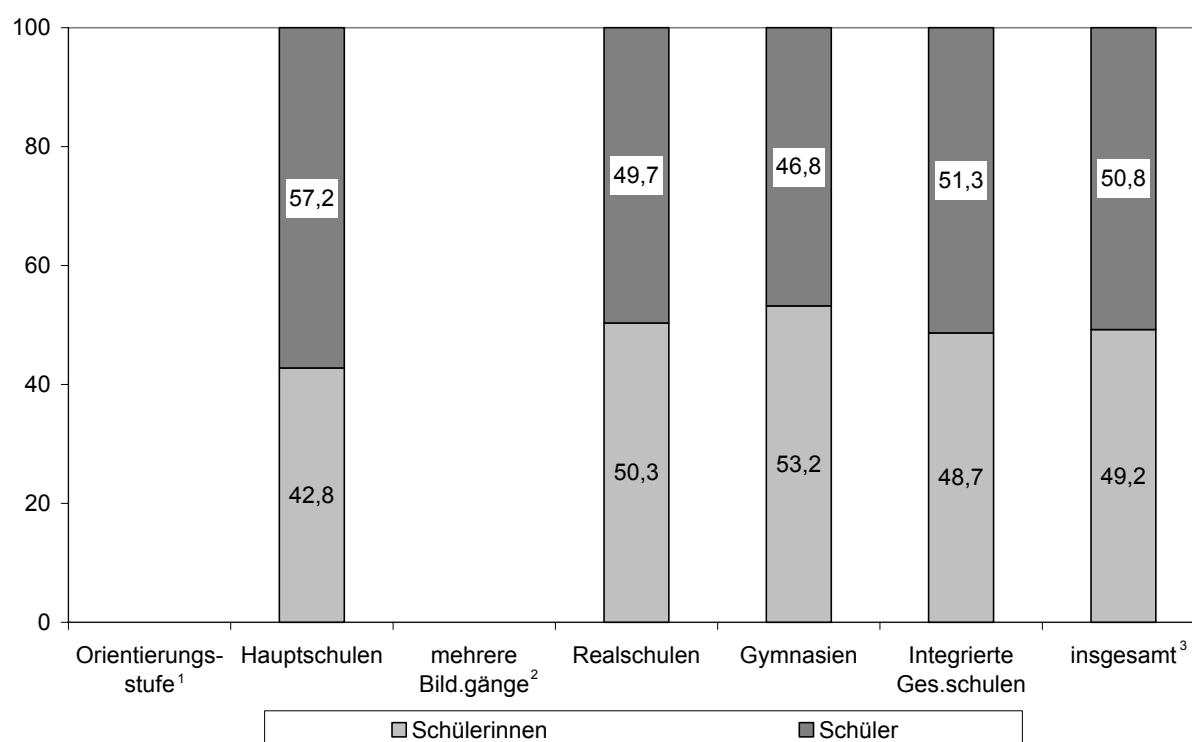
5 Werte berechnet nach Schnellmeldung des Statistischen Bundesamtes.

In Bayern ist sowohl der Anteil der Hauptschülerinnen als auch der der Hauptschüler höher als in den meisten anderen Bundesländern (siehe Tabelle 1.1). Dagegen gibt es keine Schularten mit mehreren Bildungsgängen und es besuchen vergleichsweise wenige Schülerinnen und Schüler eine integrierte Gesamtschule.

Die Verteilung der Geschlechter auf die verschiedenen Schularten ist in Bayern etwas ausgewogener als im Bundesdurchschnitt. Während der Mädchenanteil am Sekundarbereich I der Gymnasien im Schuljahr 2004/05 bundesweit genau 54 Prozent beträgt (siehe Abbildung 1.4), beträgt er in Bayern 51,8 Prozent. Im Gegensatz dazu liegt der Jungenanteil an Hauptschulen des Sekundarbereichs I bundesweit bei 56,4 Prozent und in Bayern bei 55,2 Prozent. Mädchen sind in Bayern auch in Realschulen und in Integrierten Gesamtschulen etwas stärker vertreten als im Bundesdurchschnitt.

Die folgende Abbildung 1.6 zeigt die geschlechtsspezifische Verteilung auf die Schularten im Sekundarbereich I für Nordrhein-Westfalen.

Abbildung 1.6: Anteile der Schülerinnen und Schüler in allgemein bildenden Schulen des Sekundarbereichs I in Nordrhein-Westfalen im Schuljahr 2004/05 (in %)



1 schulartunabhängige Orientierungsstufe: in Nordrhein-Westfalen nicht vertreten

2 Schularten mit mehreren Bildungsgängen: sind in Nordrhein-Westfalen nicht vertreten

3 ohne Freie Waldorfschulen, Abendhauptschulen und Abendrealschulen

Quelle: Statistisches Bundesamt 2005h: Schnellmeldung; eigene Berechnungen und Darstellung

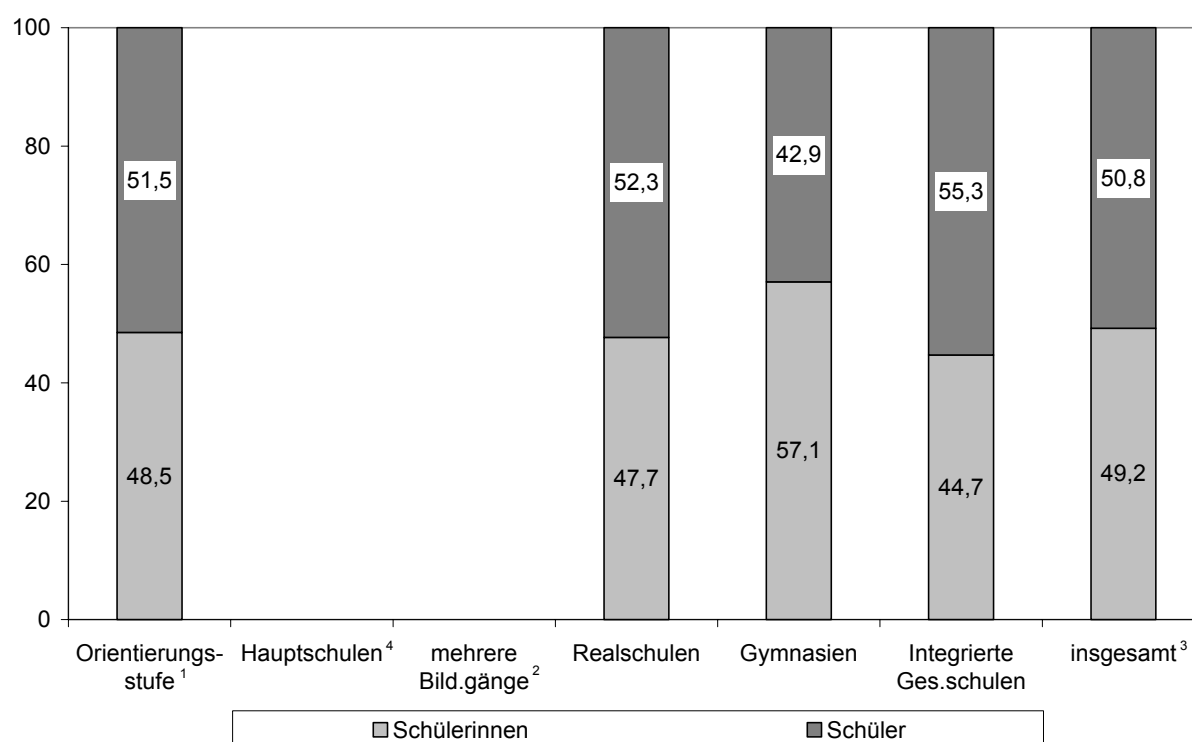
Ebenso wie in Bayern gibt es in Nordrhein-Westfalen keine Schulen, die mehrere Bildungsgänge vereinen (Abbildung 1.6). Hier besuchen jedoch mehr als 15 Prozent der Schülerinnen-

nen und Schüler der Sekundarstufe I eine Integrierte Gesamtschule (in Bayern nur 0,2 %) (siehe Tabelle 1.1). Der Anteil der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten beträgt in beiden Bundesländern 32 Prozent. Der Anteil der Schülerinnen und Schüler an Haupt- und Realschulen im Sekundarbereich I ist in Nordrhein-Westfalen wegen des höheren Gesamtschulanteils entsprechend niedriger.

Auch die geschlechtsspezifische Verteilung auf die unterschiedlichen Schularten der Sekundarstufe I ist in beiden Bundesländern unterschiedlich. Am größten ist der Geschlechterunterschied in Nordrhein-Westfalen in den Hauptschulen; hier sind 57,2 Prozent der Besucherinnen und Besucher Jungen (in Bayern 55,2 %). Relativ ausgewogen ist in Nordrhein-Westfalen der Geschlechteranteil bei den Realschulen und Integrierten Gesamtschulen des Sekundarbereichs I; die Gymnasien werden hier zu 53,2 Prozent von Mädchen besucht.

Die folgenden zwei Abbildungen 1.7 und 1.8 stellen zum Vergleich die Situation in zwei ostdeutschen Bundesländern, Brandenburg und Sachsen dar.

Abbildung 1.7: Anteile der Schülerinnen und Schüler in allgemein bildenden Schulen des Sekundarbereichs I in Brandenburg im Schuljahr 2004/05 (in %)



1 schulartunabhängige Orientierungsstufe

2 Schularten mit mehreren Bildungsgängen: sind in Brandenburg nicht vertreten

3 ohne Freie Waldorfschulen, Abendhauptschulen und Abendrealschulen

4 Hauptschulen: sind in Brandenburg nicht vertreten

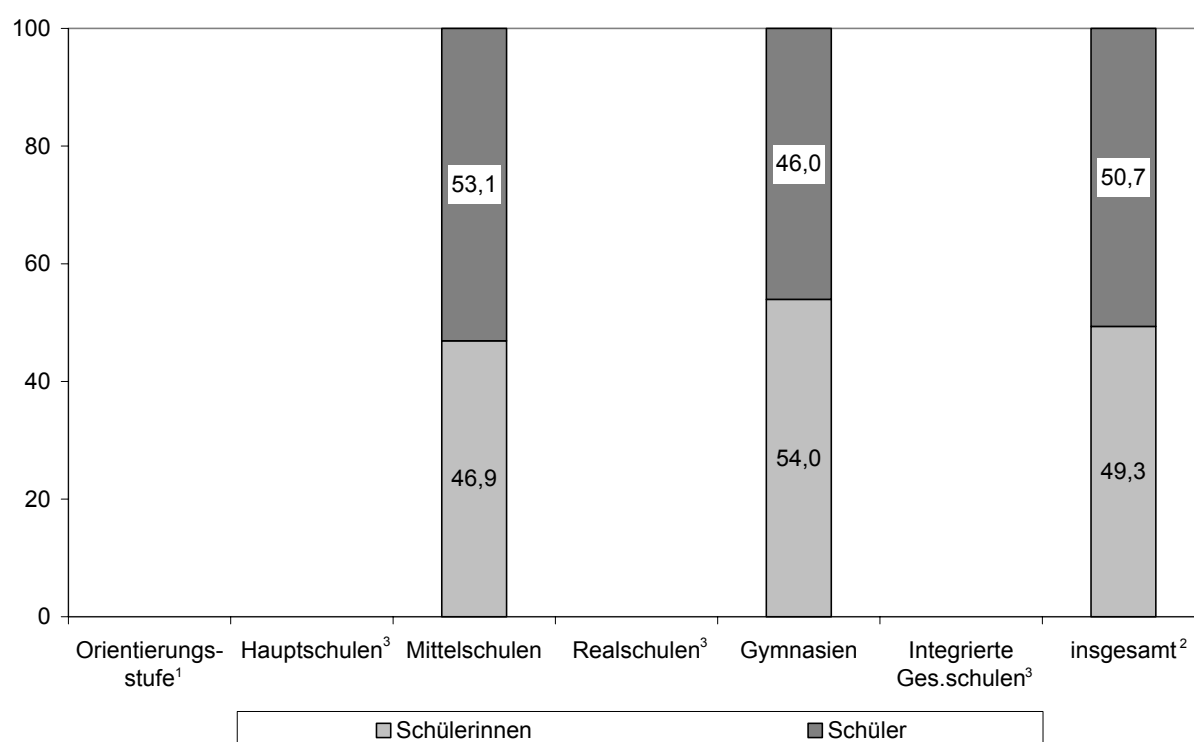
Quelle: Statistisches Bundesamt 2005h; eigene Berechnungen und Darstellung

Im Gegensatz zu Bayern und Nordrhein-Westfalen gibt es in Brandenburg keine Hauptschu-

len (siehe Tabelle 1.1). Die meisten Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe I besuchen hier eine Integrierte Gesamtschule, mit deutlichem Abstand gefolgt vom Gymnasium und der schulartunabhängigen Orientierungsstufe. Am seltensten wird in Brandenburg die Realschule besucht. Hier zeigt sich also, wie unterschiedlich der Sekundarbereich I in den ostdeutschen und den westdeutschen Bundesländern strukturiert ist.

In Brandenburg (Abbildung 1.7) zeigt sich ein deutlicherer Geschlechterunterschied im Gymnasialbesuch als im Bundesdurchschnitt. Hier sind 57,1 Prozent der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten weiblich. Dagegen sind in allen anderen Schularten die Jungen stärker vertreten. Am größten ist die Differenz zu Gunsten der Jungen in den Integrierten Gesamtschulen; 55,3 Prozent ihrer Besucherinnen und Besucher sind männlich.

Abbildung 1.8: Anteile der Schülerinnen und Schüler in allgemein bildenden Schulen des Sekundarbereichs I in Sachsen im Schuljahr 2004/05 (in %)



1 schulartunabhängige Orientierungsstufe: ist in Sachsen nicht vertreten

2 ohne Freie Waldorfschulen, Abendhauptschulen und Abendrealschulen

3 Hauptschulen, Realschulen, Integrierte Gesamtschulen: sind in Sachsen nicht vorhanden.

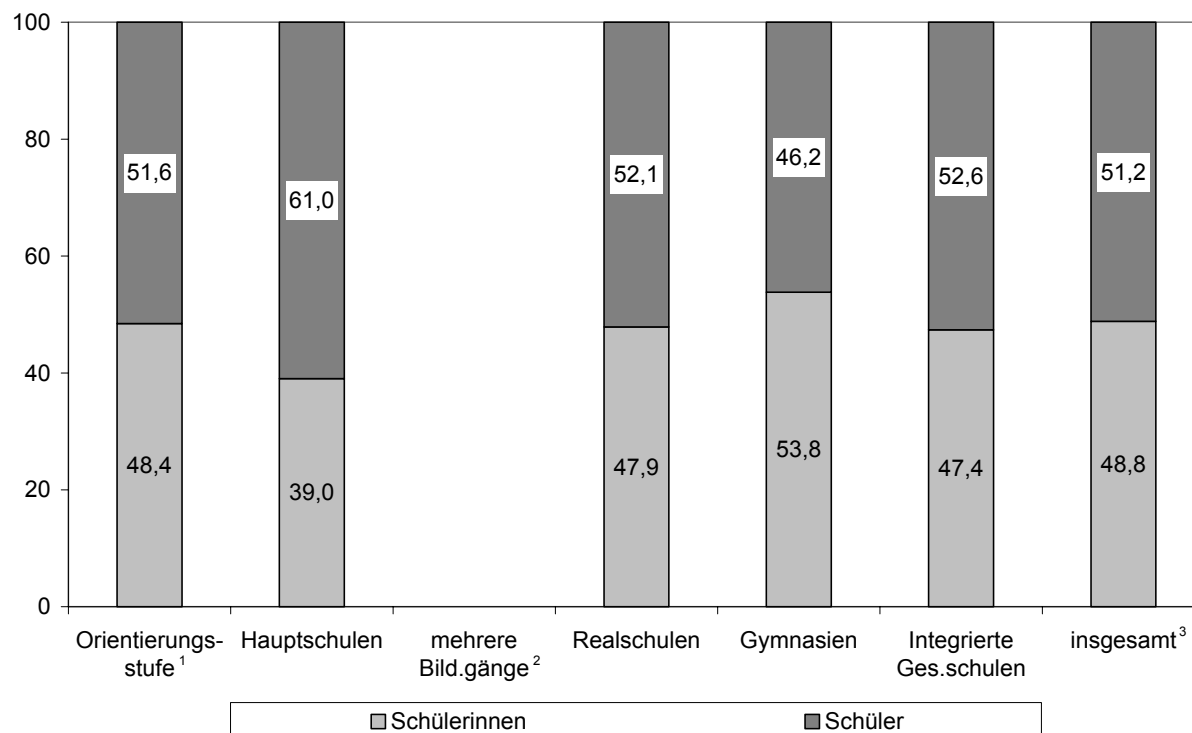
Quelle: Statistisches Bundesamt 2005h; eigene Berechnungen und Darstellung

Wie aus Abbildung 1.8 hervorgeht, existieren in Sachsen im öffentlichen Schulsystem des ersten Bildungswegs nur zwei Schularten im Bereich der Sekundarstufe I⁶: Mittelschulen, die in etwa den Schularten mit mehreren Bildungsgängen anderer Bundesländer entsprechen sowie Gymnasien. Zwei Drittel der Schülerinnen und Schüler besuchen hier eine Mittelschule (siehe Tabelle 1.1).

Auch in Sachsen zeigt sich im Sekundarbereich I die übliche geschlechtsspezifische Verteilung. An den Gymnasien überwiegen mit 54,0 Prozent die Mädchen und an den Mittelschulen mit 53,1 Prozent die Jungen.

Zuletzt wollen wir die Verteilung der Schülerinnen und Schüler auf die allgemein bildenden Schularten des Sekundarbereichs I im Stadtstaat Berlin darstellen.

Abbildung 1.9: Anteile der Schülerinnen und Schüler in allgemein bildenden Schulen des Sekundarbereichs I in Berlin im Schuljahr 2004/05 (in %)



1 schulartunabhängige Orientierungsstufe

2 Schularten mit mehreren Bildungsgängen: sind in Berlin nicht vertreten

3 ohne Freie Waldorfschulen, Abendhauptschulen und Abendrealschulen

Quelle: Statistisches Bundesamt 2005h; eigene Berechnungen und Darstellung

In Berlin sind, ebenso wie in Bayern, alle Schularten mit Ausnahme der Schularten mit mehreren Bildungsgängen im Sekundarbereich I vertreten. Allerdings besuchen die Schülerinnen und Schüler hier andere Schularten häufiger als in Bayern. Während sich in Bayern zum Beispiel weniger als 0,1 Prozent in einer schulartunabhängigen Orientierungsstufe befinden, sind es in Berlin mehr als ein Viertel aller Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe I (siehe Tabelle 1.1). Noch vor der schulartunabhängigen Orientierungsstufe liegt in Berlin in der Besuchshäufigkeit das Gymnasium, am seltensten von allen Schularten werden Hauptschulen besucht (von 9,2 % aller Schülerinnen und Schüler).

Auffällig ist in Berlin mit 61 Prozent vor allem der hohe Jungenanteil an den Schülerinnen

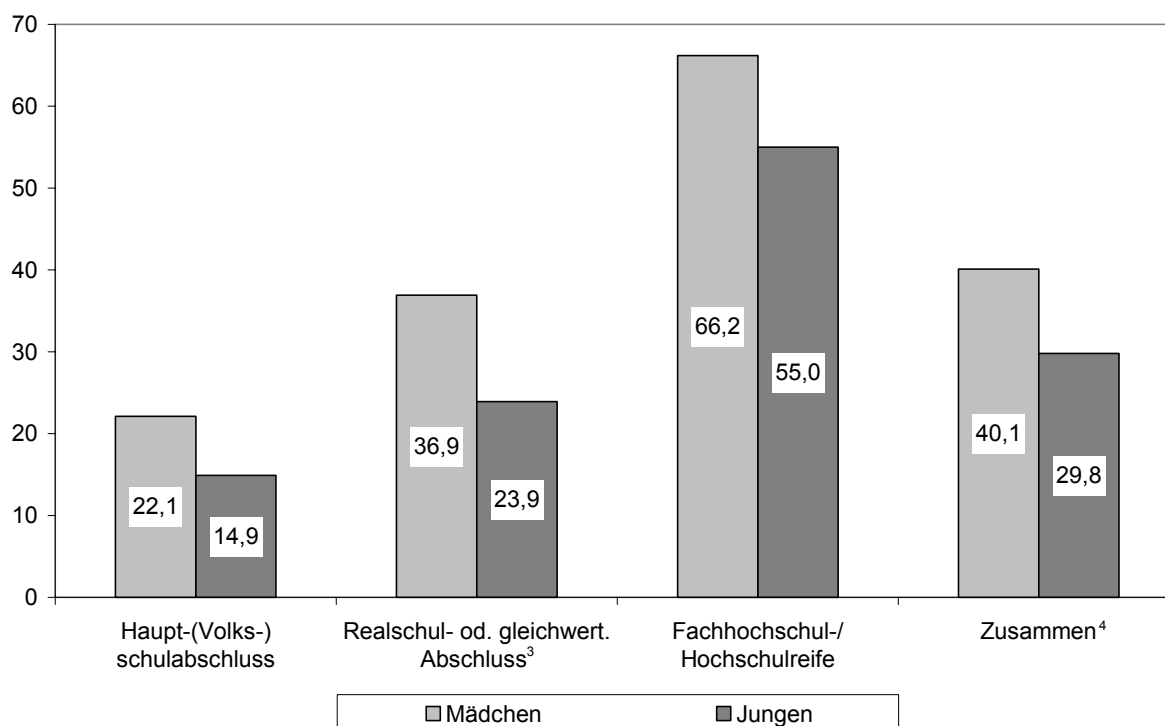
6 In Sachsen besuchen darüber hinaus ein paar hundert Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe I Freie Waldorfschulen oder Abendrealschulen, die in diesem Zusammenhang und auf Grund der geringen Fallzahlen nicht von Interesse sind.

und Schülern der Hauptschule (Abbildung 1.9). An den Gymnasien dominieren auch hier (mit 53,8 %) die Mädchen. In allen anderen Schularten sind die Jungen leicht überrepräsentiert.⁷

Da mehr junge Männer als junge Frauen nach dem Erlangen eines mittleren Schulabschlusses in eine betriebliche Berufsausbildung überwechseln, ist der Anteil der jungen Frauen im Sekundarbereich II⁸ mit 56 Prozent deutlich höher als im Sekundarbereich I (siehe Abbildung A. 1.1 im Anhang). Junge Frauen verbleiben im Durchschnitt länger im allgemein bildenden Schulsystem als junge Männer und erreichen im Durchschnitt höher qualifizierende allgemein bildende Abschlüsse. Dies wird zum einen damit erklärt, dass Mädchen in der Schule durchschnittlich die Erfolgreicheren sind (siehe auch Kapitel 1.4.2), so dass sie auch die höheren Klassen des Gymnasiums erfolgreicher absolvieren. Andererseits können aber auch Hürden an der ersten Schwelle zur Berufsausbildung – vor allem die für Mädchen im Vergleich zu männlichen Bewerbern geringeren Chancen, eine Lehrstelle zu bekommen – dazu führen, dass sie länger im schulischen Bildungssystem verbleiben.

Die folgende Abbildung 1.10 zeigt den Einfluss der elterlichen Schulabschlüsse auf den Besuch einer gymnasialen Oberstufe durch die Kinder.

Abbildung 1.10: Ledige Mädchen und Jungen im Alter von 17 und 18 Jahren nach Besuch der gymnasialen Oberstufe und höchstem allgemeinem Schulabschluss² der Eltern/-teile in Deutschland 2004¹ (in %)



– Fortsetzung nächste Seite –

⁷ In Berlin liegt der Anteil der männlichen Schüler im Sekundarbereich I mit 51,2 Prozent generell über dem Bundesdurchschnitt von 50,7 Prozent.

⁸ Sekundarbereich II: Klassenstufen 11 bis 13 des allgemein bildenden Schulsystems.

- 1 Ergebnisse des Mikrozensus – Bevölkerung (Konzept der Lebensformen)
- 2 Die Beantwortung der Fragen zum allgemeinen Schulabschluss ist für Personen im Alter von 51 und mehr Jahren freiwillig.
- 3 Klassenstufen 11 bis 13

4 einschl. Abschluss der allgemein bildenden polytechnischen Oberschule der ehemaligen DDR

Anmerkung: In die Auswertung einbezogen wurden Schülerinnen und Schüler der Klassenstufen 11 bis 13.

Lesehilfe: 22,1 Prozent der Mädchen und 14,9 Prozent der Jungen, deren Eltern/-teile über einen Haupt- oder Volksschulabschluss verfügen, besuchen die gymnasiale Oberstufe. Verfügen die Eltern/-teile dagegen über die (Fach-)Hochschulreife, besuchen 66,2 Prozent der Mädchen und 55 Prozent der Jungen die gymnasiale Oberstufe.

Datenbasis: Mikrozensus

Quelle: Sonderauswertung

Aus Abbildung 1.10 ist zu erkennen, dass das Niveau der elterlichen Schulabschlüsse einen größeren Einfluss auf den Besuch der gymnasialen Oberstufe hat als das Geschlecht. Je höher der allgemeine Bildungsabschluss der Eltern ist, desto häufiger besuchen ihre Söhne und Töchter die gymnasiale Oberstufe. Aber auch das Geschlecht der Jugendlichen spielt eine deutlich sichtbare Rolle. Während im März 2004 40,1 Prozent der 17- bis 18-jährigen Mädchen eine gymnasiale Oberstufe besuchten, waren es nur 29,8 Prozent der gleichaltrigen Jungen. Unabhängig vom höchsten allgemeinen Schulabschluss der Eltern besuchen Mädchen in jedem Fall häufiger die gymnasiale Oberstufe als Jungen.

Aus Kapitel 1.4.1 wird ersichtlich, dass Mädchen ihre Schullaufbahn im Durchschnitt früher als Jungen beginnen, dass sie seltener eine Klasse wiederholen und dass sie, egal in welchem Bundesland, häufiger als diese das Gymnasium besuchen.

1.4.2 Schulleistungen

Im angloamerikanischen Raum ist es schon lange üblich, die Leistungen der Schülerinnen und Schüler mit Hilfe von Schulleistungstests und Leistungsstudien zu überprüfen. In den vergangenen Jahren beteiligte sich auch Deutschland an den international durchgeführten Studien und führte eigene Studien in größerem Umfang durch. Die bekanntesten dieser Studien sind die PISA-Studien⁹ sowie die IGLU-Untersuchung¹⁰.

Mit Hilfe von Leistungsstudien können generelle Aussagen über die geschlechtsspezifische

9 Die Abkürzung „PISA“ bedeutet „Programme for International Student Assessment“. Mithilfe von PISA sollen „Basiskompetenzen erfasst (werden), die in modernen Gesellschaften für eine befriedigende Lebensführung in persönlicher und wirtschaftlicher Hinsicht sowie für eine aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Leben notwendig sind“ (Deutsches PISA-Konsortium 2001: 16). Um diese Kompetenzen erfassen zu können, wurden Indikatoren gebildet, die die Leistungen von 15-jährigen Schülerinnen und Schüler in drei zentralen Kompetenzbereichen, Lesekompetenz (Reading Literacy), Mathematische Grundbildung (Mathematical Literacy) und Naturwissenschaftliche Grundbildung (Scientific Literacy), erschließen.

An der ersten PISA-Studie beteiligten sich 32 amerikanische, europäische und asiatische Staaten sowie Australien und Neuseeland. Insgesamt wurden ca. 180.000 Schülerinnen und Schüler getestet.

Die erste PISA-Studie wurde im Jahr 2000, die zweite Erhebung im Jahr 2003 durchgeführt.

10 Sowohl in der PISA-Studie als auch bei der IGLU-Untersuchung lag der Schwerpunkt nicht auf dem Leistungsvergleich der Geschlechter, in der PISA-Studie findet sich aber immerhin ein Kapitel „Geschlechterun-

Verteilung auf Schultypen und Abschlüsse (siehe Kapitel 1.4.1 und 1.4.3) um Befunde zu unterschiedlichen Leistungen in verschiedenen Fächern und Fächergruppen erweitert werden.

An der internationalen Grundschul-Leseuntersuchung IGLU, die die Lesekompetenzen der Schülerinnen und Schüler am Ende der vierten Jahrgangsstufe verglich, beteiligten sich weltweit 35 Länder. In allen Teilnehmerländern waren die Leseleistungen der Mädchen besser als die der Jungen. Die deutschen Kinder lagen im internationalen Vergleich im oberen Drittel. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede in den Lesekompetenzen waren in Deutschland mit 13 Prozentpunkten zwar deutlich, sie waren aber geringer als in den meisten anderen beteiligten Ländern (Bos u.a. 2003: 114 ff.). In der deutschen Grundschule gelingt es also weitgehend, sowohl Mädchen als auch Jungen ein relativ hohes Niveau an Lesekompetenz zu vermitteln.

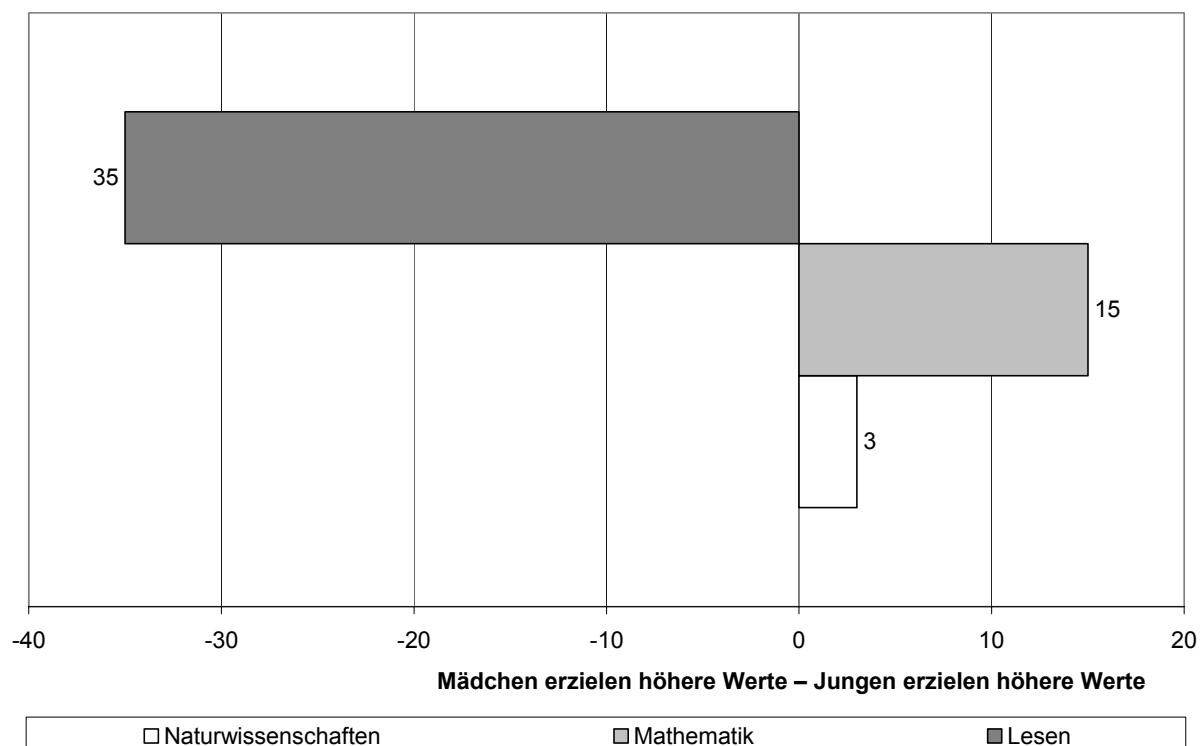
Im Gegensatz zu den Ergebnissen der IGLU-Studie erzielten die getesteten 15-jährigen deutschen Schülerinnen und Schüler in der ersten PISA-Studie in allen drei untersuchten Bereichen Ergebnisse, die deutlich unter dem OECD-Durchschnitt lagen (OECD 2003a).

In allen Ländern, die an der ersten PISA-Studie teilnahmen, bestanden in der Lesekompetenz signifikante Differenzen zu Gunsten der Mädchen. In knapp der Hälfte der Länder – so auch in Deutschland – wurde eine signifikante Differenz in der mathematischen Kompetenz zu Gunsten der Jungen festgestellt. Es gab jedoch auch Länder (Island, Neuseeland, Russische Föderation), in denen die Mädchen bessere Leistungen im Mathematiktest erbrachten. In den Naturwissenschaften konnten weder im OECD-Durchschnitt, noch innerhalb Deutschlands signifikante Leistungsunterschiede zwischen Mädchen und Jungen festgestellt werden (OECD 2003a).

Aus Abbildung 1.11 wird deutlich, dass in Deutschland die Leistungsdifferenz im Gesamttest Lesen zu Gunsten der Mädchen mehr als doppelt so groß ist wie die in Mathematik zu Gunsten der Jungen. In den Naturwissenschaften ist der festgestellte Leistungsunterschied zu Gunsten der Jungen nur minimal.

terschiede im internationalen Vergleich“; in IGLU werden einzelne geschlechtsspezifische Befunde an verschiedenen Stellen der Veröffentlichung dargestellt und interpretiert.

Abbildung 1.11: Leistungsunterschiede zwischen deutschen Mädchen und Jungen im Gesamtttest Lesen, in Mathematik und in den Naturwissenschaften (Differenz der mittleren Testwerte)



Datenbasis: PISA-Erhebung 2000

Quelle: Deutsches PISA-Konsortium 2001: 251-253; eigene Darstellung

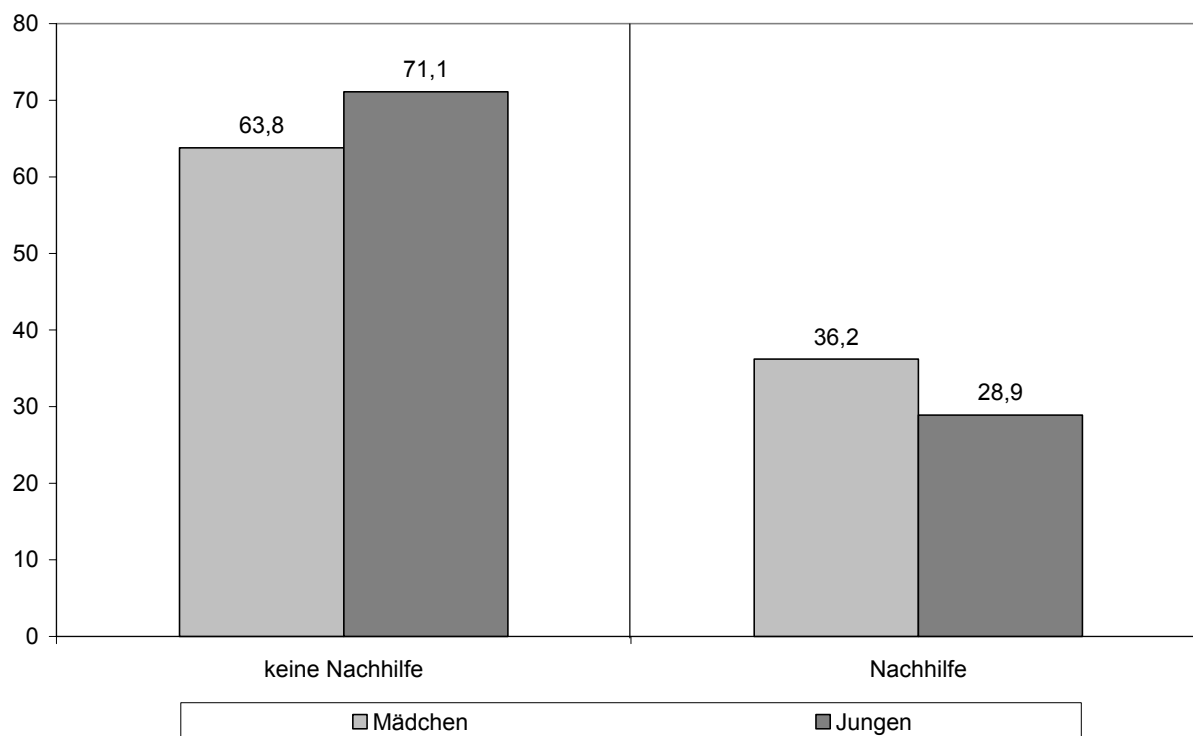
Auch die zweite internationale PISA-Studie zeigte, dass die Mädchen die Jungen in ihrer Lesekompetenz in allen teilnehmenden Ländern beträchtlich übertrafen. International erreichten die Mädchen im Durchschnitt 34 Punkte mehr als die Jungen, in Deutschland sogar 42 Punkte. Das heißt, dass sich in Deutschland der Abstand in der Lesekompetenz zu Gunsten der Mädchen in den Jahren seit der ersten PISA-Studie sogar noch vergrößert hat. Der Abstand zu Gunsten der Jungen in der mathematischen Kompetenz hat sich dagegen im selben Zeitraum bis auf 9 Punkte verringert (Prenzel u.a. 2004).¹¹

Wenn Kinder Probleme haben, die geforderten Schulleistungen zu erbringen, suchen immer mehr Eltern einen Ausweg darin, für ihre Kinder Nachhilfe in Anspruch zu nehmen. Nachhilfe findet in informellen und non-formalen Kontexten statt. Schon in den 90er-Jahren kamen Studien zu dem Ergebnis, dass etwa ein Fünftel der Schülerinnen und Schüler ab dem Alter von 11 Jahren Nachhilfe in Anspruch nahmen (Rauschenbach u.a. 2004: 337; Hurrelmann 1996: 38). Nach Hurrelmann (ebd.) wird Nachhilfe im Wesentlichen von zwei verschiedenen Schülergruppen in Anspruch genommen: von solchen, die akut versetzungsgefährdet sind,

¹¹ Zu Ergebnissen aus anderen Schulleistungsstudien siehe auch Faulstich-Wieland 2004, Stürzer 2003, Baumert u.a. 2000a und 2000b, Band 1 und 2 sowie Weinert 2001.

und von solchen, die mit längerfristiger Nachhilfe einem möglichen Leistungsabfall vorbeugen wollen. Tendenziell nimmt sowohl die Zahl der Nachhilfeschülerinnen und -schüler als auch die der kommerziellen Nachhilfeangebote zu. Dieses Ergebnis zeigt sich auch in der Befragung der ersten PISA-Studie (Abbildung 1.12).

Abbildung 1.12: Inanspruchnahme von Nachhilfe außerhalb der Schule durch Mädchen und Jungen in Deutschland (in %)



Datenbasis: PISA-Erhebung 2000, n = 31.450 (gewichtet)

Quelle: Rauschenbach u.a. 2004: 338

Nach den Ergebnissen der PISA-Studie nahmen im Jahr 2000 knapp 33 Prozent der befragten Mädchen und Jungen der 9. Klassen Nachhilfe in Anspruch. Dabei zeigt sich (Abbildung 1.12), dass Mädchen häufiger außerschulische Nachhilfeangebote wahrnahmen als Jungen. Es ist nicht auszuschließen, dass diese zusätzliche Beschäftigung mit dem Unterrichtsstoff zu den durchschnittlich besseren Leistungen der Mädchen beiträgt.

1.4.3 Schulabschlüsse

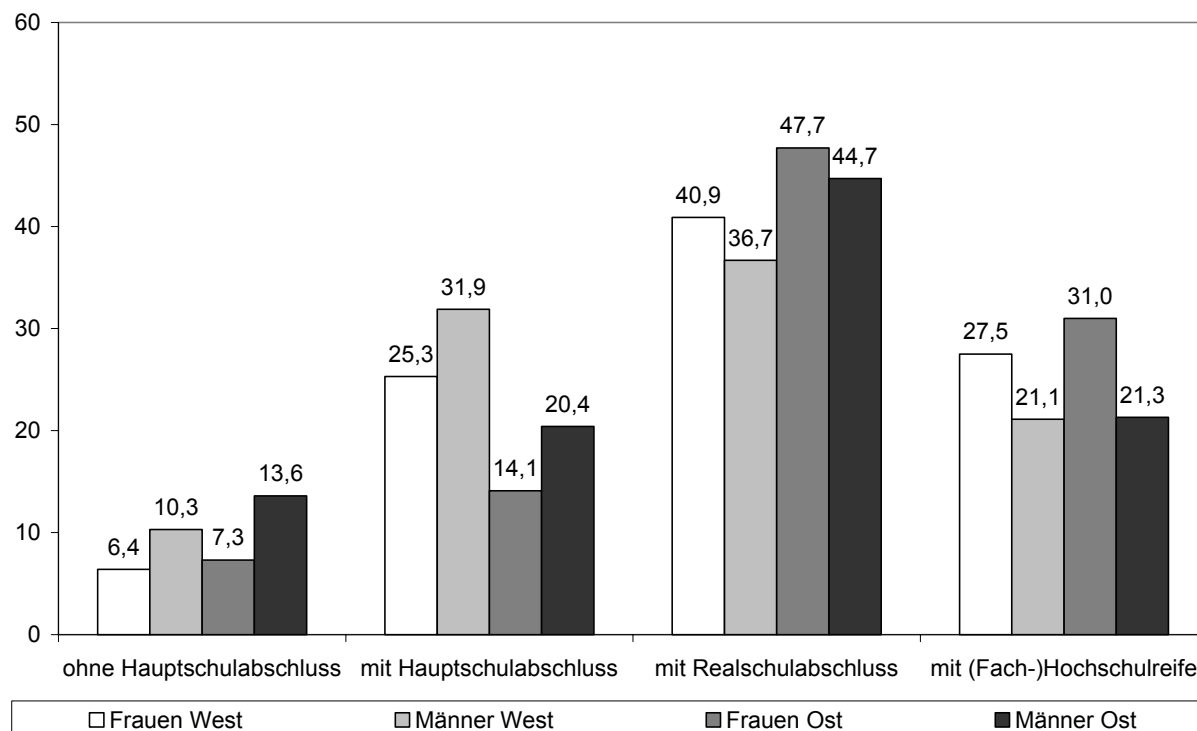
Die höheren schulischen Qualifikationen bei den Mädchen zeigen sich auch, wenn man die Anteile der *Absolventinnen und Absolventen* allgemein bildender Schulen an den unterschiedlichen Schulabschlüssen betrachtet. Im Folgenden vergleichen wir diese Anteile zunächst für junge Frauen und junge Männer in den ostdeutschen und den westdeutschen Bundesländern und danach für deutsche und ausländische Jugendliche.

Schulabschlüsse in den ostdeutschen und westdeutschen Bundesländern

Basierend auf den unterschiedlichen Schulstrukturen der einzelnen Bundesländer (Kapitel

1.4.1) finden sich Unterschiede in den schulischen Bildungsabschlüssen von Jugendlichen aus den östlichen und den westlichen Bundesländern (Abbildung 1.13).

Abbildung 1.13: Deutsche Absolventinnen und Absolventen¹ nach Abschlussarten und Anteilen in West- und Ostdeutschland² im Entlassungsjahr 2003 (in %)



1 einschl. Externe bzw. Schulfremdenprüfungen

2 Ostdeutschland einschl. Berlin

Quelle: Statistisches Bundesamt 2004b: Tabelle 6.2; eigene Berechnungen und Darstellung

Obwohl die Vereinigung der beiden deutschen Staaten nun schon 15 Jahre zurückliegt, lassen sich, trotz eines Annäherungsprozesses der ostdeutschen an die westdeutschen Bundesländer auch heute noch Unterschiede im Bildungsverhalten ost- und westdeutscher Jugendlicher feststellen. In der DDR wurde von den meisten Jugendlichen die Polytechnische Oberschule nach 10 Schuljahren abgeschlossen.¹² Ein der Hauptschule im Westen entsprechender Abschluss existierte nicht. Der Zugang zum Abitur stand nach Seidenspinner u.a. (1996: 46) in Ostdeutschland nur etwa 15 Prozent eines Jahrgangs offen. „Grundlage bildete die entsprechende staatliche Planungsgröße“ (ebd.). In den Jahren nach der Vereinigung fanden sich noch weitgehend die alten Bildungsmuster in den ostdeutschen Bundesländern und die Unterschiede im Bildungsverhalten zwischen ostdeutschen und westdeutschen Bundesländern waren dementsprechend groß. Die auch heute noch existierenden Unterschiede im Bildungsverhalten lassen sich jedoch nicht allein auf unterschiedliche Bildungstraditionen zurückführen. Sie beruhen, wie in Kapitel 1.4.1 gezeigt wurde auch auf strukturellen Ursachen. So können dort, wo es in den ostdeutschen Bundesländern keine Hauptschulen gibt,

12 In früheren Jahren existierte in der DDR auch ein Abschluss nach der 8. Klasse.

diese von den Schülerinnen und Schülern auch nicht besucht werden.

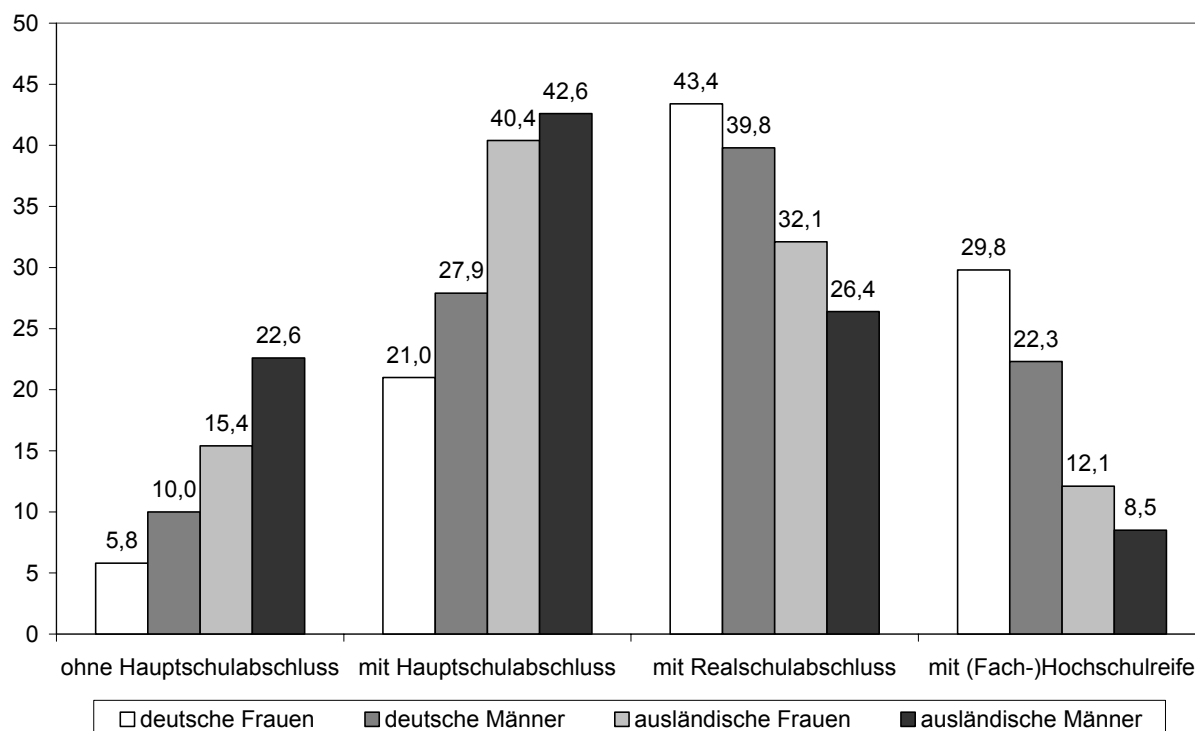
Betrachtet man nun die Schulabschlüsse im Schuljahr 2002/2003, so fällt auf, dass die Jugendlichen im Osten der Republik mittlerweile häufiger höhere Abschlüsse erreichen als die im Westen. Sowohl Fachhochschul- und Hochschulabschlüsse als auch Realschulabschlüsse werden häufiger von ostdeutschen als von westdeutschen Jugendlichen erlangt. Westdeutsche Jugendliche beenden die Schule dagegen wesentlich häufiger mit einem Hauptschulabschluss. Ostdeutsche Schülerinnen und Schüler verlassen die Schule allerdings auch häufiger ohne Abschluss als westdeutsche. Der höhere Anteil dieser vor allem männlichen Jugendlichen aus den ostdeutschen Bundesländern, kann auch daraus resultieren, dass für „drop outs“ aus den höheren Klassen nicht die Möglichkeit besteht, die Schule mit einem Hauptschulabschluss zu verlassen, wenn es in dem betreffenden Bundesland keine Hauptschulen gibt.

Quer zu den Differenzen im Ost-West-Vergleich verlaufen die geschlechtsspezifischen Unterschiede. Sowohl im Westen als auch im Osten der Republik schließen die jungen Frauen die Schule häufiger mit höher qualifizierenden Abschlüssen ab als die jungen Männer. Die jungen Männer beenden die Schule häufiger mit einem Hauptschulabschluss oder sie verlassen die Schule ohne Abschluss. Die Gruppe mit dem durchschnittlich höchsten Qualifikationsniveau sind mittlerweile die jungen Frauen aus den ostdeutschen Bundesländern (Abbildung 1.13). Sie erlangen zu fast 10 Prozentpunkten häufiger die (Fach-)Hochschulreife als die jungen Männer aus den ostdeutschen Bundesländern. Dagegen verlassen die jungen Männer aus dem Osten am häufigsten von allen Gruppen die Schule ohne Hauptschulabschluss. Angesichts der besonders prekären Lage auf dem Ausbildungs- und Stellenmarkt in den ostdeutschen Bundesländern verfügen diese jungen Männer über vergleichsweise schlechte schulische Voraussetzungen beim Übergang in Ausbildung und Beruf.

Schulabschlüsse deutscher und ausländischer Mädchen und Jungen

Schon im Schuljahr 1991/1992 verließen sowohl die deutschen als auch die ausländischen jungen Männer die Schule häufiger ohne Schulabschluss oder mit einem Hauptschulabschluss als die deutschen bzw. die ausländischen jungen Frauen. Die deutschen und ausländischen jungen Frauen erreichten häufiger als die jeweiligen jungen Männer einen Realschulabschluss oder die Fach- bzw. die allgemeine Hochschulreife. Die deutschen jungen Frauen erlangten somit unter allen hier betrachteten Gruppen im Durchschnitt die qualifiziertesten Abschlüsse. Im Schuljahr 1994/1995 setzte sich dieser Trend fort und auch im Schuljahr 2002/2003 (Abbildung 1.14) hat sich an diesem Muster nichts geändert.

Abbildung 1.14: Deutsche und ausländische Absolventinnen und Absolventen nach Abschlussarten und Anteilen in Deutschland im Entlassungsjahr 2003 (in %)



Quelle: Statistisches Bundesamt 20004b: Tabelle 6.4; eigene Darstellung

Aus Abbildung 1.14 wird ersichtlich, dass nicht nur bei den deutschen Jugendlichen die jungen Frauen im Durchschnitt höher qualifizierende Abschlüsse erwerben, sondern dass auch die ausländischen jungen Frauen häufiger höher qualifizierende Abschlüsse erwerben als die ausländischen jungen Männer.

Die Differenzen zu Gunsten der jungen Frauen haben sich von 1991/1992 bis ins Jahr 2002/2003 sowohl bei den Deutschen als auch bei den Ausländerinnen und Ausländern vergrößert. Vergleicht man die Schulabschlüsse der ausländischen mit denen der deutschen Jugendlichen, so fällt auf, dass vor allem die ausländischen jungen Männer zu mehr als einem Fünftel die Schule ohne Schulabschluss verlassen, bei den ausländischen jungen Frauen ist dieser Anteil zwischen 1991/1992 und 2002/2003 von 17,5 Prozent auf 15,4 Prozent gesunken.

Für alle in Kapitel 1.4.3 genannten Gruppen (Absolventinnen und Absolventen aus den ostdeutschen und westdeutschen Bundesländern sowie deutsche und ausländische Absolventinnen und Absolventen) erhöht sich das Niveau der allgemein bildenden Schulabschlüsse in den Jahren nach dem Verlassen der allgemein bildenden Schulen; denn eine nicht zu vernachlässigende Anzahl von Jugendlichen erlangt mit einer erfolgreich absolvierten Berufsausbildung oder auf dem zweiten Bildungsweg einen höheren (bzw. im Falle derjenigen

ohne Abschluss überhaupt einen) Schulabschluss.

So erhöht sich bei den jungen Männern aus dem Osten nach dem Abschluss einer berufsbildenden Schule der Anteil derjenigen, die über eine Hochschul- oder Fachhochschulreife verfügen von 21 Prozent auf 28 Prozent. Im Gegenzug geht der Anteil derjenigen, die die Schule ohne Hauptschulabschluss verlassen von 14 Prozent auf 9 Prozent zurück (Abbildungen 1.13 und A 1.3 im Anhang). Auch die jungen Frauen aus den ostdeutschen Bundesländern, die von allen Gruppen am häufigsten auf dem allgemein bildenden Weg die (Fach-) Hochschulreife erlangen (31 %), können diesen Anteil im Laufe ihrer Berufsausbildung noch auf 34 Prozent erhöhen (ebd.).

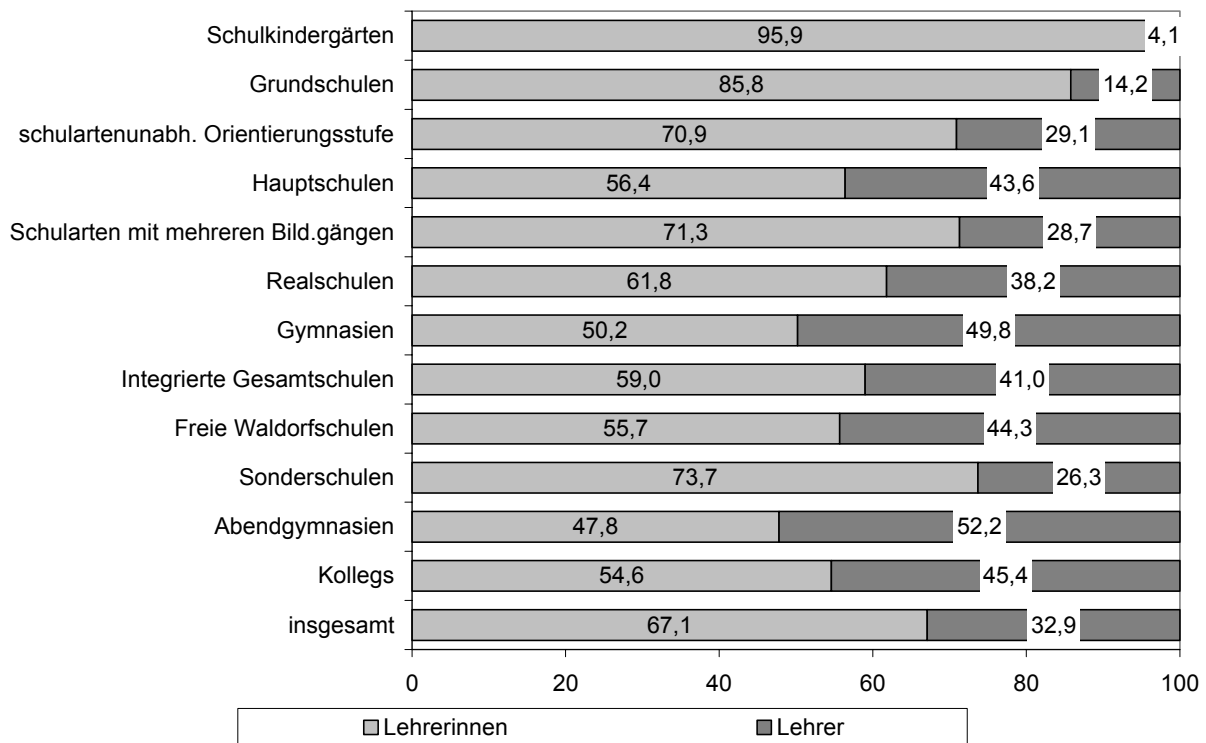
Ebenso gelingt es den Jugendlichen ausländischer Nationalität in vielen Fällen, im Rahmen ihrer beruflichen Bildung noch fehlende allgemein bildende Abschlüsse nachzuholen bzw. sich höher zu qualifizieren. Vor allem die jungen Männer ausländischer Nationalität profitieren diesbezüglich von einer beruflichen Ausbildung. Sie können den Anteil derjenigen, die die (Fach-)Hochschulreife erlangen von knapp 9 Prozent auf gut 14 Prozent erhöhen (Abbildungen 1.14 und A 1.2 im Anhang). Der Anteil derjenigen, die über keinen Hauptschulabschluss verfügen, reduziert sich bei den männlichen Ausländern von 23 auf 18 Prozent (ebd.).

1.4.4 Lehrkräfte

Im Schuljahr 2003/2004 waren 67 Prozent der vollzeit- und teilzeitbeschäftigten Lehrkräfte weiblich. Betrachtet man jedoch die einzelnen Schularten, so fallen große Unterschiede im Geschlechterverhältnis der Lehrkräfte auf (Abbildung 1.15).

In fast allen Schularten dominieren die Lehrerinnen. Auffällig ist jedoch, dass ihre Dominanz mit dem Alter der Kinder und dem Niveau der schulischen Bildung abnimmt. Werden die Mädchen und Jungen in Schulkindergärten noch fast ausschließlich von weiblichen Lehrkräften betreut, so ist der Anteil der weiblichen und männlichen Lehrkräfte an Gymnasien schon ausgeglichen und einzig an den Abendgymnasien dominieren die männlichen Lehrkräfte. Schülerinnen und Schüler erleben also vor allem in den unteren Klassen eine starke weibliche Präsenz. In den höheren Klassen, in denen zunehmend die reine Wissensvermittlung dominiert, gleicht sich der Anteil der Lehrerinnen und Lehrer immer weiter an.

Abbildung 1.15: Relation der Lehrerinnen und Lehrer nach Schularten in Deutschland im Schuljahr 2003/2004 (in %)



Quelle: Statistisches Bundesamt 2004c; eigene Darstellung

Betrachtet man die vergangenen 40 Jahre, so haben die Lehrerinnen ihre Anteile in den Schulen beständig vergrößert. Im Jahr 1960 lag ihr Anteil an allen Lehrkräften noch bei 42 Prozent, und auch an den Grundschulen machten sie damals erst 46 Prozent des Lehrpersonals aus. Im Jahr 1970 lag der Anteil der Lehrerinnen mit 52 Prozent schon über dem der Lehrer (Anteil der Grundschullehrerinnen: 59 %). Im Jahr 1980 waren 55 Prozent aller Lehrkräfte an allgemein bildenden Schulen weiblich (Grundschulen: 64 %) und im Jahr 1990 betrug ihr Anteil 56 Prozent (Grundschulen: 67 %) (Roisch 2003: 26). Einige Autorinnen und Autoren sprechen deshalb von einer „Feminisierung“ des Lehrerberufs. Diese wird dann auch als ein Grund für die schlechteren Schulleistungen von Jungen ins Feld geführt (siehe auch Diefenbach/Klein 2002). Belegen lässt sich diese Argumentation allerdings nicht (Cornelißen 2004).

Daten zur Verteilung von Frauen und Männern auf die Positionen der Schulleitungen werden vom Statistischen Bundesamt aktuell nicht erhoben. Von Lutzau und Metz-Göckel (1996) berechneten die Geschlechterverteilung im Amt der Schulleitung für die einzelnen Bundesländer im Schuljahr 1993/1994. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass bei den Schulleitungen ein starkes Ost-West-Gefälle auftritt. Während in allen westdeutschen Bundesländern mehr Männer als Frauen als Schulleitung fungierten (in Baden-Württemberg, Bayern, Rheinland-Pfalz und dem Saarland sogar zu über 80 %), wurde diese Position in den ostdeutschen

Bundesländern durchschnittlich häufiger von einer Frau besetzt. Die meisten weiblichen Schulleiterinnen fanden sich im Schuljahr 1993/1994 mit 63 Prozent in Sachsen-Anhalt. Neuere Stichprobenberechnungen (Roisch 2003: 37 ff.) zeigen, dass sich die Situation in den westdeutschen Bundesländern im letzten Jahrzehnt nur leicht zu Gunsten der Frauen verbessert hat, während sie in den ostdeutschen Bundesländern relativ stabil blieb.

Zwischenfazit: Schulische Bildung

Waren im Jahr 1960 noch 60 Prozent der Jugendlichen an Gymnasien männlich und 40 Prozent weiblich, so hat sich dieses Verhältnis heute beinahe umgekehrt. Wegen des bundesdeutschen Bildungsföderalismus lässt sich die Bildungsbeteiligung von Mädchen und Jungen nur schwer für alle Bundesländer vergleichen. In einigen der ostdeutschen Bundesländer (z.B. in Sachsen, Brandenburg und Sachsen-Anhalt) ist der Sekundarbereich I z.B. nicht in die drei Bildungsgänge Hauptschule, Realschule und Gymnasium untergliedert wie in Westdeutschland, sondern die Schülerinnen und Schüler finden sich gemeinsam in einer Mittelschule oder Realschule wieder. Unabhängig von diesen Unterschieden sind die Mädchen sowohl im Osten als auch im Westen der Bundesrepublik an den Gymnasien stärker vertreten als die Jungen. Junge Frauen verbleiben heute im Durchschnitt länger im allgemein bildenden Schulsystem und erreichen die höher qualifizierenden Abschlüsse.

Trotz vielfältiger bildungspolitischer Anstrengungen hängt das Bildungsniveau der Kinder auch heute noch sehr stark vom Bildungsniveau der Eltern ab. So besuchen deutlich mehr Jugendliche die gymnasialen Oberstufe, wenn ihre Eltern über eine Fachhochschulreife oder allgemeine Hochschulreife verfügen als wenn diese die Hauptschule abgeschlossen haben.

Nach den Ergebnissen neuerer Schulleistungsstudien wie PISA und IGLU liegen Mädchen heute im Durchschnitt in den Schulleistungen vor den Jungen. Am größten sind die Differenzen zu Gunsten der Mädchen im schriftsprachlichen Bereich. Da Leseverständnis und sprachliche Ausdrucksfähigkeit grundlegende Kompetenzen für den Erfolg in Bildungseinrichtungen sind, können die Defizite von Jungen in diesen Bereichen ihren Bildungserfolg stark beeinträchtigen. Mancherorts wird deshalb schon von einer Diskriminierung der Jungen in der Schule gesprochen.

Seit den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts sind die meisten Lehrkräfte an allgemein bildenden Schulen weiblich. Es fällt auf, dass die Lehrerinnen vor allem an den Grundschulen zahlenmäßig dominieren. Mit steigendem Alter der Schülerinnen und Schüler nimmt diese Dominanz ab. In der Schulhierarchie bildet sich die Dominanz des weiblichen Lehrpersonals zumindest in den westdeutschen Bundesländern jedoch nicht ab. Die Schulleitungen werden hier nach wie vor vor allem von Männern besetzt, in den ostdeutschen Bundesländern sind die Aufstiegschancen für Lehrerinnen dagegen günstiger.

1.5 Berufliche Bildung

Die notwendigen Kenntnisse und formalen Voraussetzungen zur Ausübung eines Berufs können in Deutschland auf drei prinzipiell unterschiedlichen Wegen erworben werden, über die betriebliche und die vollzeitschulische Berufsausbildung sowie über das Studium an einer Universität oder Hochschule.

Die betriebliche Berufsausbildung im dualen System ist ein typisch deutsches Modell. Bei dieser Ausbildungsform ergänzen sich die praktische Ausbildung im Betrieb und die theoretische in der Berufsschule. Wenn nicht genügend Lehrstellen zur Verfügung stehen, kann diese Ausbildungsform auch überbetrieblich durchgeführt werden. Im dualen System finden sich durchschnittlich mehr junge Männer als junge Frauen.

Der zweite Typ ist die vollzeitschulische Berufsausbildung an beruflichen Schulen, also z.B. an Berufsfachschulen oder an Schulen des Gesundheitswesens. Diese schulischen Ausbildungsformen werden im Durchschnitt häufiger von jungen Frauen besucht.

Der dritte Weg steht nur den Jugendlichen und jungen Erwachsenen offen, die über ein Abitur oder einen vergleichbaren Abschluss, ein Studium an einer Universität oder Fachhochschule verfügen. Gegenwärtig beginnen annähernd gleich viele junge Frauen und junge Männer ein Studium an einer Hochschule (auf die Ausbildung an Universitäten und Hochschulen wird im gesonderten Kapitel 1.7 eingegangen).

Die folgende Tabelle 1.2 zeigt, wie sich junge Frauen und Männer auf die unterschiedlichen außeruniversitären Ausbildungswege verteilen.

Tabelle 1.2: Ausbildungswege¹ nach Geschlecht in Deutschland im Schuljahr 2003/2004² (in %)

	Frauen (in %)	Männer (in %)
Berufsschulen im dualen System	40,6	59,4
Berufsvorbereitungsjahr	38,6	61,4
Berufsgrundbildungsjahr	30,1	69,9
Berufsfachschulen	59,4	40,6
Fachschulen	51,0	49,0
Schulen des Gesundheitswesens ³	80,4	19,6

1 Zur Definition der dargestellten Ausbildungswege siehe Anhang

2 Die Auswahl der hier dargestellten Ausbildungswege erfolgte aus den Strukturdaten des Statistischen Bundesamtes. Nicht aufgenommen wurden an dieser Stelle wegen sehr geringer Fallzahlen bzw. allgemein bildender Abschlüsse: Berufsaufbauschulen, Fachoberschulen, Fachgymnasien, Berufs-/Technische Oberschulen sowie Fachakademien.

3 Schulen des Gesundheitswesens nachrichtlich an das Statistische Bundesamt

Quelle: Statistisches Bundesamt 2005i

In Tabelle 1.2 ist zu sehen, dass junge Frauen mehr als 80 Prozent der Schülerinnen und Schüler an Schulen des Gesundheitswesens sowie ca. 60 Prozent der Schülerinnen und Schüler an Berufsfachschulen ausmachen. Junge Männer dominieren dagegen mit 70 Pro-

zent im Berufsgrundbildungsjahr und mit knapp 60 Prozent in den Berufsschulen des dualen Systems.

Betrachtet man die absoluten Zahlen, so fällt auf, dass junge Frauen trotz ihrer Dominanz in den vollzeitschulischen Berufsausbildungen ebenso wie die jungen Männer im Schul- und Ausbildungsjahr 2003/04 am häufigsten eine Berufsschule im dualen System besuchten (683.640; an den Berufsfachschulen, an denen junge Frauen am zweithäufigsten ihre Ausbildung absolvierten, lernten 295.733 Frauen). Auch bei den jungen Männern war die Ausbildung im dualen System absolut die häufigste Ausbildungsform; 1.001.638 junge Männer absolvierten im Ausbildungsjahr 2003/04 eine Ausbildung im dualen System).

Diesen Zahlen ist nicht zu entnehmen, dass prinzipiell ein Geschlecht bessere Startchancen hätte als das andere. So überwiegt der Männeranteil zwar bei den berufsvorbereitenden und -grundbildenden Maßnahmen, an denen häufiger Jugendliche teilnehmen, die einer speziellen Förderung vor dem Eintritt in eine Ausbildung bedürfen und die eher schlechte Startchancen haben. Andererseits sind junge Männer aber auch bei den betrieblichen Auszubildenden, die gegenüber Schülerinnen und Schülern vollzeitschulischer Berufsausbildungen gewisse Vorteile haben, stärker vertreten.

Vorteile einer Ausbildung im dualen System gegenüber einer vollzeitschulischen Berufsausbildung sind nicht nur die besseren Übergangschancen ins Erwerbsleben an der zweiten Schwelle, sondern auch die tarifvertraglich geregelten Vergütungen der Ausbildung. Darüber hinaus erlangen Fachkräfte nach einer erfolgreich abgeschlossenen dualen Ausbildung im Gegensatz zu Absolventinnen und Absolventen einer Reihe von Schulausbildungen die Voraussetzungen sowohl für innerbetriebliche Weiterbildung als auch für eine weitere tertiäre Ausbildung (siehe hierzu ausführlich Baethge u.a. 2003: 43 f.).

Andererseits kann sich eine Ausbildung an einer Berufsfachschule oder an einer Schule des Gesundheitswesens mit dem verstärkten Wandel zur Dienstleistungsgesellschaft berufsstrategisch als durchaus günstig erweisen.

Seit Beginn der 90er-Jahre stiegen vor allem die Zahlen der Schülerinnen und Schüler im Berufsgrundbildungsjahr sowie an Berufsfachschulen deutlich an. Auch Berufsschulen, Schulen des Gesundheitswesens und Hochschulen wurden von einer größeren Anzahl junger Frauen und junger Männer besucht, an den Fachschulen gingen die Schülerzahlen dagegen zurück.

1.5.1 Ausbildungswünsche und -pläne

Der Übergang in die Berufsausbildung vollzieht sich für die meisten jungen Frauen und Männer heutzutage nicht in einer einmaligen Entscheidung und einer einmaligen Handlung.

Schon in der frühen Kindheit entwickeln die meisten Mädchen und Jungen Vorstellungen von Traumberufen. Verschiedene Befragungen von Kindern zeigten, dass sich diese Traumberufe häufig an Geschlechtsrollenstereotypen orientieren. Viele Mädchen suchen sich Vorbilder in Kindergarten und Schule und wollen Erzieherin oder Lehrerin werden. Auch helfende Berufe wie Ärztin, Krankenschwester, Tierärztin liegen bei den Mädchen weit vorne. Eine dritte Kategorie bilden Berufe, bei denen sie im Rampenlicht stehen, z.B. Schauspielerin oder Sängerin. Auch für Jungen spielt dieses Motiv eine Rolle, drückt sich allerdings durch andere Traumberufe wie Fußballprofi oder Rennfahrer aus. Des Weiteren sind für sie Berufe, die mit Technik assoziiert werden, von Bedeutung, z.B. Lokomotivführer oder Computerfachmann. Eine dritte große Berufsgruppe für die Jungen bilden Berufe im Bereich Polizei/Militär (Meixner 1996; Walper/Schröder 2002).

Die Traumberufe werden mit zunehmendem Alter immer mehr mit der Realität abgeglichen – z.B. dahingehend, ob ein entsprechendes Berufsbild überhaupt existiert, welche schulische Vorbildung erforderlich ist oder ob mit dem gewünschten Beruf genügend Geld verdient werden kann. Dieser Prozess wird in der Literatur auch als „Desillusionierung“ bezeichnet (Meixner 1996).

Aber auch dann, wenn eine vermeintlich realitätsangepasste Berufsentscheidung gefallen ist, bedeutet das noch nicht, dass dieser Beruf ohne Hindernisse ergriffen werden kann. Nicht umsonst spricht man beim Übergang von der Schule in die Berufsausbildung von der „ersten Schwelle“. In Zeiten angespannter Konjunktur wirkt die erste Schwelle für viele als ein Selektionsmechanismus auf dem Weg in Ausbildung und Beruf. Der oft gebrauchte Begriff der „Berufswahl“ scheint insofern nur bedingt gerechtfertigt. Walter Heinz formuliert das noch pointierter, wenn er von „Berufswahl als Ideologie“ spricht (Heinz 1998: 409). Diese „Ideologie“ propagiere zwar „eine wunsch- und fähigkeitsbezogene Berufsentscheidung“ (ebd.), berücksichtige aber nicht, dass sich die Berufssuchenden an die vorliegenden „Ausbildungs- und Beschäftigungsoptionen“ (ebd.) anpassen müssen.

1.5.2 Betriebliche Ausbildung

Bis zum 30. September 2004 wurden bundesweit 572.980 Ausbildungsverträge abgeschlossen. Erstmals seit mehreren Jahren ist hier ein Zuwachs (+2,8 %) zu verzeichnen. Dieser Zuwachs beruht vor allem darauf, dass rund 22.000 betriebliche Ausbildungsplätze mehr als im Vorjahr zur Verfügung standen.¹³ Junge Frauen profitierten von diesem Anstieg jedoch in geringerem Umfang als junge Männer. Ihr Anteil an allen Ausbildungsanfängerinnen und -

13 Im neuesten Berufsbildungsbericht wird davon ausgegangen, dass ein wesentlicher Impuls für diese Entwicklung vom „Nationalen Pakt für Ausbildung und Fachkräftenachwuchs“ zwischen Bundesregierung und Vertreterinnen und Vertretern der Spitzenverbände der Wirtschaft ausging. Die Wirtschaft verpflichtete sich für die nächsten drei Jahre, jährlich 30.000 neue Ausbildungsplätze sowie jährlich 25.000 Plätze für Einstiegsqualifizierungen zu schaffen. Diese Maßnahmen werden von Seiten der Bundesregierung durch staatlich finanzierte Programme flankiert (BMBF 2005: Berufsbildungsbericht 2005, Teil 1: 3).

anfängern ging seit 2002 von 43,4 Prozent auf 41,8 Prozent zurück (BMBF 2005, Teil 1: 5).

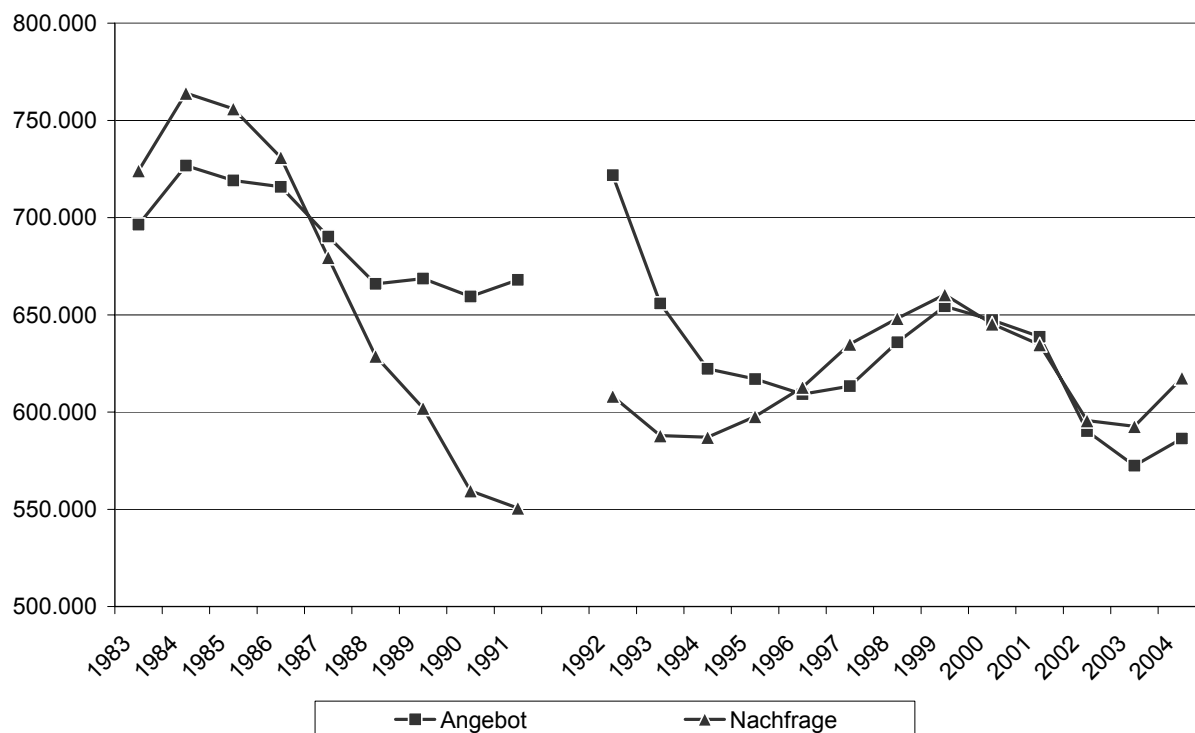
Angebot von und Nachfrage nach betrieblichen Ausbildungsplätzen

Im Jahr 2004 begannen 239.251 junge Frauen und 333.729 junge Männer eine betriebliche Ausbildung (BMBF 2005, Anhang Tabelle 1.1.1/6). Der Anstieg an Ausbildungsverträgen kam vor allem den jungen Männern zu Gute. 79 Prozent der zusätzlich abgeschlossenen Verträge wurden mit männlichen Jugendlichen abgeschlossen, aber nur 21 Prozent mit weiblichen Jugendlichen (BMBF 2005, Teil I: 5). Dadurch stieg die Zahl der Neuabschlüsse bei den Frauen im Vergleich zum Vorjahr nur um 1,4 Prozent, bei den Männern aber um 3,7 Prozent an (eigene Berechnung auf Basis der Daten des Berufsbildungsberichts 2005). Am stärksten nahm das Ausbildungsplatzangebot in Berlin zu (+7,2 %); hier war im Vorjahr mit -5,2 Prozent der größte Rückgang zu verzeichnen gewesen. Sachsen-Anhalt, Bremen, Hamburg und Nordrhein-Westfalen hatten Zuwächse zwischen 6,5 und 4 Prozent zu verzeichnen. In fünf Bundesländern ging das Angebot an Ausbildungsplätzen trotz des allgemeinen Anstiegs zurück, im Saarland, in Sachsen, Thüringen, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern; Mecklenburg-Vorpommern war mit -4,0 Prozent vom stärksten Rückgang betroffen (BMBF 2005, Teil II: 5f). Insgesamt stieg das Ausbildungsplatzangebot in den westdeutschen Bundesländern (+2,8 %) stärker an als in den ostdeutschen Bundesländern (+1,0 %) (BMBF 2005, Anhang Tabelle 1.1.1/1).

Nicht nur das Angebot von, sondern auch die Nachfrage nach Ausbildungsplätzen ist 2004 im Bundesdurchschnitt angestiegen. In den westdeutschen Bundesländern stieg die Nachfrage um 4,7 Prozent, in den ostdeutschen Bundesländern um 2,5 Prozent an (ebd.). Da die Nachfrage stärker wuchs als das Angebot an Ausbildungsplätzen, ging die Angebots-Nachfrage-Relation zurück. Auf 100 Lehrstellensuchende entfielen im Jahr 2004 bundesweit 95 Lehrstellen, in den ostdeutschen Ländern und Berlin sogar nur 89,9 (ebd.). Im Jahr 2002 kamen dagegen bundesweit noch 99,1 Lehrstellen auf 100 Bewerberinnen und Bewerber.

Vergleicht man die Entwicklung der Angebots-Nachfrage-Relation in den letzten beiden Jahrzehnten, so lassen sich deutliche Konjunkturen unterscheiden (Abbildung 1.16). Bis Mitte der 80er-Jahre war der Lehrstellenmarkt eng, da die Nachfrage nach Ausbildungsstellen das Angebot überstieg. Durch ein Absinken der Nachfrage war die Relation für die Bewerberinnen und Bewerber zwischen 1987 und 1996 positiv. Nach einem leichten Anstieg Ende der 90er-Jahre gingen sowohl das Angebot von als auch die Nachfrage nach Ausbildungsstellen bis zum vergangenen Jahr zurück. Aus Abbildung 1.16 wird deutlich, dass zwischen 2002 und 2003 das Lehrstellenangebot deutlich unter die Nachfrage gefallen ist. Trotz des Anstiegs an Ausbildungsplätzen im vergangenen Jahr vergrößerte sich die Kluft zwischen Nachfrage und Angebot.

Abbildung 1.16: Angebot von und Nachfrage nach Ausbildungsplätzen in Deutschland 1983 bis 2004¹ (absolut)



1 bis 1991 früheres Bundesgebiet, ab 1992 einschl. Ostdeutschland

Quellen: BMBF 2000; 2002a; 2003a; 2004; 2005; eigene Darstellung

Ohne den „Nationalen Pakt für Ausbildung und Fachkräftenachwuchs“ wäre das Ausbildungsplatzangebot weiter rückläufig. Im Berufsbildungsbericht von 2004 wird darauf hingewiesen, dass sich gegenwärtig strukturelle Veränderungen des Berufsbildungssystems andeuten (BMBF 2004: 1). Auf den Verlust von Ausbildungsplätzen in traditionellen Branchen reagieren potenzielle Ausbildungsplatzbewerberinnen und -bewerber mit einer Umorientierung auf andere Ausbildungswege – vor allem die Studierneigung Jugendlicher mit höher qualifizierenden schulischen Abschlüssen nimmt zu. Gleichzeitig steigen die Qualifikationsanforderungen auf dem Arbeitsmarkt sowie in den Ausbildungsordnungen; Jugendliche mit Defiziten können diese Anforderungen nicht mehr ohne weiteres erfüllen (ebd.). Nicht nur deutsche Jugendliche mit Defiziten und solche ohne ausreichende schulische Abschlüsse haben es schwer, unter diesen Bedingungen einen Ausbildungsplatz zu finden, vor allem für Jugendliche mit Migrationshintergrund verschlechtern sich damit die Zugangschancen auf den Ausbildungsmarkt deutlich (Bednarz-Braun 2004: 194 ff.).

Die Anzahl der neu besetzten außerbetrieblichen¹⁴ Ausbildungsplätze ging im vergangenen Jahr um 10,5 Prozent zurück (BMBF 2005, Teil I: 15 f.). Im Bundesdurchschnitt begannen im

Ausbildungsjahr 2004 9,4 Prozent der Jugendlichen eine außerbetriebliche Berufsausbildung. Hier zeigen sich jedoch deutliche Unterschiede nach ostdeutschen und westdeutschen Bundesländern. Während im Westen 4,4 Prozent der Auszubildenden an einer Maßnahme der Arbeitsverwaltung bzw. des Bundes oder der Länder zur Ergänzung des betrieblichen Ausbildungsplatzangebots teilnahmen, begannen im Osten 27,7 Prozent der Auszubildenden eine außerbetriebliche Ausbildung (BMBF 2005, Anhang Tabelle 1.1.1/4). Hier ist die Zahl der betrieblichen Ausbildungsplätze also bei weitem nicht ausreichend.

Am Ende des Berichtsjahres 2004 konnten 44.576 junge Frauen und Männer noch nicht auf eine Ausbildungsstelle vermittelt werden; dem standen noch 13.394 unbesetzte Stellen gegenüber (BMBF 2005: Teil II: 19). Somit standen deutlich mehr unvermittelte Bewerberinnen und Bewerber weniger unbesetzten Stellen gegenüber als im Vorjahr. Das heißt, selbst wenn jeder Bewerberin und jedem Bewerber ein Ausbildungsplatz zugeordnet werden könnte¹⁵, blieben mehr als 30.000 Jugendliche ohne Ausbildungsstelle. Die Relation der Stellen zu den Bewerberinnen und Bewerbern ist darüber hinaus in den ostdeutschen und westdeutschen Bundesländern sehr unterschiedlich. In den ostdeutschen Ländern und Berlin kamen auf 14.899 noch nicht vermittelte Bewerberinnen und Bewerber nur 845 unbesetzte betriebliche Ausbildungsstellen, in den westdeutschen Ländern war die Relation mit 29.677 unvermittelten Bewerberinnen und Bewerbern zu 12.594 noch nicht besetzten Plätzen vergleichsweise besser, jedoch auch längst nicht ausreichend.

Die folgende Tabelle 1.3 zeigt die Geschlechterrelation bei den noch nicht vermittelten Bewerberinnen und Bewerbern in Ost und West.

14 Die Bezeichnung „außerbetrieblich“ bezieht sich auf die Finanzierungsform und nicht auf den Lernort. Denn viele Auszubildende, deren Lehrverhältnis von staatlichen Seiten oder der Arbeitsverwaltung finanziert wird, werden betriebsnah ausgebildet (BMBF 2004: 36).

15 Diese Hypothese ist aus mehreren Gründen nicht realistisch, denn nicht jede Bewerberin/jeder Bewerber lässt sich beliebig jedem Ausbildungsplatz zuordnen. Unter anderem können der Standort des Ausbildungsplatzes (Bayern ist hier z.B. deutlich besser versorgt als die ostdeutschen Bundesländer), bestimmte Qualifikationsvoraussetzungen (für viele Lehrstellen werden gar keine bzw. nur in Ausnahmefällen Hauptschulabsolventinnen und -absolventen eingestellt) und auch traditionelle Geschlechtsrollenzuschreibungen die Aufnahme einer Ausbildung erschweren oder gar verhindern. Nicht vergessen werden dürfen aber auch die persönlichen Präferenzen der Ausbildungsplatzsuchenden.

Tabelle 1.3: Noch nicht auf einen Ausbildungsplatz vermittelte Bewerberinnen und Bewerber in West- und Ostdeutschland 2004 (absolut und in Zeilenprozent)

	Frauen		Männer	
	absolut	%	absolut	%
West	13.819	46,6	15.858	53,4
Ost	6.887	46,2	8.012	53,8

Datenbasis: Ergebnisse der Berufsbildungsstatistik

Quelle: BMBF 2005: Übersicht 1.1.2/1; eigene Darstellung

Aus Tabelle 1.3 geht hervor, dass mehr junge Männer als junge Frauen nicht auf einen Ausbildungsplatz vermittelt werden konnten. Hier hat sich das Verhältnis in den vergangenen Jahren umgekehrt. 1999 betrug der Frauenanteil bei den nicht Vermittelten im Westen noch 52 % und im Osten 54 %. Diese Entwicklung könnte daraus resultieren, dass bei den Nicht-Vermittelten der Anteil der Hauptschülerinnen und -schüler und derjenigen ohne Hauptschulabschluss besonders hoch ist und in diesen Gruppen überproportional viele junge Männer zu finden sind.

Ausbildungsberufe

Die folgende Tabelle (1.4) zeigt die 20 Ausbildungsberufe, die im Jahr 2003 am häufigsten jeweils von jungen Frauen und jungen Männern besetzt wurden.

Aus Tabelle 1.4 wird ersichtlich, dass die Konzentration auf wenige Ausbildungsberufe bei den jungen Frauen stärker ist als bei den jungen Männern. Die Ursachen dafür liegen nicht nur im persönlichen Wahlverhalten, sondern sie werden auch von den Strukturen des Ausbildungs- und Stellenmarktes mitbestimmt. Junge Frauen beginnen häufiger eine Ausbildung in Dienstleistungsberufen, junge Männer dagegen häufiger eine Ausbildung in Fertigungsberufen (Tabelle 1.4).

Tabelle 1.4: Die 20 von jungen Frauen und Männern am häufigsten besetzten Ausbildungsberufe¹ in Deutschland 2003 (in %)

Rang	Ausbildungsberufe	Frauen (in %)	Ausbildungsberufe	Männer (in %)
	Zusammen	72,4	Zusammen	52,6
1	Bürokauffrau	7,3	Kraftfahrzeugmechatroniker	8,4
2	Arzthelferin	7,2	Elektroniker-Energie-Gebäudetechnik	4,1
3	Kauffrau im Einzelhandel	6,2	Anlagemechaniker für Sanitär-, Heizungs- und Klimatechnik	3,9
4	Zahnmedizinische Fachangestellte	6,2	Maler und Lackierer	3,4
5	Friseurin	6,0	Kaufmann im Einzelhandel	3,3
6	Industriekauffrau	4,9	Koch	3,1
7	Fachverkäuferin im Nahrungsmittelhandwerk	4,2	Metallbauer	2,9
8	Kauffrau für Bürokommunikation	4,1	Tischler	2,7
9	Bankkauffrau	3,6	Kaufmann im Groß- und Außenhandel	2,4
10	Hotelfachfrau	3,5	Mechatroniker	2,1
11	Verkäuferin	3,0	Industriemechaniker-Maschinen- und Systemtechnik	2,0
12	Steuerfachangestellte	2,6	Industriekaufmann	2,0
13	Kauffrau im Groß- und Außenhandel	2,5	Industriemechaniker-Betriebstechnik	1,9
14	Rechtsanwaltsfachangestellte	2,5	Bürokaufmann	1,8
15	Verwaltungsfachangestellte	1,7	Bankkaufmann	1,7
16	Restaurantfachfrau	1,6	Elektroniker-Betriebs-Technik	1,5
17	Köchin	1,5	Maurer	1,4
18	Rechtsanwalts- und Notarfachangestellte	1,3	Feinwerkmechaniker	1,4
19	Versicherungskauffrau	1,2	Gärtner	1,3
20	Pharmazeutisch-kaufmännische Angestellte	1,2	Bäcker	1,3

1 Gleichlautende Berufe aus verschiedenen Ausbildungsbereichen wurden vom Statistischen Bundesamt zusammengefasst. Auslaufende Ausbildungsberufe wurden den Nachfolgeberufen zugeordnet.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2004d

Nachdem die Konzentration der jungen Männer auf die zehn am häufigsten besetzten betrieblichen Ausbildungsberufe in den vergangenen Jahren etwas abgenommen hatte (1998: 37,3 %; 2002: 34,8 %), nimmt sie aktuell mit 36,3 Prozent wieder etwas zu. Dagegen hält sich bei den Frauen seit Jahren eine gleich bleibend hohe Konzentration. Im Jahr 1998 erlernten 53,6 Prozent der jungen Frauen einen der Top-Ten-Berufe, im Jahr 2002 53,5 Prozent und im Jahr 2003 53,2 Prozent. Gelegentlich wird vermutet, dass aus der stärkeren Konzentration von Frauen auf wenige Ausbildungsberufe ein Überangebot an Fachkräften in diesen Bereichen entsteht, das zu geringeren Übernahmechancen nach der Ausbildung führt. Andererseits sind nicht unbedingt die von den jungen Männern präferierten technischen Berufe am zukunftssträchtesten. Gerade Ausbildungen in höherwertigen sekundären Dienstleistungsberufen können die Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhöhen (Nissen/Keddi/Pfeil 2003: 83; Krüger 2000: 47).

Die Verteilung der jungen Männer auf ein weiteres Berufsspektrum hat verschiedene Ursachen. So werden im dualen System mehr gewerblich-technische Berufe, die bei jungen

Männern meist auf größeres Interesse stoßen, ausgebildet als Dienstleistungsberufe, die häufiger von jungen Frauen ergriffen werden. Auch die neu geschaffenen Berufe der IT-Branche fallen in den technischen Sektor.

Ausbildungsvergütungen

Im Gegensatz zu den rein schulischen Ausbildungen, in denen häufig Schulgebühren anfallen, werden bei den betrieblichen Ausbildungen Ausbildungsvergütungen gezahlt.¹⁶ Die durchschnittliche tarifliche Ausbildungsvergütung betrug im Jahr 2003 für die männlichen Auszubildenden 623 € in den westdeutschen Bundesländern und 527 € in den ostdeutschen Bundesländern. Die Durchschnittswerte für die weiblichen Auszubildenden lagen darunter, im Westen bei 595 € und im Osten bei 499 € (Beicht 2004). Die Vergütungen stiegen über die Jahre zwar langsam an, die Angleichung der Vergütungshöhe in den ostdeutschen Bundesländern an das Westniveau stagniert jedoch seit längerem. Die unterschiedlich hohen Ausbildungsvergütungen für junge Frauen und junge Männer resultieren ausschließlich aus ihrer unterschiedlichen Verteilung auf die verschiedenen Berufe.

Zwischen den einzelnen Ausbildungsberufen treten zum Teil erhebliche Abweichungen in der Vergütungshöhe auf. Überdurchschnittlich hohe Ausbildungsvergütungen werden vor allem in den Berufen des Bauhauptgewerbes (z.B. Maurerin/Maurer, Zimmerin/Zimmerer, Straßenbauerin/Straßenbauer) gezahlt. Das meiste Geld erhielten im Jahr 2003 in den westdeutschen Bundesländern die Auszubildenden zum Binnenschiffer/zur Binnenschifferin mit 989 EUR.¹⁷ In den ostdeutschen Bundesländern kamen die Auszubildenden zur Buchbinde- rin/zum Buchbinder sowie zur Druckerin/zum Drucker mit 799 € im Monat auf die höchste Vergütung.

Die Daten des Bundesinstituts für Berufsbildung zeigen, dass die Ausbildungsberufe mit den höchsten Vergütungen stärker mit jungen Männern besetzt sind. In einigen typischen Frauenberufen werden dagegen sehr niedrige Ausbildungsvergütungen gezahlt. Angehende Friseurinnen erhalten so zum Beispiel monatlich nur 414 € in den westdeutschen und 257 € in den ostdeutschen Bundesländern. Auch für junge Frauen, die sich zur Damenschneiderin (nur West: 197 EUR) oder zur Floristin (West: 413 EUR; Ost: 312 EUR) ausbilden lassen, liegt die Höhe der Ausbildungsvergütung so niedrig, dass sie wohl kaum ohne zusätzliche finanzielle Unterstützungen auskommen.

16 Das Bundesinstitut für Berufsbildung beobachtet und analysiert seit mehr als 20 Jahren die Entwicklung der tariflichen Ausbildungsvergütungen. Im Jahr 2003 wurden in der Datenbank des BIBB 204 Ausbildungsberufe in den westdeutschen und 167 Ausbildungsberufe in den ostdeutschen Bundesländern nachgewiesen, in denen annähernd 90 Prozent der Auszubildenden ausgebildet werden.

17 Für die ostdeutschen Länder lagen keine Vergütungsangaben zu diesem Beruf vor.

1.5.3 Vollzeitschulische Berufsausbildung

Der Anteil der vollzeitschulischen Berufsausbildungen an allen beruflichen Ausbildungsformen vergrößerte sich seit Beginn der 90er-Jahre deutlich. Diese Tatsache ist jedoch in Zusammenhang mit der Entwicklung des Ausbildungsstellenmarktes in der dualen Berufsausbildung zu sehen. Denn viele Jugendliche, die trotz ihres Wunsches keine Ausbildungsstelle in der betrieblichen Ausbildung erhalten, weichen in vollzeitschulische Ausbildungsformen aus. Gerade in den ostdeutschen Bundesländern, wo das Angebot an betrieblichen Ausbildungsstellen noch niedriger als im Westen ist, liegt die (einzige) Chance für eine qualifizierte Ausbildung für viele Jugendliche in der Schulberufsausbildung (BMBF 2003a: 41 f.).

In den schulischen Ausbildungsformen der beruflichen Bildung dominieren die jungen Frauen. Diese Ausbildungen finden vor allem an Berufsfachschulen sowie an Schulen des Gesundheitswesens statt. An Berufsfachschulen wurden im Schuljahr 2004/05 541.728 Schülerinnen und Schüler ausgebildet; der Frauenanteil betrug hier 59 Prozent. Noch höher war der Frauenanteil mit 79 Prozent in den Schulen des Gesundheitswesens; dort wurden im Schuljahr 2004/05 119.398 Schülerinnen und Schüler ausgebildet (Statistisches Bundesamt 2005 – Schnellmeldung). Auch innerhalb der Berufsfachschulen liegen die Schwerpunkte junger Frauen und junger Männer in unterschiedlichen Bereichen. Während junge Frauen vor allem im Gesundheitssektor, in Pflegeberufen, als Erzieherinnen sowie in medizinischen und kaufmännischen Assistenzberufen ausgebildet werden, sind junge Männer vor allem in technischen Berufsausbildungen zu finden (Tabelle 1.5 und Tabelle 1.6).

Tabelle 1.5: Die Top-10-Schulberufe an Berufsfachschulen in Deutschland 2003/04 (absolut und in Zeilenprozent)

Schulberufe	Zusammen	Frauen	Männer
Kinderpfleger/-in	21.168	94,8	5,2
Technische/-r Assistent/-in für Informatik	18.730	9,2	90,8
Kaufmänn. Assisten/-in, Wirtschaftsassistent/-in	16.884	59,5	40,5
Altenpfleger/-in, Fachkraft für Altenpflege	13.589	81,7	18,3
Sozialassistent/-in	13.309	87,6	12,4
Erzieher/-in	9.387	93,5	6,5
Gestaltungstechnische/-r Assistent/-in (Grafik, Medien/ Kommunikation), Grafik-Design-Assistent/-in, Grafik-Designer/-in	8.985	68,1	31,9
Fremdsprachenassistent/-in, Europa-Sekretär/-in	7.692	84,9	15,1
Ergotherapeut/-in	7.634	88,5	11,5
Krankenschwester/Krankenpfleger	7.141	77,9	22,1

Quelle: Statistisches Bundesamt 2004: Fachserie 11, Reihe 2: 4.7.4 Berufsfachschulen, die einen beruflichen Abschluss in einem Beruf vermitteln, der kein Ausbildungsberuf ist (außerhalb des Berufsbildungsgesetzes bzw. der Handwerksordnung)

Innerhalb der Berufsfachschulen nehmen junge Frauen und Männer unterschiedliche Berufsausbildungen auf. Während die jungen Frauen vor allem in den personenbezogenen Dienstleistungsberufen zu finden sind – sie stellen den weitaus größten Teil der Kinderpflegerinnen und -schüler sowie der künftigen Erzieherinnen und Erzieher und Sozialassistentinnen und -assistenten –, lassen sich fast zehnmal so viele junge Männer wie junge Frauen zum technischen Assistenten für Informatik ausbilden, einem der neu etablierten Informations- und Kommunikationsberufe. Bei den kaufmännischen und den Wirtschaftsassistentinnen und -assistenten machen junge Männer immerhin zwei Fünftel der Schülerinnen und Schüler aus.

An Schulen des Gesundheitswesens sind Frauen insgesamt noch häufiger vertreten als an Berufsfachschulen (Tabelle 1.6).

Tabelle 1.6: Die Top-5-Schulberufe an Schulen des Gesundheitswesens in Deutschland 2003/04 (absolut und in Zeilenprozent)

Schulberufe	Zusammen	Frauen	Männer
Krankenschwester/ -pfleger, allgemein	51.285	82,0	18,0
Physiotherapeut/-in (Krankengymnast/-in)	16.144	71,4	28,6
Altenpfleger/-in	14.426	82,1	17,9
Säuglings- und Kinder- krankenschwester/-pfleger	6.251	97,2	2,8
Ergotherapeut/-in	6.023	82,9	17,1

Quelle: Statistisches Bundesamt 2004ag; eigene Darstellung

Finden sich noch mehr als ein Viertel männliche Schüler, die sich zum Physiotherapeuten ausbilden lassen, so ist ihr Anteil bei den Schülerinnen und Schülern der Säuglings- und Kinderkrankenpflege verschwindend gering. Nach Berechnungen des Statistischen Bundesamtes ist der Männeranteil an den von Frauen dominierten schulischen Ausbildungsberufen nicht nur niedrig, sondern sogar rückläufig¹⁸ (Statistisches Bundesamt 2004e).

Zwischenfazit: Berufliche Bildung

Nach wie vor sind geschlechtsspezifische Segregationen im Ausbildungssystem feststellbar. Junge Männer münden im Durchschnitt häufiger in das duale System betrieblicher Ausbildungswege ein; sie stellen fast 60 Prozent der Schülerinnen und Schüler an Berufsschulen. Dagegen beginnen junge Frauen häufiger eine Ausbildung an beruflichen Schulen; ihr Anteil an Berufsfachschulen beträgt beinahe 60 Prozent, der an Schulen des Gesundheitswesens mehr als 80 Prozent. Auch auf die unterschiedlichen Ausbildungsberufe – seien sie nun interessehalber gewählt oder auf Grund struktureller Rahmenbedingungen ergriffen – verteilen sich junge Frauen und Männer nach wie vor nach geschlechtstypischen Mustern. Im dualen System werden junge Männer häufiger in industriellen Fertigungsberufen und junge Frauen häufiger in Dienstleistungsberufen ausgebildet. In der vollzeitschulischen Berufsausbildung besuchen junge Frauen häufiger Ausbildungen zu personenbezogenen Dienstleistungsberufen, junge Männer dagegen solche zu technischen Berufen.

¹⁸ Nach Helga Krüger hat sich der Anteil männlicher Schüler in Schulberufsausbildungen an einer Berufsfachschule zwischen 1991 und 2001 mehr als verdreifacht. Das könnte daran liegen, dass junge Männer durchschnittlich häufiger eine Ausbildung in den vollzeitschulischen Assistenzberufen im Informations- und Kommunikationsbereich absolvieren, die in den 90er-Jahren z.T. erst neu etabliert wurden bzw. ein starkes Wachstum erfuhren. Der verstärkte Besuch von Berufsfachschulen durch junge Männer führte jedoch nicht dazu, dass sie sich auch stärker für die dort gelehrt „typischen Frauenberufe“ interessierten.

1.6 Übergänge in den Beruf¹⁹

Um zu beschreiben, wie junge Frauen und Männer in den Beruf einmünden, werden im Folgenden Ergebnisse einer groß angelegten repräsentativen Erhebung des Bundesinstituts für Berufsbildung genutzt. In deren Rahmen wurden 1999/2000 rund 4.600 junge Frauen und Männer befragt, die ungefähr ein Jahr zuvor eine berufliche Ausbildung abgeschlossen hatten. Es wurden Fachkräfte befragt, die eine *betriebliche* oder *außerbetriebliche* Ausbildung des dualen Systems absolviert hatten. Eine weitere Untersuchung des Bundesinstituts für Berufsbildung gibt Auskunft über den Verbleib von Absolventinnen und Absolventen, die eine *berufsfachschulische* Ausbildung abgeschlossen hatten (Feller 2000; 2001).

Im Folgenden sollen nun zunächst die Übergänge von Absolventinnen und Absolventen einer *dualen* Ausbildung geschlechterdifferenziert betrachtet werden (Kapitel 1.6.1 bis 1.6.2). In Kapitel 1.6.3 wird dann auf die Übergangssituation von Absolventinnen und Absolventen von *rein schulischen* Ausbildungen eingegangen.

1.6.1 Übernahmechancen im Anschluss an die Ausbildung

Im Folgenden werden nun zunächst die Aussichten von Fachkräften betrachtet, nach einer betrieblichen Ausbildung übernommen zu werden (Tabelle 1.7).

Tabelle 1.7: Übernahmeangebot als Fachkraft in Deutschland 1999/2000 (in %)

	Stichproben- größe	Übernahmeangebot erhalten?			
		gesamt	als Fachkraft		nein
			unbefristet	befristet	
weiblich	1.583	69,5	43,9	25,5	28,8
männlich	2.088	74,5	45,9	28,6	22,7
insgesamt	3.671	72,3	45,0	27,3	25,3

Datenbasis: Befragte mit betrieblichem Vertragspartner, Befragung 2. Schwelle 1999/2000

Quelle: BIBB; eigene Berechnungen

In der Erhebung des Bundesinstituts für Berufsbildung zur zweiten Schwelle geben von den betrieblich Ausgebildeten 72 Prozent an, dass sie ein Übernahmeangebot als Fachkraft erhalten haben. Die Chancen junger Frauen, von ihrem Ausbildungsbetrieb übernommen zu werden, sind fünf Prozentpunkte geringer als die junger Männer. 29 Prozent der Absolventinnen und 23 Prozent der Absolventen mit betrieblicher Ausbildung haben kein Übernahmeangebot erhalten. Über die Hälfte der betrieblich ausgebildeten Absolventinnen und Absolventen erhält keine oder nur eine befristete Möglichkeit der Weiterbeschäftigung. In dieser prekären Situation finden sich die jungen Männer etwas seltener als die jungen Frauen (Tabelle 1.7).

Noch schwieriger als für die betrieblich Ausgebildeten ist die Ausgangslage für außerbetrieb-

¹⁹ Dieser Abschnitt wurde auf der Basis einer Expertise von Mona Granato verfasst.

lich ausgebildete Absolventinnen und Absolventen. Dieser Personenkreis ist im Westen relativ klein. Im Osten Deutschlands stellten die außerbetrieblich ausgebildeten Fachkräfte 1998 jedoch 24 Prozent der Auszubildenden im dualen System (Berufsbildungsbericht 2000: 23). Die Situation der außerbetrieblich Ausgebildeten stellt sich in der BIBB-Untersuchung im Osten als besonders problematisch heraus, da 84 Prozent der außerbetrieblichen Absolventinnen und 72 Prozent der außerbetrieblichen Absolventen am Ausbildungsende keine betriebliche Beschäftigung finden. Bezogen auf das gesamte Bundesgebiet sind es 74 Prozent der außerbetrieblichen Absolventinnen und 66 Prozent der außerbetrieblichen Absolventen, die am Ende der Lehre kein Übernahme- oder Vermittlungsangebot haben. All diese jungen Frauen und Männer sind für eine ausbildungsadäquate berufliche Einmündung allein auf die Möglichkeiten angewiesen, die ihnen der Arbeitsmarkt anbietet. Für diese jungen Fachkräfte ist die Situation in Ostdeutschland besonders problematisch. Dort sind noch ein halbes bis ein Jahr nach Ausbildungsabschluss von den außerbetrieblich ausgebildeten Absolventinnen und Absolventen 41 Prozent arbeitslos. Dies gilt für junge Frauen und Männer gleichermaßen (Tabelle A 1.5).

Obwohl junge Frauen die jungen Männer im Hinblick auf die Schulabschlüsse, die sie erreichen, überholt haben (Kapitel 1.4 Schulische Bildung), erhalten sie nach dem Abschluss einer betrieblichen Ausbildung signifikant seltener als männliche Befragte von ihrem Betrieb die Möglichkeit einer ausbildungsadäquaten Weiterbeschäftigung (Tabelle 1.8). Da aber Personen mit höheren Schulabschlüssen generell bessere Übernahmekancen haben, profitieren auch junge Frauen von ihren höheren Bildungsabschlüssen.

Tabelle 1.8: Übernahmeangebot als Fachkraft nach dem Schulabschluss in Deutschland 1999/2000 (in %)

Schulabschluss vor Lehre		Stichprobengröße	Übernahmeangebot erhalten?			
			gesamt	als Fachkraft		nein
				unbefristet	befristet	
maximal Haupt- schulabschluss	weiblich	456	62,9	41,5	21,5	35,7
	männlich	1.018	72,7	48,2	24,6	25,0
	insgesamt	1.474	69,7	46,1	23,6	28,3
mittlerer Abschluss	weiblich	788	69,0	42,4	26,5	28,6
	männlich	770	74,5	43,1	31,4	22,2
	insgesamt	1.558	71,8	42,7	28,9	25,4
Fach-/ Hochschulreife	weiblich	339	79,1	50,4	28,6	19,8
	männlich	301	80,4	45,5	34,9	15,9
	insgesamt	640	79,7	48,1	31,6	18,0

Datenbasis: Befragte mit betrieblichem Vertragspartner, Befragung 2. Schwelle 1999/2000

Quelle: BIBB; eigene Berechnungen

Besonders benachteiligt erscheinen die jungen weiblichen Fachkräfte, die nur einen Hauptschulabschluss haben. Sie erhalten deutlich seltener als die jungen Männer mit gleichem Schulabschluss ein Übernahmeangebot. Im Vergleich zu männlichen Absolventen mit

(Fach-)Hochschulreife haben Absolventinnen ungefähr gleich gute Chancen ein Übernahmeangebot zu erhalten (Tabelle 1.8).

Die Chancen von jungen Frauen und Männern, von ihrem Ausbildungsbetrieb ein Übernahmeangebot zu erhalten, sind je nach Branche unterschiedliche (Tabelle 1.9).

Tabelle 1.9: Übernahmeangebot als Fachkraft nach Wirtschaftszweig/ Ausbildungsbetrieb in Deutschland 1999/2000 (in %)

Wirtschaftszweig/ Ausbildungsbetrieb		Stichpro- bengröße	Übernahmeangebot erhalten?			
			als Fachkraft			nein
			gesamt	unbefristet	befristet	
Handwerk	weiblich	291	62,9	45,7	17,2	35,7
	männlich	993	68,7	48,0	20,6	30,3
	insgesamt	1.284	67,4	47,5	19,9	31,5
Industrie	weiblich	212	83,0	43,4	39,6	15,1
	männlich	554	83,8	42,3	41,5	11,2
	insgesamt	766	83,6	42,6	41,0	12,3
Handel	weiblich	329	72,9	45,7	27,1	25,8
	männlich	247	76,5	50,2	26,3	19,4
	insgesamt	576	74,5	47,7	26,8	23,1
freie Berufe	weiblich	368	65,5	48,6	16,8	32,3
	männlich	25	76,0	50,0	24,0	24,0
	insgesamt	393	66,2	48,7	17,3	31,8
sonstige private Dienste	weiblich	124	78,2	51,6	26,6	19,4
	männlich	65	93,8	59,1	34,8	4,6
	insgesamt	189	83,6	54,2	29,5	14,3

Datenbasis: Befragte mit betrieblichem Vertragspartner, Befragung 2. Schwelle 1999/2000

Quelle: BIBB; eigene Berechnungen

In allen in Tabelle 1.9 dargestellten Wirtschaftszweigen haben die männlichen Fachkräfte bessere Chancen als die Frauen ein Übernahmeangebot zu erhalten. In der Industrie richten sich die Übernahmeangebote allerdings ziemlich ausgewogen an Frauen und Männer.

1.6.2 Berufseinmündung ein Jahr nach der Ausbildung

Im Jahre 2003 waren laut statistischer Angaben 41 Prozent der jungen Frauen in Ostdeutschland und 31% derjenigen in Westdeutschland sowie 39 Prozent der jungen Männer in Ostdeutschland und 30 Prozent derjenigen in Westdeutschland direkt im Anschluss an eine erfolgreich abgeschlossene duale Ausbildung arbeitslos (Granato/Dorau 2004). Ein Jahr nach der Ausbildung arbeiten junge Frauen allerdings häufiger als junge Männer als Fachkraft (Tabelle 1.10). Der höhere Anteil junger Frauen, die ein Jahr nach der Ausbildung als Fachkraft arbeiten, ist auch ein Resultat dessen, dass sie nach der Lehre häufiger als die jungen Männer eine Beschäftigung anstreben (Tabelle A. 1.3). Ihre stärkeren, vielfältigeren und intensiveren Suchaktivitäten (Tabelle A 1.4) dürften gleichfalls hierzu beitragen.

Trotz der selteneren Übernahmeangebote und trotz der kurzfristig signifikant häufigeren

Einmündung in Arbeitslosigkeit im Anschluss an die Lehre, haben Absolventinnen aus dualer Ausbildung im Hinblick auf die Einmündung als Fachkraft rund ein Jahr nach der Ausbildung mit den männlichen Fachkräften gleichgezogen. Dies gilt allerdings nur für Deutschland insgesamt und für Westdeutschland (Tabelle 1.10).

Tabelle 1.10: Verbleib junger Fachkräfte ein Jahr nach der Ausbildung in Deutschland insgesamt sowie in West- und Ostdeutschland 1999/2000 (in %)

Region	Haupttätigkeit	Stichprobengröße	weiblich	männlich	insgesamt
Deutschland	Arbeit als Fachkraft	2.952	75,3	72,2	73,5
	arbeitslos/keine Arbeit als Fachkraft	544	13,9	13,3	13,5
	Weiterbildung	273	5,2	8,0	6,8
	Studium	182	3,8	5,1	4,5
West	Arbeit als Fachkraft	2.315	80,0	74,7	77,0
	arbeitslos/keine Arbeit als Fachkraft	306	10,3	10,1	10,2
	Weiterbildung	208	4,7	8,6	6,9
	Studium	133	3,5	5,2	4,4
Ost	Arbeit als Fachkraft	673	60,8	64,7	63,1
	arbeitslos/keine Arbeit als Fachkraft	238	24,9	22,6	23,6
	Weiterbildung	65	6,7	6,2	6,4
	Studium	49	4,7	5,0	4,9

Anmerkung: Fachkräfte nach einer betrieblichen oder außerbetrieblichen Ausbildung im dualen System

Datenbasis: Befragte mit betrieblichem Vertragspartner, Befragung 2. Schwelle 1999/2000

Quelle: BIBB; eigene Berechnungen

In den ostdeutschen Bundesländern sind junge Frauen ein Jahr nach ihrem Berufsabschluss – trotz häufigerer Suchaktivitäten – mit 61 Prozent noch seltener als junge Männer (65 %) in einer ausbildungsadäquaten Beschäftigung. Jede vierte Absolventin und fast ebenso viele Absolventen sind in Ostdeutschland ein Jahr nach der Ausbildung arbeitslos. Außerbetrieblich ausgebildete Absolventinnen in Ostdeutschland trifft dies zu 41 Prozent, die Absolventen dort zu 42 Prozent (Tabelle A. 1.5). In Ostdeutschland arbeitet ein Jahr nach Ausbildungsabschluss nur jede vierte außerbetrieblich ausgebildete Frau zum Befragungszeitpunkt als Fachkraft. Für die männliche Vergleichsgruppe trifft dies in 37 Prozent der Fälle zu (Tabelle A 1.5). Die jungen Frauen in außerbetrieblichen Ausbildungen haben im Osten also besonders schlechte Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

Die prekäre Situation junger Fachkräfte findet auch darin ihren Ausdruck, dass von den ausbildungsadäquat Beschäftigten ein Jahr nach der Ausbildung bundesweit rund 30 Prozent lediglich eine befristete Anstellung haben. Hiervon sind junge Männer etwas häufiger als junge Frauen betroffen (Tabelle 1.11). Im Osten sind junge Fachkräfte ein Jahr nach Ende der Lehre deutlich häufiger nur befristet beschäftigt. Das trifft auf 40 Prozent der jungen Männer und 38 Prozent der jungen Frauen zu (Tabelle 1.11).

Tabelle 1.11: Befristete oder unbefristete Stelle¹ zum Befragungszeitpunkt in Deutschland insgesamt sowie in West- und Ostdeutschland 1999/2000 (in %)

	Stelle	Stichprobengröße	weiblich	männlich	insgesamt
Deutschland	unbefristet	1.747	70,1	68,3	69,1
	befristet	780	29,9	31,7	30,9
West	unbefristet	1.443	72,0	70,5	71,2
	befristet	584	28,0	29,5	28,8
Ost	unbefristet	304	61,7	60,5	60,9
	befristet	195	38,3	39,5	39,1

1 Fachkräfte nach einer betrieblichen oder außerbetrieblichen Ausbildung im dualen System, die zum Befragungszeitpunkt als Fachkraft arbeiten

Datenbasis: Befragung 2. Schwelle 1999/2000

Quelle: BIBB, eigene Berechnungen

Die große Bedeutung von Übernahmeangeboten für die unkomplizierte Einmündung in den Beruf zeigt sich darin, dass von den Absolventinnen und Absolventen mit Übernahmeangebot weniger als 5 Prozent rund ein Jahr nach Ende der Lehre arbeitslos oder prekär beschäftigt sind, doch 32 Prozent derjenigen ohne Übernahmeangebot (Tabelle 1.12).

Nur die Hälfte der Absolventinnen (50 %) und 47 Prozent der Absolventen ohne Übernahmeangebot ist ein Jahr nach Ausbildungsabschluss in einer ausbildungsadäquaten Beschäftigung. Dass Frauen seltener ein Übernahmeangebot erhalten als Männer erschwert zwar ihren Einstieg in den Beruf. Ein Jahr nach Abschluss der Ausbildung haben sie einen Teil dieser Benachteiligung jedoch wieder kompensiert. Bei denjenigen mit Übernahmeangebot sind es 88 Prozent der Frauen und 83 Prozent der Männer, die nach einem Übernahmeangebot auch ein Jahr nach der Ausbildung als Fachkraft arbeiten. Bemerkenswert sind auch die Auswirkungen befristeter Übernahmeangebote: Absolventinnen mit befristetem Übernahmeangebot sind direkt nach der Lehre zu 91 Prozent als Fachkraft beschäftigt, Absolventen zu 93 Prozent. Ein Jahr später sind von den befristet eingestellten jungen Fachkräften nur noch 83 Prozent der Frauen und 76 Prozent der Männer beschäftigt. Die jungen Frauen konnten sich also länger als Fachkräfte halten. 9 bzw. 8 Prozent derjenigen, denen nur eine befristete Weiterbeschäftigung angeboten wurde, sind ein Jahr nach Ausbildungsabschluss wieder arbeitslos. Offen bleibt, inwieweit es den noch beschäftigten Absolventinnen und Absolventen mit einem befristeten Übernahmeangebot gelingt, ihre berufliche Position im weiteren Berufsverlauf zu festigen. Junge Frauen mit einer unbefristeten Möglichkeit der Weiterbeschäftigung zu beiden Zeitpunkten bleiben mit 92 Prozent bzw. 91 Prozent ausbildungsadäquat beschäftigt und sind ein Jahr nach der Ausbildung mit 2 Prozent sehr selten arbeitslos. Auch unter den jungen Männern, die ein unbefristetes Übernahmeangebot erhalten haben, liegt die Arbeitslosigkeit mit knapp 3 Prozent sehr niedrig (Tabelle 1.12).

Tabelle 1.12: Verbleib junger Fachkräfte ein Jahr nach der Ausbildung nach Übernahmeangebot in Deutschland 1999/2000 (in %)

Übernahmeangebot erhalten?	Haupttätigkeit	Stichprobengröße	weiblich	männlich	insgesamt
Übernahmeangebot als Fachkraft erhalten	Arbeit als Fachkraft	2.319	88,3	83,2	85,3
	arbeitslos/keine Arbeit als Fachkraft	127	4,5	4,8	4,7
	Weiterbildung	122	2,8	5,7	4,5
	Studium	132	4,0	5,5	4,9
unbefristetes Übernahmeangebot als Fachkraft	Arbeit als Fachkraft	1.498	91,4	87,6	89,2
	arbeitslos/keine Arbeit als Fachkraft	39	2,0	2,6	2,3
	Weiterbildung	71	2,8	5,2	4,2
	Studium	60	3,4	3,7	3,6
befristetes Übernahmeangebot als Fachkraft	Arbeit als Fachkraft	821	83,1	76,2	79,0
	arbeitslos/keine Arbeit als Fachkraft	88	8,7	8,3	8,5
	Weiterbildung	50	2,6	6,4	4,8
	Studium	73	5,2	8,3	7,0
kein Übernahmeangebot als Fachkraft	Arbeit als Fachkraft	538	50,0	46,6	48,3
	arbeitslos/keine Arbeit als Fachkraft	361	32,4	32,4	32,4
	Weiterbildung	132	9,7	14,0	11,8
	Studium	46	3,6	4,7	4,1

Datenbasis: Befragung 2. Schwelle 1999/2000

Quelle: BIBB; eigene Berechnung

Die Chancen, spätestens ein Jahr nach der Ausbildung als Fachkraft einen ausbildungsadäquaten Arbeitsplatz zu finden, sind auch von der schulischen Vorbildung der Fachkräfte abhängig (Tabelle 1.13).

Der Anteil der Frauen, die eine adäquate Stelle haben, ist bei den Hauptschulabsolventinnen deutlich geringer als bei denjenigen mit weiterführenden Schulabschlüssen. Während die Hauptschulabsolventinnen ein Jahr nach dem Ausbildungsabschluss jedoch nicht im gleichen Maße wie die Hauptschulabsolventen Arbeit als Fachkraft gefunden haben, ist es gerade weiblichen Fachkräften mit mittlerem Schulabschluss gelungen, ihre ungünstige Ausgangsposition, d.h. die fehlenden Übernahmeangebote im Vergleich zu jungen Männern gleicher schulischer Vorbildung mehr als auszugleichen. Direkt nach der Lehre arbeiten nur 70 Prozent der Absolventinnen mit mittlerem Schulabschluss als Fachkraft (Berechnungen des BIBB, Befragung 2. Schwelle 1999/2000), im ersten Jahr nach der Ausbildung haben von den Absolventinnen mit mittlerer Reife 77 Prozent eine ausbildungsadäquate Beschäftigung gefunden (Tabelle 1.13). Nicht so Absolventinnen mit maximal Hauptschulabschluss: Im Anschluss an die Lehre sind rund 69 Prozent als Fachkraft beschäftigt, ein Jahr später mit 72 Prozent kaum mehr (Tabelle 1.13). Dementsprechend gering ist der Rückgang in punkto Arbeitslosigkeit bei den weiblichen Hauptschulabsolventinnen in diesem Zeitraum (von 27 % auf 22 %). Die Arbeitslosigkeit unter den Fachkräften mit Abitur ist besonders gering, ganz

besonders bei den Frauen (Tabelle 1.13).

Tabelle 1.13: Verbleib junger Fachkräfte ein Jahr nach der Ausbildung nach Schulabschluss vor der Lehre in Deutschland 1999/2000 (in %)

Schulabschluss vor Lehre	Haupttätigkeit	Stichprobengröße	weiblich	männlich	insgesamt
maximal Hauptschulabschluss	Arbeit als Fachkraft	1.253	71,8	76,1	74,7
	arbeitslos/keine Arbeit als Fachkraft	304	22,2	16,1	18,1
	Weiterbildung	74	2,5	5,3	4,4
	Studium	13	0,4	1,0	0,8
mittlerer Abschluss	Arbeit als Fachkraft	1.244	77,3	71,1	74,3
	arbeitslos/keine Arbeit als Fachkraft	206	12,8	11,8	12,3
	Weiterbildung	177	7,8	13,5	10,6
	Studium	25	0,8	2,2	1,5
(Fach-)Abitur	Arbeit als Fachkraft	456	75,7	60,6	68,7
	arbeitslos/keine Arbeit als Fachkraft	35	3,7	7,1	5,3
	Weiterbildung	21	3,1	3,2	3,2
	Studium	146	16,4	28,4	22,0

Datenbasis: Befragung 2. Schwelle 1999/2000

Quelle: BIBB; eigene Berechnungen

Insgesamt lässt sich festhalten: An der ersten und an der zweiten Schwelle sind Frauen mit Hauptschulabschluss in Deutschland benachteiligt. Diese wie andere Untersuchungen belegen, dass neben dem Schulabschluss auch das Geschlecht eine Auswirkung auf die berufliche Einmündung hat. Nach Visser (1999) weisen weibliche Absolventinnen mit Hauptschulabschluss seit 1981 konstant schlechtere Vermittlungschancen auf als männliche Bewerber ohne Hauptschulabschluss. Für Hauptschulabgängerinnen ist somit nicht nur die erste Schwelle, d.h. der Übergang von der Schule in eine Ausbildung schwierig, sondern auch die zweite Schwelle: Jene Absolventinnen, denen es gelungen ist, in eine berufliche Erstausbildung einzumünden haben auch beim Übergang von der Ausbildung in den Beruf erheblich größere Schwierigkeiten als männliche Absolventen. Mit den besseren Schulabschlüssen können junge Frauen nach dem Durchlaufen einer dualen Ausbildung ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt deutlich verbessern. Männliche Absolventen sind von weiterführender Schulqualifikation weniger abhängig. Sie bekommen auch mit ungünstigeren schulischen Eingangqualifikationen häufiger als weibliche Befragte ein Übernahmeangebot.

Eine außerbetriebliche Ausbildung erweist sich gegenüber einer betrieblichen Ausbildung als erheblich ungünstigere Voraussetzung für den Übergang an der zweiten Schwelle, als deutlich risikosteigernd im Hinblick auf Arbeitslosigkeit im Prozess des Übergangs in den Beruf und damit insgesamt als chancenmindernd für eine dauerhafte berufliche Integration (Tabelle

A 1.5). Die Möglichkeit für *betrieblich* ausgebildete junge Fachkräfte, direkt vom Lehrbetrieb selbst übernommen zu werden, erweist sich als unschlagbarer Vorteil, der durch eigene Aktivitäten der *außerbetrieblich* Ausgebildeten in keiner Weise aufgefangen werden kann.

Außerbetriebliche Ausbildungsabsolventinnen und -absolventen im Osten haben erheblich geringere Chancen auf eine ausbildungsadäquate Beschäftigung als die Vergleichsgruppe im Westen (Tabelle A 1.5). Die Aussichten außerbetrieblich ausgebildeter junger Frauen sind nochmals deutlich schlechter als die der männlichen Vergleichsgruppe. Am allerschwierigsten ist die Situation für außerbetrieblich ausgebildete junge Frauen im Osten. Noch seltener als die männliche Vergleichsgruppe erhalten sie ein Übernahme- bzw. Vermittlungsangebot. Ein Jahr nach Ausbildungsende sind sie deutlich seltener adäquat beschäftigt. Gerade bei dieser Gruppe fehlen die beruflichen Perspektiven fast gänzlich.

Ein (kleinerer) Teil des negativen Einflusses der außerbetrieblichen Ausbildung auf die weiteren beruflichen Chancen hängt somit nicht nur mit dieser Ausbildungsform als solcher zusammen, sondern zusätzlich dazu mit anderen Faktoren, wie z.B. der regionalen Herkunft in Deutschland bzw. dem Geschlecht. Das Risiko von Arbeitslosigkeit bzw. von geringerer Einmündung als Fachkraft ist neben der Ausbildungsform (außerbetrieblich/betrieblich) zusätzlich auf das Geschlecht, die Herkunftsregion (Ost/West) und den Schulabschluss zurückzuführen (Granato/Ulrich 2001). Auch der Ausbildungsberuf selbst ist von Bedeutung. Zu ähnlichen Ergebnissen gelangen auch Steiner/Prein (2004) für duale Ausbildungsabsolventinnen und -absolventen in Ostdeutschland.

Der Nachweis einer geschlechtsspezifischen Benachteiligung von Ausbildungsabsolventinnen beim Übergang an der zweiten Schwelle ist bezogen auf einzelne berufliche Sektoren eher schwer zu belegen. Dies liegt vor allem an der meist sehr unterschiedlichen Aufteilung junger Frauen und Männer auf Ausbildungsberufe (Tabelle 1.14).

Tabelle 1.14: Übernahmeangebot als Fachkraft in ausgewählten Ausbildungsberufen (in %)

Ausbildungsberuf		Stichprobengröße	Übernahmeangebot erhalten?			
			gesamt	als Fachkraft		nein
				unbefristet	befristet	
Kaufleute im Einzelhandel	weiblich	168	75,0	50,0	25,0	24,4
	männlich	88	79,3	47,7	31,8	18,2
	insgesamt	256	76,5	49,2	27,3	22,3
Bürokaufleute	weiblich	161	70,2	42,2	28,0	28,6
	männlich	67	77,6	43,3	34,3	20,9
	insgesamt	228	72,4	42,5	29,8	26,3
Tischler/-in	weiblich	15	40,0	33,3	6,7	60,0
	männlich	207	58,5	37,2	21,3	41,5
	insgesamt	222	57,2	36,9	20,3	42,8
Industriekaufleute	weiblich	118	83,1	44,9	38,1	16,1
	männlich	82	72,3	25,6	46,3	20,7
	insgesamt	200	78,6	37,0	41,5	18,0
Kaufleute für Groß- und Außenhandel	weiblich	59	76,3	39,0	37,3	22,0
	männlich	120	80,0	52,5	27,5	17,5
	insgesamt	179	78,8	48,0	30,7	19,0
Arzthelferin	weiblich	125	66,9	47,2	20,0	29,6
Friseurin	weiblich	78	64,1	41,0	23,1	32,1
Kfz-Mechaniker	männlich	132	68,9	50,8	18,2	28,0
Elektroinstallateur	männlich	124	60,5	47,6	12,9	37,1
Maurer	männlich	107	78,5	57,0	21,5	19,6

Datenbasis: Befragte mit betrieblichen Vertragspartnern, Befragung 2. Schwelle 1999/2000

Quelle: BIBB, eigene Berechnungen

Im kaufmännischen Bereich werden Frauen wie Männer allerdings häufig genug ausgebildet, um einen direkten Vergleich zu ermöglichen. Hier zeigt sich, dass Absolventinnen im Vergleich zu männlichen Absolventen geringere Aussichten haben. So erhalten betrieblich ausgebildete Kauffrauen im Einzelhandel, Bürokauffrauen sowie Kauffrauen im Groß- und Außenhandel (deutlich) seltener als die männlichen Kaufleute ein Übernahmeangebot ihres Ausbildungsbetriebs. Nur bei den Industriekaufleuten erhalten weibliche Fachkräfte zu einem höheren Anteil als die männlichen ein Übernahmeangebot.

Ein – allerdings indirekter – Vergleich ist auch für Absolventinnen und Absolventen aus dem Handwerk möglich. Hier zeigt sich, dass Friseurinnen seltener als Kfz-Mechaniker und Maurer ein betriebliches Übernahmeangebot erhalten. Allerdings haben Elektroinstallateure noch schlechtere Übernahmekancen als Friseurinnen (Tabelle 1.14).

1.6.3 Übergänge aus berufsfachschulischer Ausbildung

Berufsfachschulisch ausgebildete Absolventinnen und Absolventen münden ein Jahr nach der Ausbildung seltener als dual ausgebildete in eine Tätigkeit als Fachkraft. Den jungen rein

schulisch ausgebildeten Frauen gelingt der Einstieg in den Beruf allerdings deutlich häufiger als den jungen Männern. Viele Absolventinnen und Absolventen entscheiden sich nach dem Abschluss einer Ausbildung an einer Berufsfachschule für eine Weiterbildung bzw. ein Studium. Dies gilt verstärkt für männliche Absolventen (Tabelle 1.15). Die Arbeitslosenquote der jungen Absolventinnen liegt vielleicht auch deshalb über der der Absolventen.

Tabelle 1.15: Verbleib von Absolventinnen und Absolventen aus berufsfachschulischer Ausbildung ein Jahr nach Abschluss der Ausbildung in Deutschland (in %)

Haupttätigkeit	weiblich	männlich	insgesamt
Arbeit als Fachkraft	52,9	39,8	51,6
arbeitslos/keine Arbeit als Fachkraft	11,7	8,2	10,9
Weiterbildung	29,1	27,3	28,5
Studium	6,4	24,8	9,4

Datenbasis: Befragung von Absolventinnen und Absolventen aus Berufsfachschulen 1998

Quelle: Feller 2000; eigene Berechnungen

Die vorliegenden Ergebnisse deuten darauf hin, dass Studium und Weiterbildung nur zum Teil der ursprünglichen Intention der Fachkräfte entspricht. Es ist anzunehmen, dass die Einmündung in eine schulische, berufliche oder universitäre Ausbildung zum Teil eine Ausweichstrategie auf Grund mangelnder beruflicher Aussichten darstellt. Demgegenüber zeichnet sich ab, dass es dual ausgebildeten Absolventinnen und Absolventen mit dem Ziel, direkt im Anschluss an die Lehre zu arbeiten, zwar auch seltener als beabsichtigt, doch wesentlich häufiger als Absolventinnen und Absolventen von Berufsfachschulen gelingt, in eine Beschäftigung als Fachkraft einzumünden.

Vergleicht man die Chancen auf dem Arbeitsmarkt nach dualer und nach rein schulischer Ausbildung, so stellt man fest, dass der Anteil derjenigen, die rund ein Jahr nach dem Abschluss ihrer Ausbildung einen Arbeitsplatz erhalten haben, bei den Absolventinnen und Absolventen des dualen Systems deutlich größer ist (Tabelle 1.16).

Tabelle 1.16: Verbleib von Absolventinnen und Absolventen aus dualer und berufsfachschulischer Ausbildung ein (halbes) Jahr nach Abschluss der Ausbildung in Deutschland (in %)

	Haupttätigkeit	weiblich (in %)	männlich (in %)	insgesamt (in %)
Absolventinnen und Absolventen aus dualer Ausbildung ¹	Arbeit als Fachkraft	75,3	72,2	73,5
	arbeitslos/keine Arbeit als Fachkraft	13,9	13,3	13,5
	Weiterbildung	5,2	8,0	6,8
	Studium	3,8	5,1	4,5
Absolventinnen und Absolventen aus berufsfachschulischer Ausbildung ²	Arbeit als Fachkraft	52,9	39,8	51,6
	arbeitslos/keine Arbeit als Fachkraft	11,7	8,2	10,9
	Weiterbildung	29,1	27,3	28,5
	Studium	6,4	24,8	9,4

1 BIBB

2 Feller 2000

Datenbasis: BIBB: Befragung 2. Schwelle 1999/2000; Feller: Befragung von Absolventinnen und Absolventen aus Berufsfachschulen 1998

Quellen: BIBB; Feller 2000; eigene Berechnungen

Tabelle 1.16 weist darauf hin, dass die Ausbildungen im dualen System im Durchschnitt bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt eröffnen als die berufsfachschulischen Ausbildungen – wengleich die Ergebnisse auf Grund der unterschiedlichen Anlage und Fragestellung der Studien nur bedingt miteinander vergleichbar sind. Die günstigeren Arbeitsmarktchancen nach einer dualen (betrieblichen) Ausbildung schaffen Vorteile für junge Männer, weil sie im dualen System überrepräsentiert und im berufsfachschulischen System unterrepräsentiert sind (Kapitel 1, Tabelle 1.2) Dieser Ungleichstellung könnte begegnet werden, wenn auch Berufsfelder, in die viele Frauen einmünden, wie etwa die im Gesundheits- und Pflegebereich über duale Ausbildungsgänge erreichbar wären.

Zwischenfazit: Übergänge in den Beruf

Beim Übergang von der Berufsausbildung in den Beruf, an der so genannten zweiten Schwelle, stehen junge Frauen und Männer nach wie vor vor unterschiedlichen Problemen. Für junge Frauen aus den ostdeutschen Bundesländern, Absolventinnen mit Hauptschulabschluss und außerbetrieblich Ausgebildete gestaltet sich der Übergangsprozess besonders schwierig. Sie sind zu einem größeren Teil arbeitslos oder prekär beschäftigt. Andere weichen auf schulische oder berufliche Weiterbildungen aus. Auch wenn weibliche Fachkräfte zum Teil mehr Schwierigkeiten haben, unmittelbar nach der Berufsausbildung auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, gelingt es ihnen doch häufiger als jungen Männern, nach oft intensiver Suche, als Fachkraft ins Erwerbsleben einzusteigen. In Westdeutschland ist die Quote der ausbildungsadäquat Beschäftigten bei jungen weiblichen Fachkräften ein Jahr nach Ausbildungsabschluss sogar höher als bei jungen männlichen Fachkräfte. Die höheren

schulischen Qualifikationen junger Frauen verbessern ihre Chancen auf einen Arbeitsplatz.

Die Chancen von Berufsfachschulabsolventinnen und -absolventen, einen Arbeitsplatz als Fachkraft zu erhalten, sind schlechter als die der betrieblich ausgebildeten Fachkräfte. Aber auch hier gelingt es den jungen Frauen häufiger als den jungen Männern, mit Verzögerung eine Tätigkeit als Fachkraft aufzunehmen.

Trotz der hier belegten größeren Schwierigkeiten für junge Frauen, nach einer betrieblichen oder rein schulischen Ausbildung sofort als Fachkräfte beschäftigt zu werden, lag die Erwerbslosenquote von Männern unter 30 Jahren insgesamt sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland im Jahr 2004 deutlich über der der gleichaltrigen Frauen (Kapitel 2, Abbildung 2.31)²⁰. Eine wesentliche Ursache hierfür könnte sein, dass – insbesondere die ausländischen – jungen Männer die Schule häufiger als die jungen Frauen ohne Abschluss verlassen (Abbildung 1.14) und damit besonders schlechte Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben (Kapitel 2, Abbildung 2.33). Die Erwerbslosenquote junger Frauen wird allerdings auch deshalb unter der der jungen Männer liegen, weil ein Teil der jungen Frauen ihre Erwerbsorientierung aufgibt und sich auf Familienaufgaben konzentriert.

1.7 Studium

Nachdem im Wintersemester 2003/2004 erstmals mehr als 2 Millionen Studierende an deutschen Hochschulen eingeschrieben waren, gingen die Studierendenzahlen im Wintersemester 2004/2005 auf 1.966.243 wieder leicht zurück. Mittlerweile nehmen beinahe 40 Prozent aller Jugendlichen ein Studium an einer Hochschule auf.²¹

1.7.1 Anteile der Studienanfängerinnen und Studienanfänger

Seit 1970 hat sich die Quote der Studienanfängerinnen und Studienanfänger beinahe verdreifacht. Die jungen Frauen konnten seit 1980 ihre Studienbeteiligung²² verdoppeln, bei den jungen Männern stieg sie fast um die Hälfte an. Im Studienjahr 2002/2003 stellten junge Frauen erstmals mehr als die Hälfte aller Studienanfängerinnen und Studienanfänger. Im Studienjahr 2004/2005 lagen bei den Studienanfängerinnen und Studienanfängern die jungen Männer mit 51,4 Prozent vorne. Diese Zahlen zeigen jedoch, dass in den letzten Jahren beide Geschlechter annähernd gleich häufig ein Studium aufnehmen.

1.7.2 Studienfachwahl

Auch bei den Studienfächern lässt sich, ähnlich wie bei den Ausbildungsberufen, ein Ran-

20 Bei den 20- bis 24-Jährigen waren 2004 in Ostdeutschland 23,5 Prozent der Männer und 18,9 Prozent der Frauen erwerbslos, unter den gleichaltrigen Männern im Westen lag die Erwerbslosenquote bei 14,7 Prozent, bei den Frauen bei 9,1 Prozent (Kapitel 2, Abbildung 2.31).

21 Berechnet nach der Studienanfängerquote; d.h. dem Anteil der Studienanfänger/innen an der gleichaltrigen Bevölkerung.

22 Im Verhältnis zur altersspezifischen Bevölkerung.

king der am häufigsten von Studentinnen (Tabelle 1.17) und Studenten (Tabelle 1.18) besetzten Fächer vornehmen.

Tabelle 1.17: Die 20 von deutschen Studentinnen am häufigsten besetzten Studienfächer im Wintersemester 2003/2004 (in %)

Rang	Fach	in %
1	Betriebswirtschaftslehre	7,5
2	Germanistik/Deutsch	6,9
3	Rechtswissenschaft	5,1
4	Medizin (Allg.-Medizin)	5,0
5	Erziehungswissenschaft (Pädagogik)	4,1
6	Anglistik/Englisch	3,6
7	Wirtschaftswissenschaften	3,3
8	Biologie	3,0
9	Psychologie	2,8
10	Sozialwesen	2,6
11	Mathematik	2,4
12	Architektur	2,1
13	Soziologie	1,5
14	Geschichte	1,3
15	Sozialarbeit/-hilfe	1,2
16	Chemie	1,2
17	Geographie/Erdkunde	1,2
18	Politikwissenschaft/Politologie	1,2
19	Sozialpädagogik	1,1
20	Kunstgeschichte/Kunstwissenschaft	1,1
Zusammen		58,2

Quelle: Statistisches Bundesamt 2004ah:Tabelle 8

Tabelle 1.18: Die 20 von deutschen Studenten am häufigsten besetzten Studienfächer in Deutschland im Wintersemester 2003/2004 (in %)

Rang	Fach	in %
1	Betriebswirtschaftslehre	8,5
2	Informatik	6,5
3	Maschinenbau/-wesen	6,0
4	Rechtswissenschaft	4,9
5	Wirtschaftswissenschaften	4,7
6	Elektrotechnik/Elektronik	4,4
7	Wirtschaftsingenieurwesen	3,4
8	Medizin (Allgemein-Medizin)	3,2
9	Bauingenieurwesen/Ingenieurbau	2,7
10	Physik	2,4

– Fortsetzung nächste Seite –

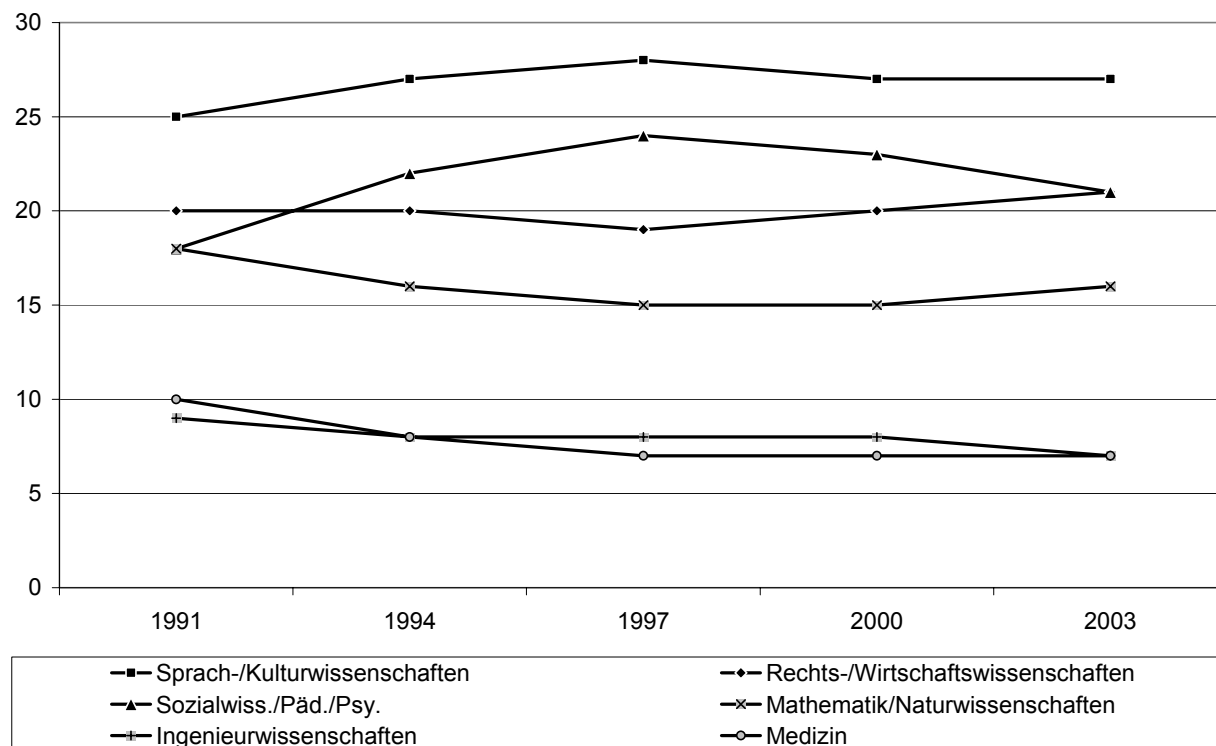
11	Mathematik	2,2
12	Wirtschaftsinformatik	2,2
13	Architektur	2,1
14	Germanistik/Deutsch	2,0
15	Politikwissenschaft/Politologie	1,8
16	Biologie	1,7
17	Chemie	1,7
18	Volkswirtschaftslehre	1,6
19	Geschichte	1,6
20	Geographie/Erdkunde	1,3
Zusammen		64,5

Quelle: Statistisches Bundesamt 2004ah: Tabelle 8

Bei den Studentinnen hat sich die Reihenfolge der ersten fünf Plätze in den vergangenen Jahren nicht verändert. Im Gegensatz zu den betrieblichen Auszubildenden konzentrieren sich bei den Studierenden mehr Männer als Frauen auf die 20 am stärksten besetzten Studienfächer.

Nach wie vor verteilen sich Studienanfängerinnen und Studienanfänger nach geschlechtsspezifischen Mustern. So studieren deutlich mehr Männer Informatik, Maschinenbau/-wesen und Elektrotechnik/Elektronik und deutlich mehr Frauen Germanistik, Anglistik sowie Erziehungswissenschaft und andere sozialwissenschaftliche Fächer. Relativ ausgeglichen sind die Zahlen in Betriebswirtschaftslehre, Rechtswissenschaft sowie in den Wirtschaftswissenschaften, also dem Bereich Wirtschaft und Recht. Aber auch in Architektur und Mathematik sind die jungen Frauen ähnlich häufig vertreten wie die jungen Männer. In der Hochschulstatistik werden verwandte Fächer zu Fächergruppen zusammengefasst. In der folgenden Abbildung 1.17 wird die Verteilung junger Frauen auf diese unterschiedlichen Fächergruppen im Zeitverlauf dargestellt. Das heißt, es wird dargestellt, wie viele Studentinnen z.B. ein Fach aus dem Bereich Sprach- und Kulturwissenschaften, aus dem Bereich Rechts- und Wirtschaftswissenschaften usw. studierten und studieren. In Abbildung 1.18 wird diese Verteilung für die männlichen Studenten gezeigt.

Abbildung 1.17: Verteilung der Studentinnen¹ auf die häufigsten Fächergruppen in Deutschland 1991 bis 2003 (in %)



1 im Erststudium

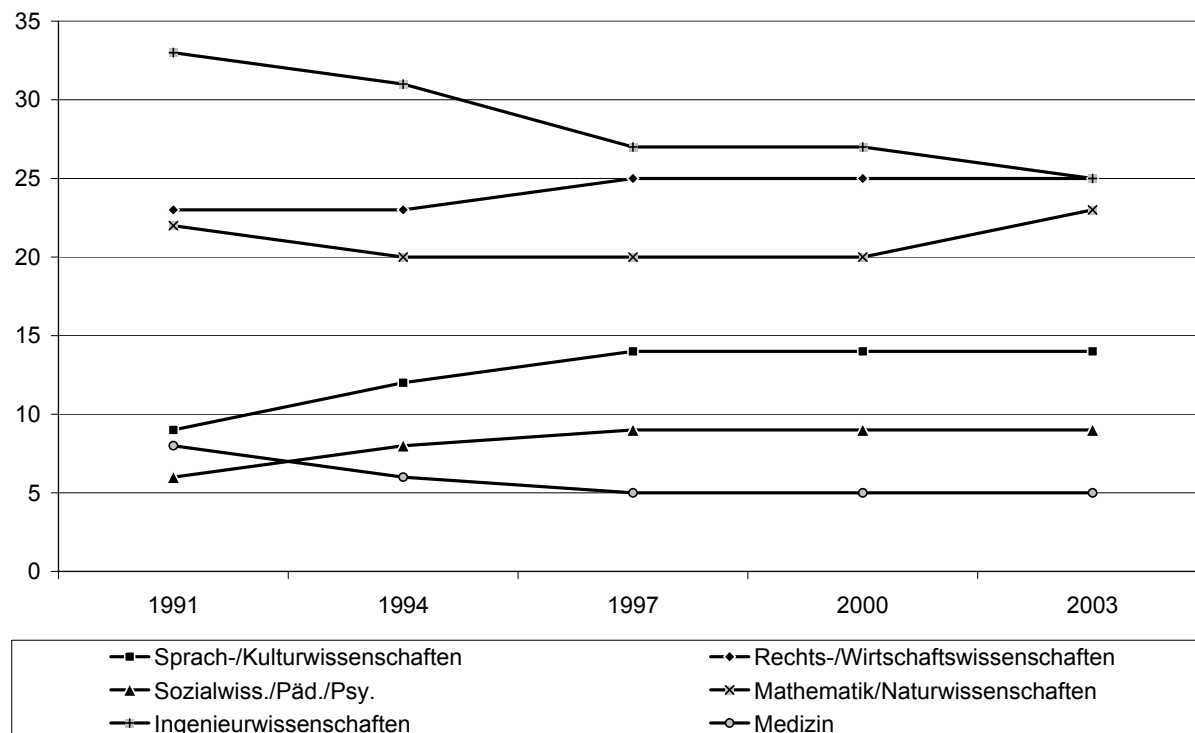
Lesehilfe: Im Jahr 1991 studierten 18 Prozent aller Studentinnen Mathematik, im Jahr 1997 waren es nur noch 15 Prozent, im Jahr 2003 stieg der Anteil der Mathematikstudentinnen an allen Studentinnen wieder leicht auf 16 Prozent an.

Quelle: DSW/HIS 2003; eigene Darstellung

Aus Abbildung 1.17 wird ersichtlich, dass seit Anfang der 90er-Jahre die meisten Studentinnen ein Fach aus dem Bereich der Sprach- und Kulturwissenschaften studieren.²³ Auf gleichbleibend hohem Niveau bewegen sich die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften. Sozialwissenschaftliche Fächer, Pädagogik und Psychologie konnten seit Beginn der 90er-Jahre etwas zulegen. Dagegen studierten im Jahr 2003 etwas weniger Frauen Mathematik, eine Naturwissenschaft, Ingenieurwissenschaften oder Medizin als zwölf Jahre zuvor.

23 Betrachtet man darüber hinaus Abbildung A 1.4 im Anhang, so ist zu erkennen, dass in den 70er- und 80er-Jahren noch deutlich mehr Frauen ein Fach aus dem sprachlich-kulturwissenschaftlichen Bereich studierten als in den vergangenen 15 Jahren. Differenzen in den Anteilen ergeben sich aus einer anderen Zusammenfassung der Fächergruppen.

Abbildung 1.18: Verteilung der Studenten¹ auf die häufigsten Fächergruppen in Deutschland 1991 bis 2003 (in %)



1 im Erststudium

Quelle: DSW/HIS 2003; eigene Darstellung

Bei den männlichen Studenten sieht die Verteilung auf die verschiedenen Fächergruppen völlig anders aus. Hier dominieren die Ingenieurwissenschaften. Allerdings hat diese Studienrichtung auch bei den Männern seit 1991 an Attraktivität verloren.²⁴ In den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften findet sich heute ein größerer Anteil der männlichen Studenten als vor zwölf Jahren. Mathematik und Naturwissenschaften blieben in etwa auf demselben Niveau. Seltener, aber in den 90er-Jahren mit leicht steigender Tendenz, studieren Männer Fächer aus den Bereichen Sprach- und Kulturwissenschaften sowie Sozialwissenschaften, Pädagogik und Psychologie. Ebenso wie bei den Studentinnen ging auch bei den Studenten der Anteil derjenigen, die Medizin studieren zurück.

1.7.3 Hochschullaufbahn

Obwohl die jungen Frauen die jungen Männer beim Anteil der Studienanfängerinnen und -anfänger eingeholt haben, sind sie auf den höheren Stufen der akademischen Laufbahn immer noch unterrepräsentiert (Tabelle 1.19).

²⁴ Seit Anfang der 90er-Jahre gingen zwar, wie die Abbildungen 1.17 und 1.18 zeigen, sowohl bei den Studentinnen als auch bei den Studenten die Anteile derjenigen, die eine Ingenieurwissenschaft studierten, zurück. Andererseits nahm jedoch die Zahl der Studienanfängerinnen und -anfänger in den Ingenieurwissenschaften in den letzten Jahren zu. Der Anteil bei den Studierenden ging also deshalb zurück, weil die allgemeinen Studierendenzahlen stärker anwuchsen als die der Studierenden der Ingenieurwissenschaften.

Tabelle 1.19: Frauenanteile in verschiedenen Stadien der akademischen Laufbahn in Deutschland 2003/04 (in %)

	Frauenanteile (in %)
Studienanfänger/innen	48,2
Studierende ¹	47,4
Absolvent/innen	48,4
Promotionen	37,9
Habilitationen ²	22,0
Hochschulpersonal insgesamt ³	51,3
Hauptberufliches wissenschaftliches und künstlerisches Personal ³	28,6
Wissenschaftliche und künstlerische Mitarbeiter/-innen ³	33,5
Professor(en)/-innen ³	12,8
C4-Professor(en)/-innen ³	8,6

1 im Wintersemester

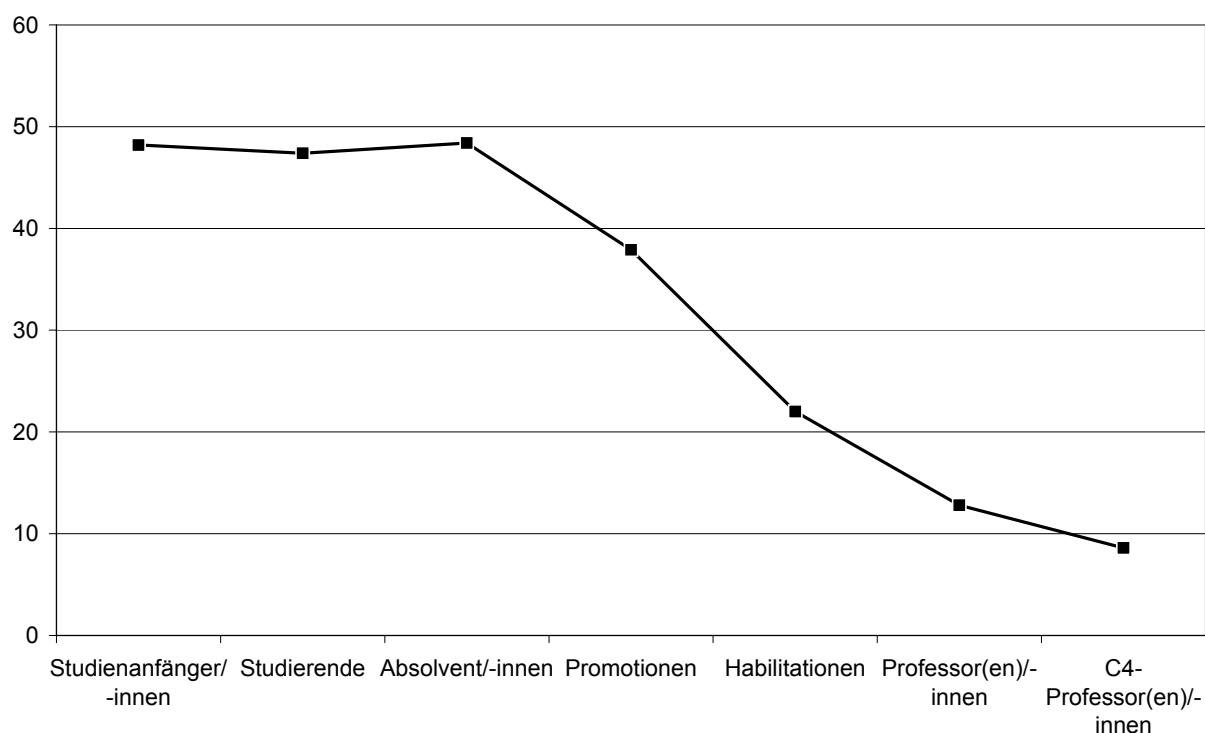
2 im Kalenderjahr

3 01. Dezember, Angaben für 2002

Quelle: Statistisches Bundesamt 2005j

Wie aus Tabelle 1.19 zu entnehmen ist, ist der Anteil von Frauen, die ein Studium erfolgreich abschließen, inzwischen höher als ihr Anteil unter den Studierenden könnte daran liegen, dass sie nicht nur in der Schule, sondern auch im Studium mittlerweile erfolgreicher sind als die Männer. Trotzdem sind sie in den oberen Positionen der wissenschaftlichen Laufbahn auch im Studienjahr 2003/04 an deutschen Hochschulen nach wie vor schwach vertreten (Abbildung 1.19).

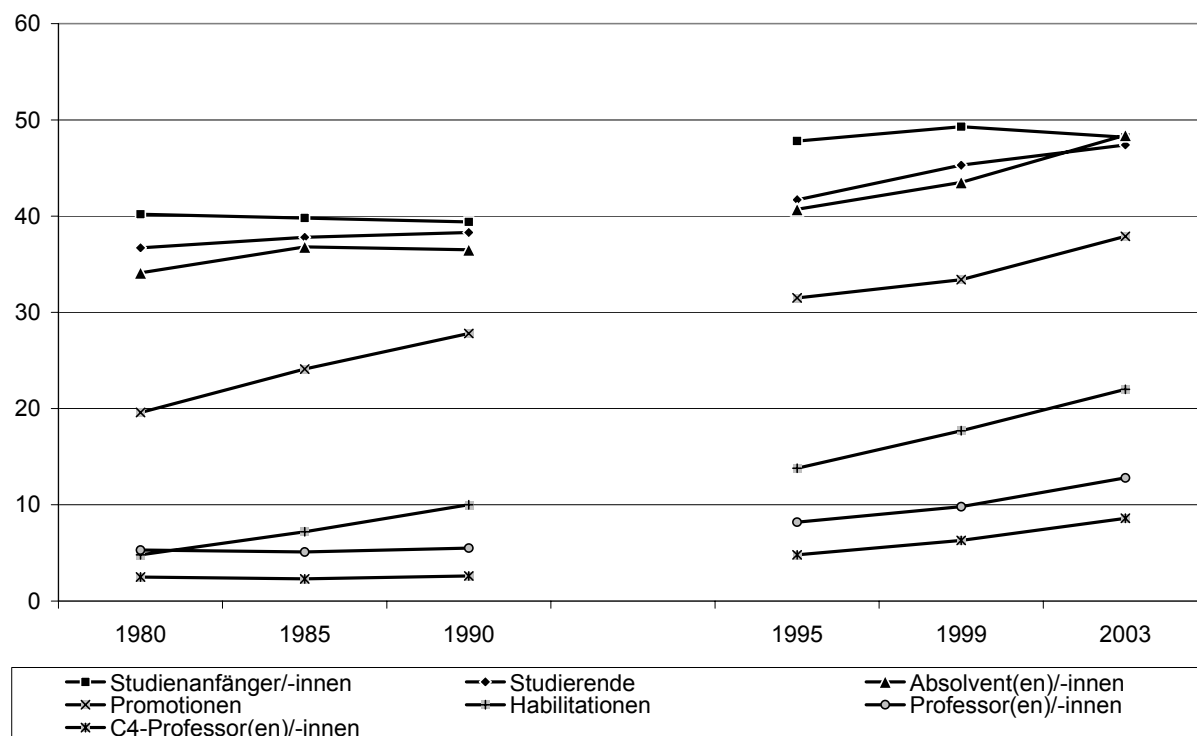
Abbildung 1.19: Frauenanteile in verschiedenen Stadien der akademischen Laufbahn 2003/04 in Deutschland (in %)



Quelle: Statistisches Bundesamt 2005j

Betrachtet man die Entwicklung der letzten 20 Jahre (Abbildung 1.20), so lässt sich allerdings feststellen, dass Frauen ihre Anteile über die Jahre nicht nur bei den Studienanfängerinnen bzw. -anfängern und Studierenden, sondern auch bei den Habilitationen und Professuren kontinuierlich erhöhen konnten.

Abbildung 1.20: Frauenanteile in verschiedenen Stadien der akademischen Laufbahn in Deutschland 1980 bis 2003¹ (in %)



¹ bis einschließlich 1991 früheres Bundesgebiet, seit 1992 Deutschland

Datenbasis: Hochschulstatistik

Quellen: Statistisches Bundesamt 2001a: <http://www.destatis.de/basis/d/biwiku/hochtab8.html>, Tabelle 10.1; Statistisches Bundesamt 2003f; Statistisches Bundesamt 2005j; eigene Darstellung

Zwischenfazit Studium

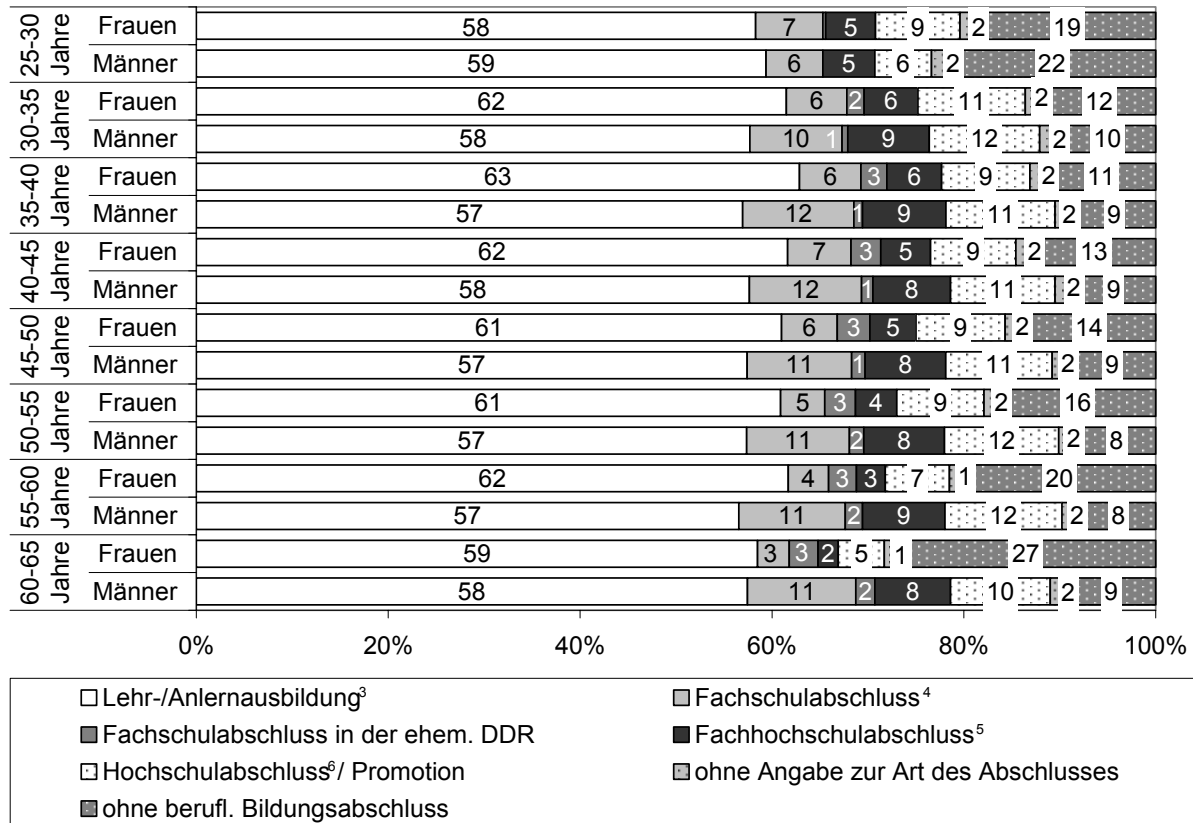
Die Studienfachwahl zeigt auch heute noch geschlechtsspezifische Züge. Während die jungen Frauen häufiger Sprachen und Erziehungswissenschaften studieren, werden von den jungen Männern technische Fächer wie Informatik und Maschinenbau bevorzugt. Junge Frauen und Männer nehmen inzwischen beinahe gleich häufig ein Studium auf, in den darauf folgenden Stadien der akademischen Laufbahn sind trotz Angleichungsprozessen in den vergangenen Jahren nach wie vor die Männer überrepräsentiert.

1.8 Berufliche Bildungsabschlüsse

In den vorangegangenen Abschnitten zeigte sich, dass Mädchen und junge Frauen heute im Durchschnitt qualifiziertere Schulabschlüsse erlangen als Jungen und junge Männer. Im Bereich der beruflichen Bildung schlagen Frauen und Männer jedoch nach wie vor häufig geschlechtsspezifisch unterschiedliche Wege ein. Ob und inwiefern sich dies auf die berufli-

chen Ausbildungs- und Hochschulabschlüsse deutscher und ausländischer Frauen und Männer unterschiedlicher Altersgruppen auswirkt, wird im folgenden Abschnitt dargestellt.

Abbildung 1.21: Berufliche Bildungsabschlüsse¹ deutscher Frauen und Männer nach Alterskohorten² im März 2004 (in %)



1 Dargestellt werden die Prozentsätze aller deutschen Frauen und Männer, die Angaben zum beruflichen Bildungsabschluss machten. Die Balkenprozente summieren sich also immer auf 100.

2 Im Alter von 25 bis 65 Jahren. Diese Einschränkung wurde getroffen, da mehr als die Hälfte der Personen unter 25 Jahren noch nicht über einen beruflichen Bildungsabschluss verfügen. Bei den 25- bis 30-Jährigen beträgt dieser Anteil etwa ein Viertel, in den höheren Altersgruppen 10 bis 12 Prozent. Also befinden sich bei den unter 25-Jährigen – wenn der Prozentsatz derer, die vermutlich keinen beruflichen Bildungsabschluss erreichen werden, abgezogen wird – immer noch circa 40 Prozent in Ausbildung oder studieren. Für Personen im Alter von 51 Jahren und älter war die Beantwortung der Fragen zum beruflichen Bildungsabschluss freiwillig. Wir haben uns entschieden, die Verteilung trotzdem bis zum Alter von unter 65 Jahren darzustellen, um auch ältere Altersgruppen in den Vergleich aufnehmen zu können.

3 einschließlich eines beruflichen Praktikums.

4 einschließlich einer Meister-/Technikerausbildung sowie Abschluss einer Schule des Gesundheitswesens

5 einschließlich Ingenieurschulabschluss

6 einschließlich Lehrerinnen- und Lehrerausbildung

Legende in Leserichtung lesen.

Datenbasis: Mikrozensus

Quelle: Statistisches Bundesamt 2005: Sonderauswertung des Mikrozensus; eigene Darstellung

Aus Abbildung 1.21 wird ersichtlich, dass unabhängig vom Alter die meisten Frauen und Männer eine Lehrausbildung bzw. in kleinerem Umfang eine Anlernausbildung absolviert haben. Die Anteile bewegen sich bei den Männern knapp unter 60 Prozent und bei den Frauen um die 60 Prozent. Allerdings verfügen die Frauen der jüngsten dargestellten Kohorte häufiger als die gleichaltrigen Männer über höher qualifizierende berufliche Abschlüsse. In

den höheren Altersgruppen haben sie dagegen häufiger als die jeweils gleichaltrigen Männer eine Lehre abgeschlossen.

Über alle hier dargestellten Altersgruppen hinweg verfügen 10,1 Prozent der Männer aber 16,3 Prozent der Frauen über keinen beruflichen Bildungsabschluss²⁵. Männer erreichen also insgesamt häufiger einen beruflichen Ausbildungs- oder Hochschulabschluss. Dieses Ergebnis rührt von einer starken Geschlechterdifferenz in den höheren Altersgruppen her. Bei den 25 bis 30-Jährigen haben 18,5 Prozent der Frauen und 21,6 Prozent der Männer (noch) keinen beruflichen Abschluss erlangt. Da in dieser Altersgruppe noch nicht alle Ausbildungen abgeschlossen sind, ist das auch ein Hinweis darauf, dass Frauen ihre Ausbildungen bzw. ihr Studium durchschnittlich früher abschließen als Männer. Bei den 30 bis 35-Jährigen bleiben geringfügig mehr Frauen als Männer ohne Abschluss. In den Altersgruppen über 40 Jahren nimmt der Anteil der Frauen ohne beruflichen Bildungsabschluss jedoch kontinuierlich zu, während er bei Männern zwischen 8 und 9 Prozent pendelt. Im Alter von 60 bis 65 Jahren verfügen 9,3 Prozent der Männer aber 27,1 Prozent der Frauen über keinen beruflichen Bildungsabschluss.

Betrachtet man die einzelnen Abschlussarten, so fällt auf, dass Männer aller hier dargestellten Altersgruppen deutlich häufiger über Fachschulabschlüsse (einschließlich Meister- und Technikerbildungen) verfügen als Frauen. Bei den Fachschulabschlüssen in der ehemaligen DDR, die einen geringeren Prozentsatz ausmachen, liegen dagegen die Frauen vorne. Die Geschlechterrelationen bei den Fachhochschul- sowie Hochschulabschlüssen (inklusive Promotionen) sind altersabhängig. In der Altersgruppe der 25 bis 30-Jährigen besitzen etwa gleich viele Frauen wie Männer einen Fachhochschulabschluss. Während sich der Prozentsatz der Männer mit Fachhochschulabschluss bei den 30 bis 35-Jährigen von 5,4 auf 8,5 Prozent erhöht und dieser Prozentsatz in den folgenden Kohorten relativ konstant bleibt, bewegt er sich bei den Frauen bis zum Alter von 45 Jahren in einem Bereich zwischen 5,2 und 5,7 Prozent, um danach abzufallen.

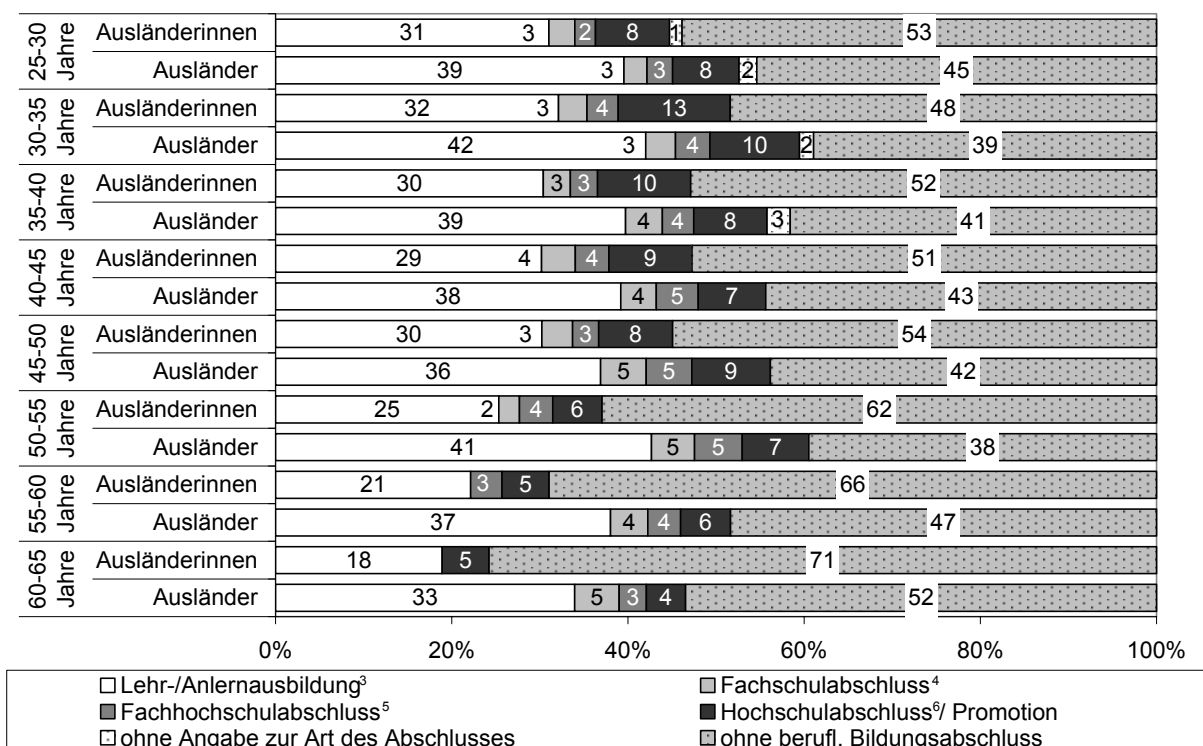
Hochschulabschlüsse werden von den Frauen der jüngeren Altersgruppen ähnlich häufig wie von den gleichaltrigen Männern erreicht. Frauen erreichen diese Abschlüsse im Durchschnitt in jüngeren Jahren als Männer, wie bei der Altersgruppe der 25 bis 30-Jährigen abzulesen ist. In dieser Altersgruppe haben 8,8 Prozent der Frauen im Gegensatz zu 5,5 Prozent der Männer einen Hochschulabschluss erlangt, und 0,6 Prozent der Frauen und 0,4 Prozent der Männer haben schon eine Promotion erfolgreich abgeschlossen. Im Alter von 30 bis 35 Jahren liegen Frauen und Männer bezüglich ihrer Hochschulabschlüsse fast gleich auf, in den höheren Altersgruppen ist der Anteil derjenigen mit Hochschulabschluss bei den Männern größer. Deutlich sichtbar wird der Unterschied etwa ab dem Alter von 50 Jahren. Bei den 60

25 Eigene Berechnung nach Sonderauswertung des Statistischen Bundesamtes.

bis 65-Jährigen Deutschen verfügen 4,8 Prozent der Frauen aber 10,4 Prozent der Männer über einen Hochschulabschluss oder haben promoviert (Abbildung 1.21).

Die folgende Abbildung 1.22 zeigt die beruflichen Bildungsabschlüsse ausländischer Frauen und Männer nach Altersgruppen. Auf der Basis dieser Abbildung können die beruflichen Bildungsabschlüsse der ausländischen mit denen der deutschen Bevölkerung verglichen werden.

Abbildung 1.22: Berufliche Bildungsabschlüsse¹ ausländischer²⁶ Frauen und Männer nach Alterskohorten² in Deutschland im März 2004 (in %)



1 Dargestellt werden die Prozentsätze aller ausländischen Frauen und Männer, die Angaben zum beruflichen Bildungsabschluss machten. Die Balkenprozente summieren sich also immer auf 100. Fachschulabschlüsse in der ehemaligen DDR entfallen für die ausländischen Männer, da die Zahlenwerte zum Teil unsicher sind bzw. Daten nicht vorhanden sind.

2 Im Alter von 25 bis 65 Jahren. Diese Einschränkung wurde getroffen, da mehr als die Hälfte der Personen unter 25 Jahren noch nicht über einen beruflichen Bildungsabschluss verfügen. Bei den 25- bis 30-Jährigen beträgt dieser Anteil etwa ein Viertel, in den höheren Altersgruppen 10 bis 12 Prozent. Also befinden sich bei den unter 25-Jährigen – wenn der Prozentsatz derer, die vermutlich keinen beruflichen Bildungsabschluss erreichen werden, abgezogen wird – immer noch circa 40 Prozent in Ausbildung oder studieren. Für Personen im Alter von 51 Jahren und älter war die Beantwortung der Fragen zum beruflichen Bildungsabschluss freiwillig. Wir haben uns entschieden, die Verteilung trotzdem bis zum Alter von unter 65 Jahren darzustellen, um auch ältere Altersgruppen in den Vergleich aufnehmen zu können.

3 einschließlich eines beruflichen Praktikums

4 einschließlich einer Meister-/Technikerausbildung sowie Abschluss einer Schule des Gesundheitswesens

5 einschließlich Ingenieurschulabschluss

6 einschließlich Lehrerinnen- und Lehrerausbildung

Legende in Leserichtung lesen.

Datenbasis: Mikrozensus

Quelle: Statistisches Bundesamt 2005: Sonderauswertung des Mikrozensus; eigene Darstellung

26 Ausländer sind Personen ohne deutschen Pass.

Vergleicht man die Bildungsabschlüsse ausländischer Frauen und Männer (Abbildung 1.22) mit denen deutscher (Abbildung 1.21), so fällt auf den ersten Blick auf, dass bei den Nicht-Deutschen der Anteil derjenigen, die über keinen beruflichen Bildungsabschluss verfügen, deutlich höher ist als bei den Deutschen. 42,8 Prozent der ausländischen Männer im Alter von 15 bis 65 Jahren verfügen über keinen beruflichen Bildungsabschluss. Noch höher ist der Anteil derjenigen ohne Abschluss bei den ausländischen Frauen; mehr als die Hälfte der 25- bis 65-Jährigen (54,7 %) hat keinen beruflichen Bildungsabschluss.²⁷ Am auffälligsten ist der immens hohe Anteil älterer Ausländerinnen, die über keinen beruflichen Bildungsabschluss verfügen (71,3 % der 60- bis 65-jährigen ausländischen Frauen).

Über Fachschulabschlüsse und Fachhochschulabschlüsse verfügen ausländische Frauen und Männer im Durchschnitt seltener als Deutsche. Auch die Anteile der Abschlüsse bei den Lehr- und Anlernausbildungen liegen in der ausländischen Bevölkerung wegen der hohen Anteile ohne berufliche Bildungsabschlüsse niedriger als in der deutschen. Ausländische Frauen verfügen generell noch seltener über eine abgeschlossene Lehre als ausländische Männer. In den höheren Altersgruppen sind diese Anteile vor allem bei den nicht-deutschen Frauen noch niedriger als in den jüngeren Altersgruppen, während sie bei der deutschen Bevölkerung auch dann noch vergleichsweise konstant bleiben.

Im Alter von 30 bis 45 Jahren resultiert der geringere Anteil an den Lehrausbildungsabschlüssen bei ausländischen Frauen jedoch nicht nur aus ihrer größeren Ungelerntenquote, sondern auch aus dem großen Anteil von Hochschulabsolventinnen in diesen Altersgruppen. Am größten ist dieser Anteil in der Kohorte der 30- bis 35-Jährigen. 12,6 Prozent der nicht-deutschen Frauen und 10,2 Prozent der nicht-deutschen Männer haben in dieser Gruppe einen Hochschulabschluss oder eine Promotion erlangt. Dieser Anteil ist bei den ausländischen Frauen sogar größer als bei den deutschen Frauen und Männern (deutsche Frauen: 11,2 %; deutsche Männer: 11,5 %). Dieses Ergebnis beruht vermutlich darauf, dass eine größere Anzahl von Bildungsmigrantinnen und -migranten zu Studienzwecken nach Deutschland kommt. Hier ist zu sehen, dass die Gruppe der „Ausländerinnen und Ausländer“ alles andere als homogen ist. Sie zerfällt mindestens in die zwei Gruppen der Hochqualifizierten sowie der Niedrig- bzw. Unqualifizierten. Ein breiteres Mittelfeld, wie bei den Deutschen, ist bei ihnen kaum ausgeprägt.

1.9 Weiterbildung²⁸

Im Jahr 2002 bildete sich ein beachtlicher Teil der erwerbsnahen Personen²⁹ in Deutschland

27 Eigene Berechnung nach Sonderauswertung des Statistischen Bundesamtes.

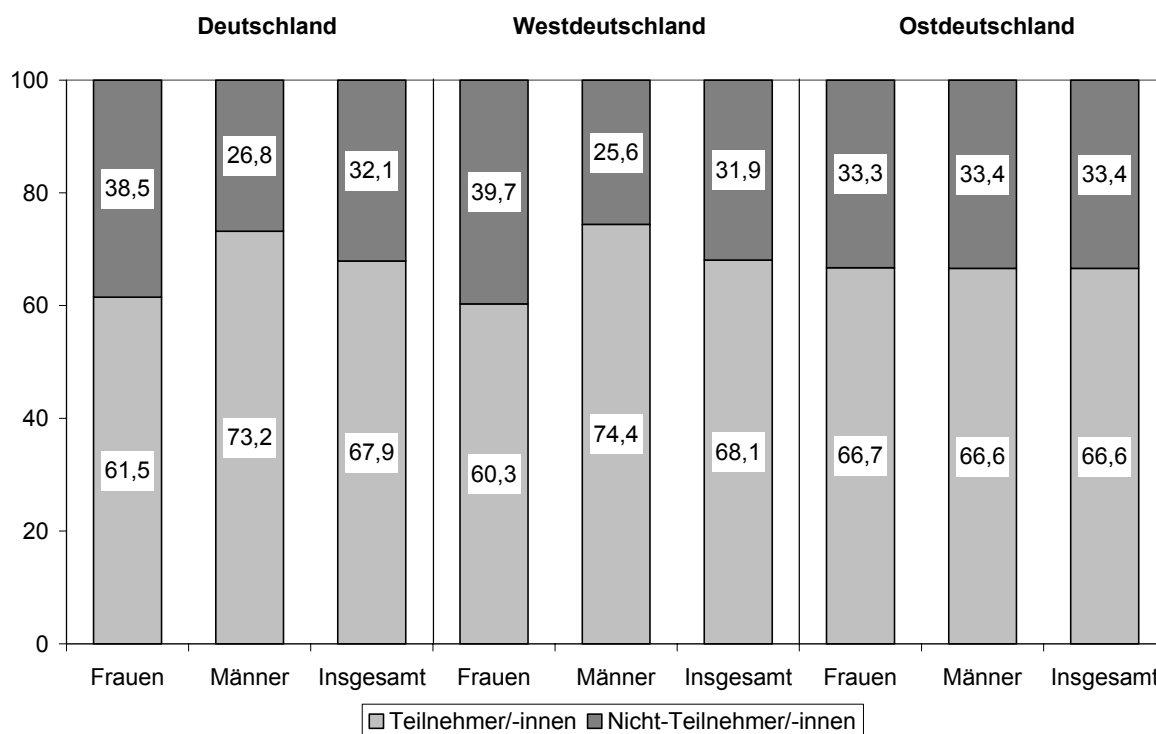
28 Dieser Abschnitt wurde auf der Basis einer Expertise von Ursula Beicht erstellt.

29 Als erwerbsnah gelten hier Personen im Alter von 19 bis 64 Jahren, die erwerbstätig oder arbeitslos waren bzw. sich in Fortbildung oder Umschulung befanden, außerdem nicht erwerbstätige Personen, die beabsichtigten in den nächsten zwei Jahren eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen.

beruflich weiter, wie die Weiterbildungserhebung des Bundesinstituts für Berufsbildung³⁰ ergab (Beicht/Schiel/Timmermann 2004). Die Teilnahmequote betrug insgesamt 68 Prozent, wobei neben der formalisierten Weiterbildung (Lehrgänge, Kurse, Seminare) auch arbeitsnahe Lernformen, selbst organisiertes Lernen sowie der Besuch von berufsbezogenen Kongressen, Tagungen und Fachmessen berücksichtigt wurde.³¹ Allerdings gibt es erhebliche Unterschiede in der Weiterbildungsbeteiligung nach Geschlecht sowie weiteren soziodemografischen Merkmalen.

So erreichen Männer eine Teilnahmequote von 73 Prozent, während sich nur knapp 62 Prozent der Frauen beruflich weiterbilden (Abbildung 1.23). Die geringere Beteiligung von Frauen betrifft allerdings ausschließlich Westdeutschland. Im Osten partizipieren Frauen und Männer in gleichem Umfang an beruflicher Weiterbildung.

Abbildung 1.23: Teilnahme und Nichtteilnahme an beruflicher Weiterbildung in Deutschland insgesamt sowie in West- und Ostdeutschland 2002 (in %)



Datenbasis: Erhebung zur beruflichen Weiterbildung 2002

Quelle: BIBB; eigene Berechnungen

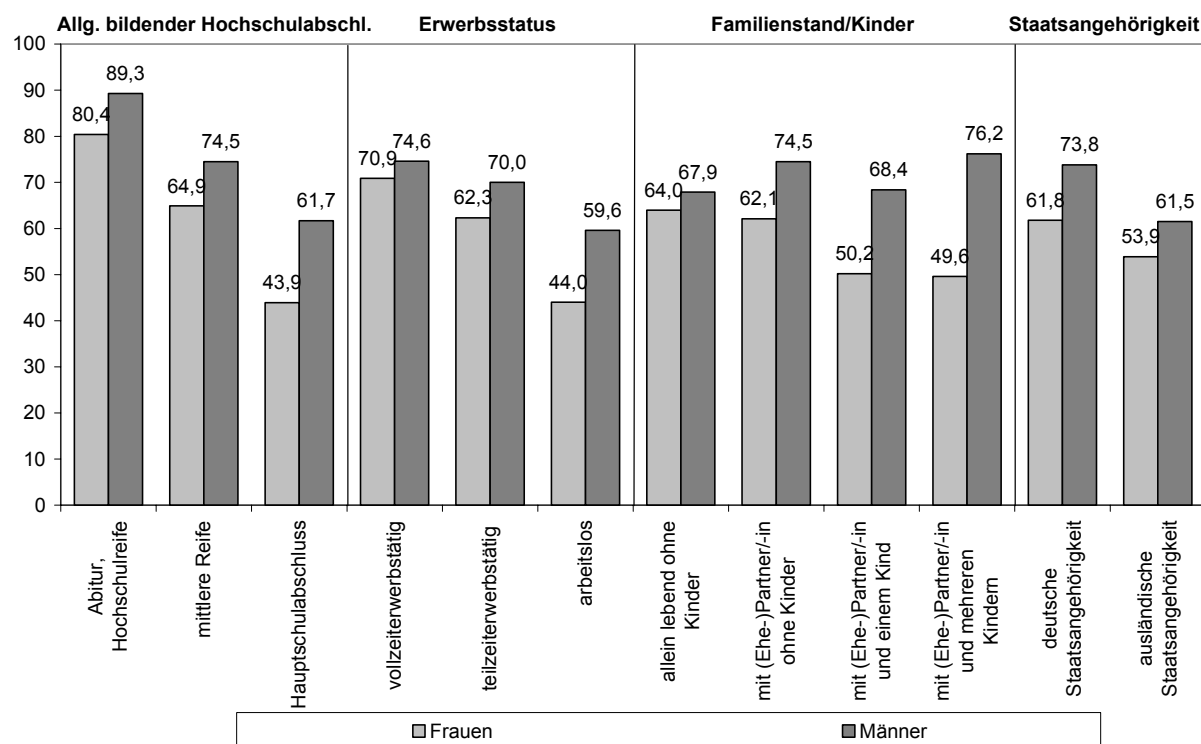
Wegen ihrer häufig diskontinuierlichen Erwerbsbeteiligung wäre für erwerbsnahe Frauen besonders im Westen Deutschlands eigentlich eine vermehrte Partizipation an beruflicher Weiterbildung zur Kompensation fehlender Qualifizierungsmöglichkeiten on the job wünschenswert, um ihre Chancengleichheit zu verbessern. Tatsächlich aber finden erwerbstätige

30 Die Erhebung erfolgte in Kooperation mit der Expertenkommission Finanzierung Lebenslangen Lernens (siehe Expertenkommission Finanzierung Lebenslangen Lernens 2004).

31 Personen, die im Jahr 2002 keine dieser Weiterbildungsformen wahrgenommen haben, gelten hier als Nicht-Teilnehmende, siehe hierzu auch Schröder/Schiel/Aust 2004.

und arbeitslos gemeldete Männer deutlich häufiger als Frauen des gleichen Status Gelegenheit zur Weiterbildung.

Abbildung 1.24: Teilnahme an beruflicher Weiterbildung nach soziodemografischen Merkmalen in Deutschland 2002 (in %)



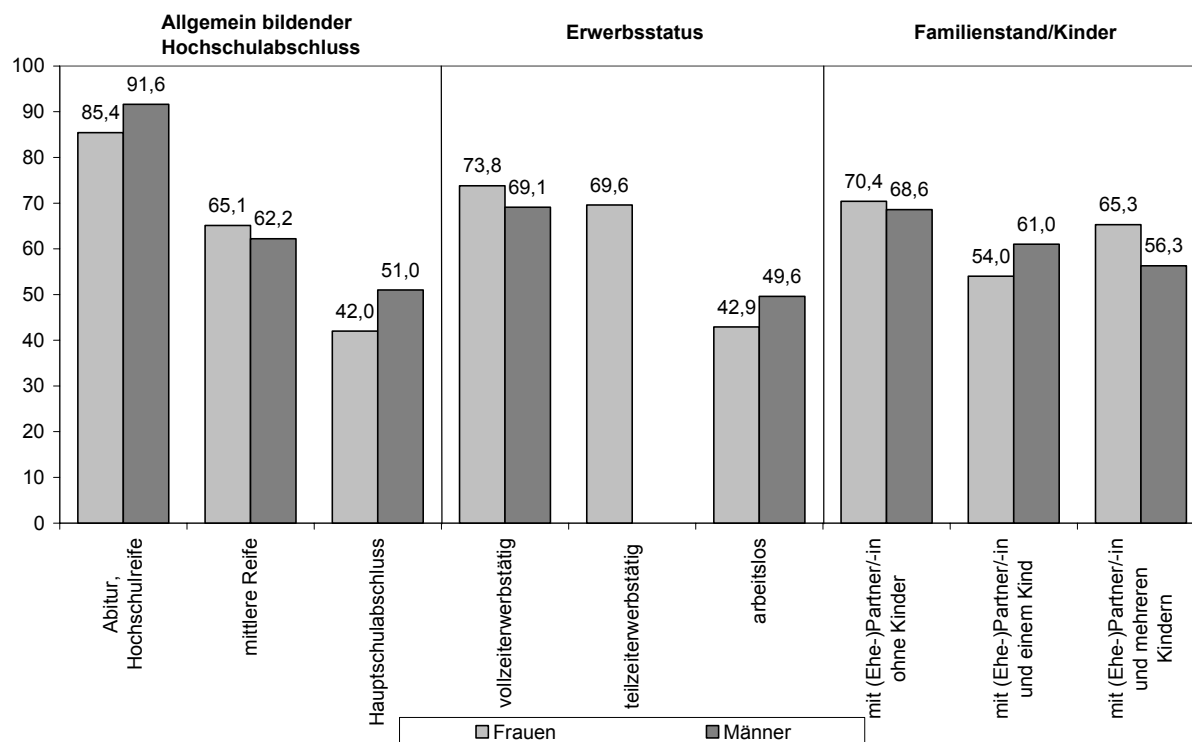
Datenbasis: Erhebung zur beruflichen Weiterbildung 2002

Quelle: BIBB; eigene Berechnungen

Beträchtliche Abweichungen in der Weiterbildungsbeteiligung sind vorhanden, wenn man die allgemein bildenden Schulabschlüsse betrachtet (Abbildung 1.24). Sowohl Frauen wie Männer mit höherer schulischer Qualifikation bilden sich erheblich häufiger beruflich weiter als diejenigen mit niedrigerer Schulbildung. Allerdings sind selbst bei vergleichbaren Schulabschlüssen die Weiterbildungsquoten der Frauen niedriger als die der Männer.

In Ostdeutschland sind die Unterschiede in der Weiterbildungsteilnahme nach Schulbildung zwar insgesamt noch ausgeprägter, jedoch weichen hier die Teilnahmequoten zwischen Frauen und Männern bei gleichem schulischem Bildungsniveau deutlich weniger als im Westen voneinander ab (Abbildung 1.25). Bei mittlerem Schulabschluss ist die Beteiligung der ostdeutschen Frauen sogar leicht höher als die der Männer.

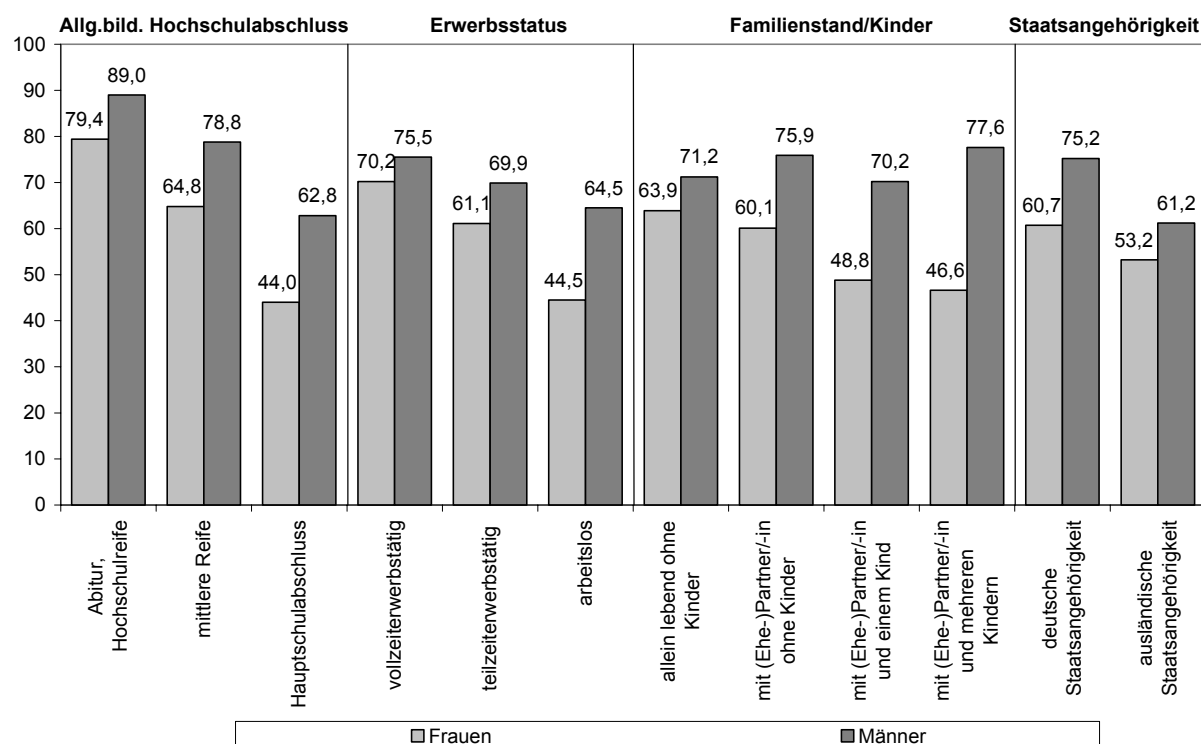
Abbildung 1.25: Teilnahme an beruflicher Weiterbildung nach soziodemografischen Merkmalen in Ostdeutschland 2002 (in %)



Datenbasis: Erhebung zur beruflichen Weiterbildung 2002

Quelle: BIBB; eigene Berechnungen

Große Unterschiede sind auch nach Erwerbsstatus festzustellen. Vollzeitbeschäftigte nehmen am häufigsten an beruflicher Weiterbildung teil, bei Teilzeitbeschäftigung, die insbesondere von Frauen ausgeübt wird, geht die Teilnahmequote zurück. Teilzeitbeschäftigte Frauen bilden sich merklich seltener beruflich weiter als vollzeitbeschäftigte Frauen. Dies ist allerdings im Osten deutlich weniger ausgeprägt als im Westen. Arbeitslose Personen partizipieren weit unterdurchschnittlich an beruflicher Weiterbildung, was insbesondere auf Frauen und Männer im Osten sowie auf westdeutsche Frauen zutrifft, während arbeitslose Männer im Westen noch vergleichsweise oft an Weiterbildungen teilhaben. Geringfügige Beschäftigungen sind vor allem bei westdeutschen Frauen relativ verbreitet, diese Frauen bilden sich ganz besonders selten beruflich weiter. Bei den nicht erwerbstätigen Personen mit künftiger Erwerbsabsicht handelt es sich ebenfalls überwiegend um Frauen, auch ihre Weiterbildungsquote ist sehr gering.

Abbildung 1.26: Teilnahme an beruflicher Weiterbildung nach soziodemografischen Merkmalen in Westdeutschland 2002 (in %)

Datenbasis: Erhebung zur beruflichen Weiterbildung 2002

Quelle: BIBB; eigene Berechnungen

Unterschiede im Weiterbildungsverhalten nach Haushaltskonstellation, d.h. nach Familienstand und Zahl der Kinder³², sind hauptsächlich bei Frauen erkennbar (Abbildungen 1.25 und 1.26). Frauen nehmen erheblich öfter an Weiterbildung teil, wenn sie ohne Kinder allein oder ohne Kinder in einer Partnerschaft leben. Wohnen Frauen mit Partner und einem oder mehreren Kindern zusammen, geht ihre Teilnahmequote deutlich zurück. Bei Männern hingegen ist die höchste Weiterbildungsbeteiligung festzustellen, wenn sie mit Partnerin sowie zwei oder mehr Kindern in einem Haushalt leben. Der Grund hierfür dürfte sein, dass im Westen die Männer mit mehreren Kindern in vielen Fällen mit Partnerinnen zusammenleben, die nicht erwerbstätig sind und den Männern somit weitgehend die Kindererziehung und die häuslichen Arbeiten abgenommen werden. Über solche Entlastung, die berufliche Weiterbildung erleichtert, verfügen erwerbsnahe Frauen seltener. Diese Ergebnisse gelten allerdings für Ostdeutschland nur in abgeschwächter Form. Auch hier bilden sich zwar Frauen, die mit Partner und einem Kind zusammenleben, wesentlich seltener weiter als Frauen ohne Kinder, jedoch nimmt die Teilnahmequote bei Frauen in Partnerschaften mit mehreren Kindern wieder deutlich zu. Hierbei spielen wahrscheinlich die in Ostdeutschland relativ günstigen öffentlichen Betreuungsmöglichkeiten für Kinder eine wichtige Rolle.

32 Betrachtet wird hierbei, welche Personen in einem gemeinsamen Haushalt leben.

Personen ausländischer Nationalität nehmen deutlich seltener an beruflicher Weiterbildung teil als Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit.³³ Dies gilt für Männer und für Frauen. Ausländische Frauen sind bei den Weiterbildungsteilnehmenden insgesamt relativ stark unterrepräsentiert.

Den größten Stellenwert hat in der beruflichen Weiterbildung nach wie vor die formalisierte Weiterbildung in Lehrgängen, Kursen oder Seminaren. Relativ häufig sind auch Teilnahmen an berufsbezogenen Kongressen, Tagungen oder Fachmessen zum Zwecke der Weiterbildung. Ein Teil der beruflichen Weiterbildung findet inzwischen in selbst organisierten Lernprozessen statt, insbesondere werden hierbei Lehrbücher bzw. Fachliteratur sowie computergestützte Lernformen genutzt. Etwas weniger Verbreitung haben arbeitsnahe Lernformen, wie z.B. betriebliche Fördermaßnahmen oder die organisierte Einarbeitung bzw. Unterweisung am Arbeitsplatz (Tabelle 1.20).

Tabelle 1.20: Teilnehmende an beruflicher Weiterbildung nach Weiterbildungsformen in Deutschland insgesamt sowie in West- und Ostdeutschland 2002 (in %; Mehrfachnennungen)

Weiterbildungsformen	Deutschland		Westdeutschland		Ostdeutschland	
	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich
formalisierte Weiterbildung	54,9	58,9	55,3	59,2	53,1	57,4
arbeitsnahe Weiterbildung	28,2	23,3	27,5	23,9	31,1	19,4
selbst organisierte Weiterbildung	34,0	33,6	34,3	33,6	32,8	33,8
Kongresse, Tagungen, Fachmessen	31,5	42,3	32,9	44,1	25,5	31,5

Datenbasis: Erhebung zur beruflichen Weiterbildung 2002

Quelle: BIBB; eigene Berechnungen

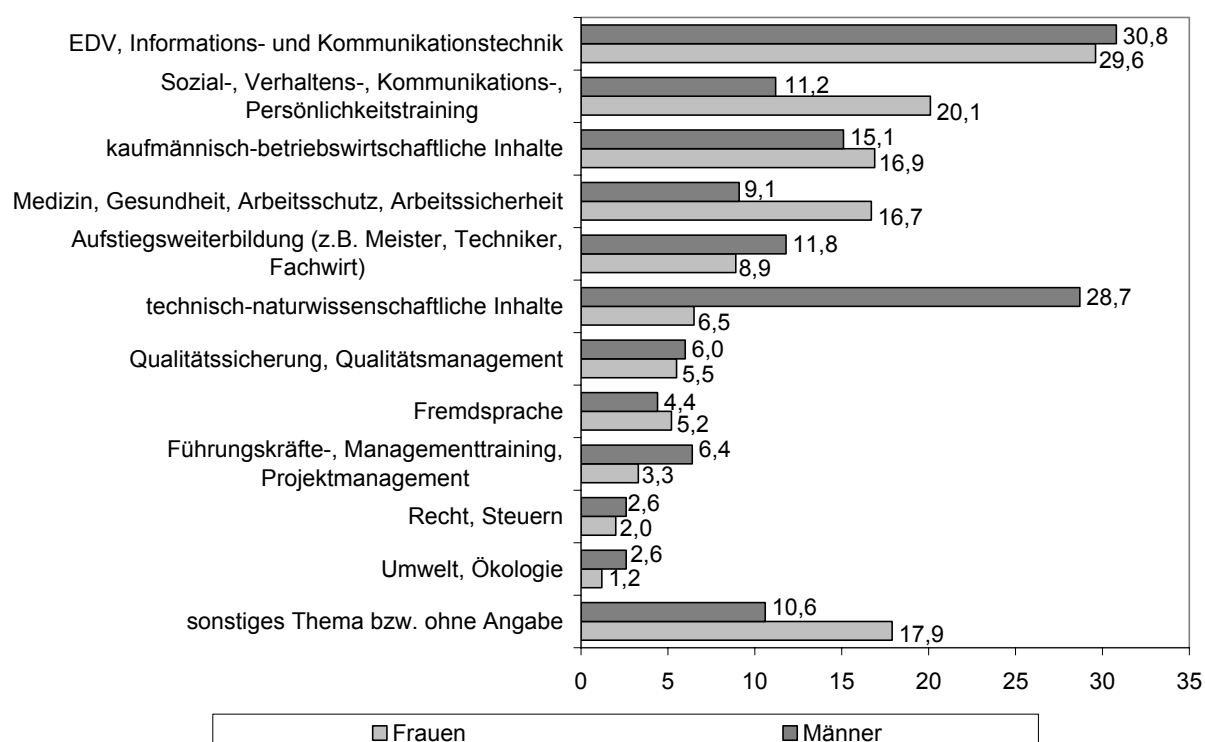
Frauen nehmen insgesamt weniger an formalisierter Weiterbildung teil, dafür jedoch mehr an arbeitsnahen Weiterbildungsformen. Männer besuchen vergleichsweise häufig Kongresse, Tagungen oder Fachmessen.

Was die Weiterbildungsinhalte betrifft, sind Maßnahmen auf dem Gebiet der EDV, Informations- und Kommunikationstechnik am weitesten verbreitet, wobei bemerkenswert ist, dass Frauen und Männern etwa gleich häufig vertreten sind (Abbildung 1.27). Allerdings muss davon ausgegangen werden, dass es durchaus noch deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede in den konkreten inhaltlichen Schwerpunkten gibt, also Männer bei den informatik- oder technikorientierten Maßnahmen überwiegen und Frauen wahrscheinlich eher z.B. anwendungsorientierte Weiterbildung auf diesem Gebiet wahrnehmen. Technisch-naturwissenschaftliche Inhalte haben die zweitgrößte Bedeutung in der beruflichen Weiterbildung und

³³ In die BIBB-Weiterbildungserhebung konnten nur Personen ausländischer Staatsangehörigkeit mit relativ guten deutschen Sprachkenntnissen einbezogen werden. Dies bedeutet, dass vor allem gut integrierte Personen bzw. solche mit höherem Bildungsstand erfasst wurden.

sind eindeutig eine Domäne der Männer, was damit zu erklären ist, dass gewerblich-technische und naturwissenschaftliche Berufe auch hauptsächlich von ihnen ausgeübt werden. Führungskräfte- und Managementtrainings werden ebenfalls deutlich stärker von Männern besucht, da diese sich erheblich häufiger als Frauen in leitenden Positionen befinden (Kapitel 2.8.2). Frauen beteiligen sich dagegen wesentlich häufiger als Männer an Sozial-, Verhaltens-, Kommunikations- und Persönlichkeitstrainings sowie an Weiterbildung auf dem Gebiet von Medizin, Gesundheit, Arbeitsschutz und Arbeitssicherheit.³⁴

Abbildung 1.27: Teilnahme an beruflicher Weiterbildung nach Geschlecht und inhaltlichen Schwerpunkten in Deutschland 2002 (in %; Mehrfachnennungen)



Datenbasis: Erhebung zur beruflichen Weiterbildung 2002

Quelle: BIBB; eigene Berechnungen

Von entscheidender Bedeutung ist bei beruflicher Weiterbildung, ob es sich um betriebliche oder nicht-betriebliche Maßnahmen handelt. Durch betriebliche Weiterbildung wird vor allem der spezifische Qualifikationsbedarf der Betriebe gedeckt, die Finanzierung erfolgt daher auch größtenteils durch die Arbeitgeber.³⁵ Personen, die keinen Zugang zu betrieblicher Weiterbildung haben oder die andere Qualifikationsinteressen haben, müssen sich auf eigene Initiative und meist auch auf eigene Kosten weiterbilden. Zu diesem Personenkreis gehören Frauen deutlich häufiger als Männer (Tabelle 1.21).

³⁴ Viele Personen beteiligten sich im Jahr 2002 mehrfach an beruflicher Weiterbildung, oft auch an Maßnahmen mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten.

³⁵ Als „betriebliche Weiterbildung“ gelten alle Maßnahmen von Erwerbstätigen, die im Betrieb stattfinden, zu mehr als der Hälfte der Zeit in die Arbeitszeit fallen oder zumindestens zur Hälfte vom Betrieb finanziert werden.

Tabelle 1.21: Teilnehmende an beruflicher Weiterbildung nach betrieblichen bzw. nichtbetrieblichen Maßnahmen in Deutschland insgesamt sowie in West- und Ostdeutschland (in %)

Weiterbildungsarten	Deutschland		Westdeutschland		Ostdeutschland	
	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich
ausschließlich <i>betriebliche</i> Weiterbildung	61,6	72,6	61,4	74,0	62,4	64,0
ausschließlich <i>nicht-betriebliche</i> Weiterbildung	24,7	15,6	23,8	13,8	28,3	26,8
betriebliche <i>und</i> nicht-betriebliche Weiterbildung	13,7	11,8	14,8	12,2	9,3	9,2
insgesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Datenbasis: Erhebung zur beruflichen Weiterbildung 2002

Quelle: BIBB; eigene Berechnungen

Die überwiegende Mehrheit erwerbsnaher Personen nimmt ausschließlich an betrieblichen Maßnahmen teil. Ein kleinerer Teil bildet sich ausschließlich in nicht-betrieblichen Maßnahmen weiter oder nutzt sowohl betriebliche als auch nicht-betriebliche Weiterbildungsmöglichkeiten. Männer partizipieren häufiger an betrieblicher Weiterbildung als Frauen. Demgegenüber bilden sich diese öfter ausschließlich in nicht-betrieblichen Maßnahmen weiter und versuchen damit ihre geringere Teilnahme bzw. ihre geringeren Teilnahmemöglichkeiten an betrieblicher Weiterbildung zu kompensieren. Dies gilt allerdings nur für Westdeutschland, während in Ostdeutschland keine nennenswerten geschlechtsspezifischen Unterschiede feststellbar sind.

Der zeitliche Umfang der beruflichen Weiterbildung ist mit im Durchschnitt 138 Maßnahmestunden pro Teilnehmenden und Jahr recht hoch. Zwischen Frauen und Männern treten bei der Gesamtdauer beruflicher Weiterbildung keine signifikanten Unterschiede auf, weder insgesamt noch in Ost oder West (Tabelle 1.22). Jedoch gibt es deutliche Abweichungen, wenn die Verteilung der Maßnahmezeiten auf betriebliche und nicht-betriebliche Weiterbildung betrachtet wird. Hier zeigt sich wiederum, dass Männer wesentlich stärker an betrieblicher Weiterbildung teilhaben (können) als Frauen, während diese in zeitlich erheblich größerem Umfang nicht-betriebliche Maßnahmen wahrnehmen. Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede gelten allerdings wiederum nur für Westdeutschland, nicht für Ostdeutschland.

Tabelle 1.22: Durchschnittliche jährliche Maßnahmestunden insgesamt sowie bei betrieblicher und nicht-betrieblicher Weiterbildung in Deutschland insgesamt sowie in West- und Ostdeutschland (in Stunden und in %)

Zeitarten	Deutschland		Westdeutschland		Ostdeutschland	
	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich
Maßnahmestunden Insgesamt (abs. in Std.)	130	143	124	144	154	141
davon: nicht-betriebl. Weiterbil- dung:						
Maßnahmestunden (abs. in Std.)	73	5	70	49	84	82
Anteil an den Maßnahme- stunden insgesamt (in %)	56,0	38,0	56,0	34,0	55,0	58,0
betriebliche Weiterbildung:						
Maßnahmestunden (abs. in Std.)	57	89	54	95	70	59
Anteil an den Maßnahme- stunden insgesamt (in %)	44,0	62,0	44,0	66,0	45,0	42,0
Anteil in der betrieblichen Arbeitszeit (in %)	67,0	75,0	65,0	75,0	73,0	83,0
Anteil in der Freizeit (in %)	33,0	25,0	35,0	25,0	27,0	17,0

Datenbasis: Erhebung zur beruflichen Weiterbildung 2002

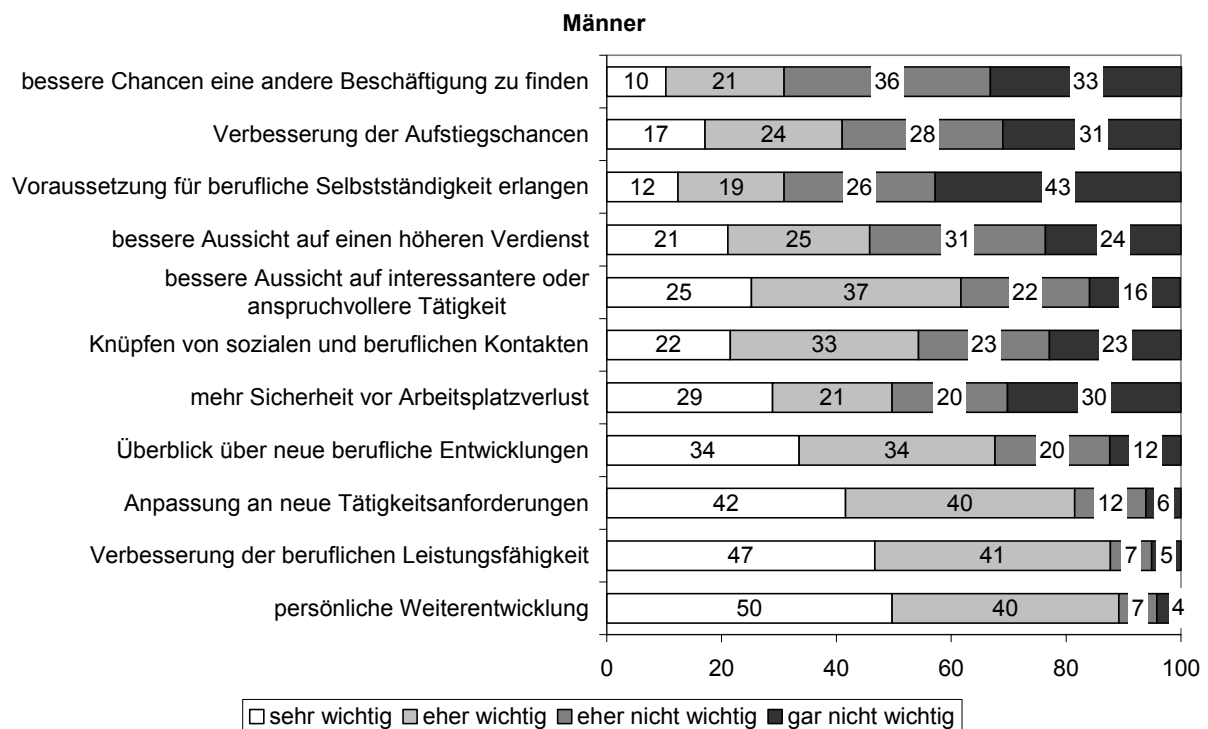
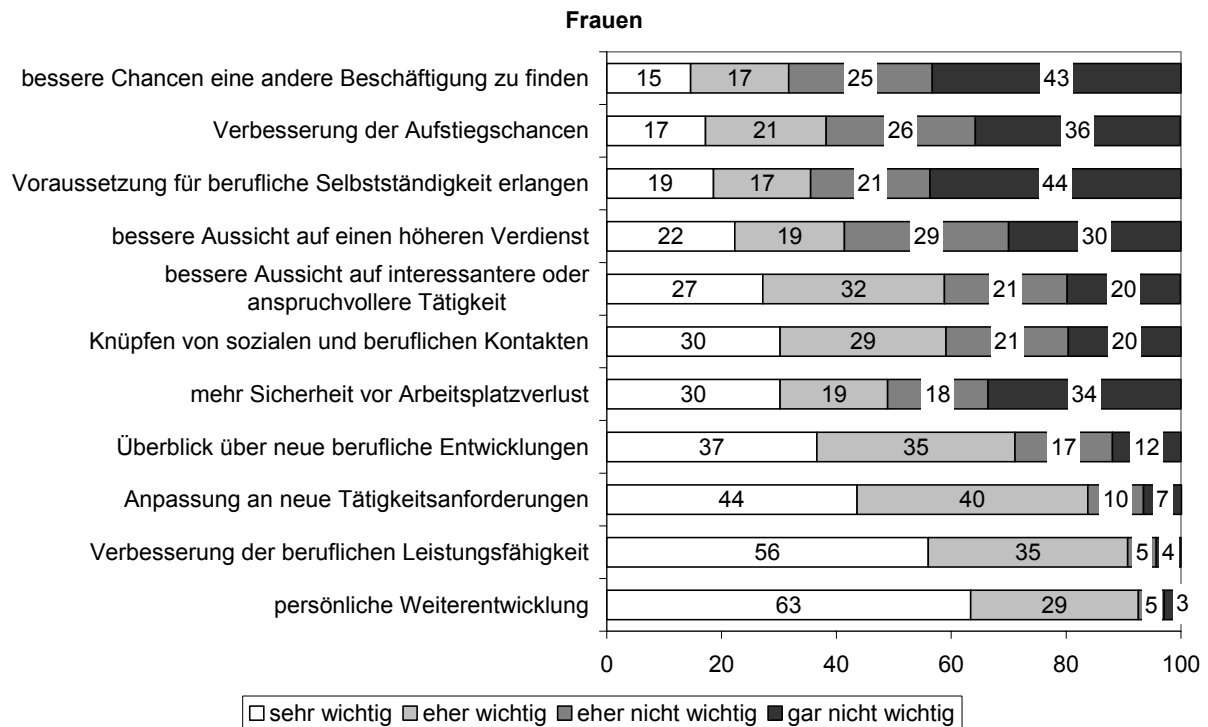
Quelle: BIBB; eigene Berechnungen

Von den gesamten Maßnahmezeiten entfällt knapp die Hälfte auf die betriebliche Arbeitszeit, etwas über die Hälfte findet in der Freizeit der Teilnehmenden statt³⁶. Hinzu kommt ein weiterer nicht unwesentlicher Zeitaufwand in der Freizeit insbesondere für Vor- und Nachbereitung sowie zusätzliche Fahrtzeiten wegen der Weiterbildung. Zwischen Frauen und Männern treten insgesamt keine größeren Abweichungen im Umfang der auf berufliche Weiterbildung verwendeten Freizeit auf.

Mit beruflicher Weiterbildung werden sehr unterschiedliche Ziele verfolgt (Abbildung 1.28). Die größte Bedeutung hat das Streben nach persönlicher Weiterentwicklung (Beicht/Krekel/Walden 2004). Einen hohen Stellenwert haben auch die Ziele, die eigene berufliche Leistungsfähigkeit zu verbessern, sich neuen Tätigkeitsanforderungen anzupassen, sich einen Überblick über neue berufliche Entwicklungen zu verschaffen oder mehr Sicherheit vor Arbeitsplatzverlust zu erreichen. Auch das Knüpfen von beruflichen oder sozialen Kontakten ist relativ häufig ein wichtiges Motiv. Ein höherer Verdienst oder ein beruflicher Aufstieg stellen dagegen vergleichsweise selten wichtige Ziele beruflicher Weiterbildung dar.

³⁶ Zum durchschnittlichen jährlichen Zeitaufwand für die berufliche Weiterbildung siehe Tabelle A 1.9 im Anhang.

Abbildung 1.28: Einschätzung der Wichtigkeit unterschiedlicher Weiterbildungsziele durch die Teilnehmenden in Deutschland 2002 (in %)



Datenbasis: Erhebung zur beruflichen Weiterbildung 2002
 Quelle: BIBB; eigene Berechnungen

Bei einigen Weiterbildungszielen gibt es deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede. So wird insbesondere die persönliche Weiterentwicklung sehr viel häufiger von Frauen als wichtiges Ziel angesehen als von Männern. Auch die Verbesserung der beruflichen Leistungsfähigkeit

higkeit und das Knüpfen von sozialen oder beruflichen Kontakten hat bei Frauen größere Bedeutung. Die Absicht, einen höheren Verdienst zu erreichen, hat dagegen für Männer einen höheren Stellenwert als für Frauen. In Ostdeutschland ist mit der beruflichen Weiterbildung deutlich häufiger als in Westdeutschland das Streben nach Absicherung des Arbeitsplatzes verbunden, und zwar sowohl bei Frauen als auch bei Männern.

Tabelle 1.23: Einschätzung des Gesamtnutzens beruflicher Weiterbildung durch die Teilnehmenden in Deutschland insgesamt sowie in West- und Ostdeutschland 2002 (in %)

Nutzeinschätzung	Deutschland		Westdeutschland		Ostdeutschland	
	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich
sehr hoher Nutzen	27,1	20,5	28,3	20,4	22,5	20,7
eher hoher Nutzen	49,1	57,1	49,9	58,0	46,2	51,1
mittlerer Nutzen	17,2	15,1	15,2	14,4	25,2	19,7
eher geringer Nutzen	5,3	5,2	5,2	5,3	5,7	4,0
sehr geringer oder keinerlei Nutzen	1,3	2,2	1,5	1,8	0,4	4,5
insgesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Datenbasis: Erhebung zur beruflichen Weiterbildung 2002

Quelle: BIBB; eigene Berechnungen

Der Nutzen beruflicher Weiterbildung wird von den Teilnehmenden weit überwiegend positiv bewertet. Zwischen Frauen und Männern gibt es dabei aber merkbare Unterschiede. So sind Frauen noch häufiger als Männer der Ansicht, dass ihre Weiterbildung einen sehr hohen Nutzen hat. Diese Abweichung ist allerdings nur in Westdeutschland relativ stark ausgeprägt. In Ostdeutschland ist bei Frauen und Männern eine etwas zurückhaltendere Beurteilung des Nutzens festzustellen. Auch das Verhältnis von Aufwand und Nutzen der beruflichen Weiterbildung wird insgesamt günstig eingeschätzt.³⁷ Hier ist allerdings die Beurteilung bei Männern wesentlich positiver als bei Frauen. Es überrascht angesichts der bei Frauen positiveren Einschätzung des Gesamtnutzens, dass sie den Nutzen in Abwägung zum Aufwand deutlich kritischer sehen als Männer.

Zwischenfazit Weiterbildung

Alles in allem lässt sich folgendes Gesamtfazit aus den Ergebnissen ziehen: Die Beteiligung an beruflicher Weiterbildung ist zwar insgesamt durchaus beachtlich, jedoch ist weder bei Frauen noch bei Männern davon auszugehen, dass hierdurch das unterschiedliche Bildungsniveau älterer Kohorten ausgeglichen wird. Berufliche Weiterbildung trägt eher zur Verstärkung von Bildungsungleichheiten bei, da bildungsfernere Gruppen viel zu wenig erreicht werden. Auch das Berichtssystem Weiterbildung (BMBF 2003c) weist auf die geringe Beteiligung von Personen mit niedrigem Bildungsniveau an beruflicher Weiterbildung hin.

³⁷ Zur Einschätzung des Verhältnisses von Nutzen und Aufwand der beruflichen Weiterbildung durch die Teilnehmenden siehe Tabelle A 1.10 im Anhang.

Büchel und Pannenberg (2004) kommen in ihren Analysen auf Grundlage der Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) für Erwerbstätige ebenfalls zu dem Schluss: „Insbesondere wer über eine qualifizierte berufliche Erstausbildung verfügt, hat deutlich bessere Weiterbildungschancen als Personen mit einem schwächeren Bildungshintergrund“ (Büchel/Pannenberg 2004: 122). Vor allem bei Frauen in Ost- und Westdeutschland führt die berufliche Weiterbildung zur Verstärkung von Bildungsungleichheiten.

Die im Vergleich zu Männern insgesamt geringere Partizipation von Frauen an beruflicher Weiterbildung dürfte vor allem durch die häusliche Situation und – damit zusammenhängend – den Erwerbsstatus bedingt sein. Leben Kinder im Haushalt, übernehmen nach wie vor hauptsächlich Frauen die Betreuung, dies ist für viele Frauen der Grund für eine zeitlich eingeschränkte Erwerbstätigkeit. Für Teilzeitbeschäftigte ist der Zugang zu betrieblicher Weiterbildung häufig schwieriger als für Vollzeiterwerbstätige, was in noch viel stärkerem Maße für geringfügig Beschäftigte gilt. Berufliche Weiterbildung ist daher für teilzeitbeschäftigte Frauen und vor allem für Frauen mit geringfügiger Beschäftigung oft nur eigeninitiiert in der Freizeit und auf eigene Kosten möglich. Nicht erwerbstätige Frauen mit künftiger Erwerbsabsicht müssen sich generell auf eigene Initiative weiterbilden und die Kosten selbst tragen. Für Frauen mit Kindern besteht eine zusätzliche Schwierigkeit darin, dass ihr verfügbares Zeitkontingent auch bei nur eingeschränkter Erwerbstätigkeit in der Regel äußerst knapp bemessen ist.³⁸

Die häufige Doppelbelastung durch Familie und Beruf dürfte ein wesentlicher Grund dafür sein, dass Frauen den mit der Weiterbildungsteilnahme verbundenen Nutzen in Relation zum Aufwand erheblich zurückhaltender als Männer einschätzen. Eine ungünstige Einschätzung des Verhältnisses von Aufwand und Nutzen stellt jedoch das bedeutendste Weiterbildungshemmnis dar und kann die Teilnahme verhindern, auch wenn der Nutzen selbst eigentlich als eher hoch angesehen wird. Vor diesem Hintergrund erscheint es notwendig, vor allem für bildungsfernere Frauen sowie für Frauen mit zu betreuenden Kindern die Teilnahme an beruflicher Weiterbildung besonders zu fördern. Für viele Frauen in Westdeutschland würde dabei der Ausbau von ganztägigen Betreuungsmöglichkeiten eine wichtige Verbesserung darstellen. Aber auch in Ostdeutschland, wo die Weiterbildungsbeteiligung von Frauen insgesamt nicht niedriger als die von Männern ist und – im Vergleich zum Westen – günstigere Betreuungsmöglichkeiten für Kinder vorhanden sind, deutet die vergleichsweise geringe Teilnahmequote von Frauen, die mit Partner und einem Kind zusammenleben, möglicherweise auf erforderliche ergänzende Unterstützungsmaßnahmen hin.

Einen besonders schwierigen Zugang zu beruflicher Weiterbildung haben in Deutschland

38 So stellen Büchel und Pannenberg (2004) beispielsweise für erwerbstätige Frauen in Westdeutschland fest, dass sie „stark überproportional häufig berichten, durch Zeit- oder Geldmangel auf Weiterbildungsaktivitäten verzichten zu müssen.“

Frauen ausländischer Staatsangehörigkeit, insbesondere wenn sie niedrig qualifizierte Tätigkeiten ausüben und ihre Sprachkenntnisse unzureichend sind. Für Frauen ausländischer Nationalität liegen zwar keine differenzierten Informationen zur Beteiligung an beruflicher Weiterbildung vor, die dringend notwendige Verbesserung ihrer Weiterbildungschancen ist aber unbestritten.

1.10 Überblick über die Ergebnisse

In den letzten Jahrzehnten erlangten die Frauen überall in Europa einen Bildungsvorsprung vor den Männern. In Deutschland werden Mädchen heute im Durchschnitt früher eingeschult, sie wiederholen seltener eine Klasse und verbleiben länger im allgemein bildenden Schulsystem, da sie häufiger ein Gymnasium besuchen. Schulleistungstests lassen bei Mädchen ein im Durchschnitt höheres Leistungsniveau im schriftsprachlichen Bereich erkennen. Dagegen sind die Differenzen zu Gunsten der Jungen in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern vergleichsweise gering. Die (Fach-)Hochschulreife wird mittlerweile am häufigsten von jungen Frauen aus den ostdeutschen Bundesländern (zu 31 %) erreicht, am seltensten von den jungen Männern aus Ost und West (zu 21 %). Im Jahr 2003 verließen 30 Prozent der deutschen Schulabgängerinnen, aber nur 22 Prozent der deutschen Schulabgänger die Schule mit einem Abitur oder einer Fachhochschulreife. 10 Prozent der deutschen und 23 Prozent der ausländischen jungen Männer verließen 2003 die Schule ohne jeden Schulabschluss. In dieser prekären Situation befanden sich vergleichsweise weniger junge Frauen; nur 6 Prozent der deutschen, jedoch 15 Prozent der ausländischen Schülerinnen gingen ohne Abschluss von der Schule ab.

Nach wie vor ist das Ausbildungssystem geschlechtsspezifisch segregiert. Junge Männer stellen fast 60 Prozent der Berufsschüler im dualen System der betrieblichen Ausbildung. Junge Frauen machen dagegen den größeren Anteil in den Berufsfachschulen (knapp 60 %) sowie an den Schulen des Gesundheitswesens (80 %) aus. In den Ausbildungen zu den Gesundheitsberufen dominieren junge Frauen seit Jahren. In der Altenpflegeausbildung beträgt der Männeranteil zum Beispiel nur 18 Prozent, bei der Kinderpflege gar nur 5 Prozent. Auch bezüglich der einzelnen Ausbildungsberufe ist also eine Geschlechtersegregation zu beobachten. Im Bereich der betrieblichen Ausbildung werden junge Frauen häufiger in Dienstleistungsberufen und junge Männer häufiger in industriellen Fertigungsberufen ausgebildet. Die gezahlten Ausbildungsvergütungen sind in den „typischen Männerberufen“ (z.B. im Bauhauptgewerbe) häufig deutlich höher als in den „typischen Frauenberufen“ (z.B. Friseurin). Bei den vollzeitschulischen Berufsausbildungen werden junge Frauen am häufigsten in personenbezogenen Dienstleistungsberufen (z.B. Kinderpflegerin, Krankenschwester) und junge Männer häufiger in technischen Assistenzberufen ausgebildet.

Trotz ihres schulischen Vorsprungs ist auch für junge Frauen der Einstieg in Ausbildung und

Beruf durch Ausbildungs- und Arbeitsplatzmangel erschwert. Viele junge Frauen und Männer finden – obwohl sie dies wünschen – keinen Zugang zu einer betrieblichen Ausbildung; die, denen dies gelingt, erhalten zu nicht unbeträchtlichen Anteilen keine Übernahmeangebote nach der Ausbildung. Für junge Frauen ist die Situation besonders prekär, weil sich viele ihrer beruflichen Interessen etwa im erzieherischen Bereich oder in den Gesundheitsberufen nur über eine rein schulische Ausbildung realisieren lassen. Von diesen Ausbildungen aus ist der Einstieg in den Beruf generell schwieriger.

Nach einer betrieblichen Ausbildung erhalten Frauen seltener als junge Männer ein Übernahmeangebot. Dank ihrer höher qualifizierenden Schulabschlüsse und ihrer intensiveren Bemühungen um einen Arbeitsplatz haben junge weibliche Fachkräfte aber ein Jahr nach Abschluss ihrer Berufsausbildung sowohl nach der betrieblichen wie nach der rein schulischen Ausbildung jeweils zu einem höheren Anteil als die vergleichbaren männlichen Fachkräfte einen adäquaten Arbeitsplatz gefunden. Nach einer berufsfachschulischen Ausbildung beginnen viele männliche Fachkräfte ein Studium. Ein Jahr nach einer rein schulischen Ausbildung sind 12 Prozent der Frauen und 8 Prozent der Männer arbeitslos oder haben keine Arbeit als Fachkraft gefunden. Besonders prekär ist die Situation junger weiblicher Fachkräfte in den ostdeutschen Bundesländern.

Inzwischen nehmen in Deutschland gleich viele junge Frauen und Männer ein Studium auf. Die Studienfachwahl zeigt, ebenso wie die berufliche Ausbildung, nach wie vor geschlechtsspezifische Züge. Studentinnen studieren am häufigsten Sprach-, Kultur- und Sozialwissenschaften, Studenten dagegen Ingenieurwissenschaften. An zweiter bzw. dritter Stelle folgen bei beiden Geschlechtern die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften. Seit 1991 verloren die Ingenieurwissenschaften für Studentinnen an Bedeutung, dagegen gewannen Sprach- und Kulturwissenschaften dazu. Trotz des Gleichgewichts beim Studienbeginn, sind die Anteile der Frauen in den höheren Stadien der akademischen Laufbahn auch heute noch vergleichsweise gering; im Studienjahr 2003/04 stellten sie 38 Prozent der Promovendinnen, erlangten 22 Prozent aller Habilitationen und besetzten 13 Prozent der Professuren.

Betrachtet man die Verteilung der unterschiedlichen beruflichen Bildungsabschlüsse Deutscher nach Geschlecht und Altersgruppen, so zeigt sich, dass in allen Gruppen die meisten Personen eine Lehr- oder Anlernausbildung absolviert haben. In den älteren Kohorten verfügen mehr Männer als Frauen über Fachhochschul- und Hochschulabschlüsse und mehr Frauen haben gar keinen beruflichen Bildungsabschluss. Bei den unter 30-Jährigen zeigt sich ein anderes Bild: Hier haben schon mehr Frauen als Männer einen Fachhochschul- oder Hochschulabschluss erreicht.

Bei der ausländischen Bevölkerung fällt vor allem der hohe Anteil von Personen ohne berufliche Bildungsabschlüsse auf; das betrifft 43 Prozent der ausländischen Männer zwischen 25

und 65 Jahren und 55 Prozent der gleichaltrigen Frauen. Vor allem in den älteren Altersgruppen verfügen vergleichsweise wenige ausländische Frauen über einen beruflichen Bildungsabschluss. In der Altersgruppe der 30- bis 35-Jährigen verfügen ausländische Frauen dagegen sogar zu größeren Anteilen über einen Hochschulabschluss als die Deutschen.

Westdeutsche Frauen partizipieren insgesamt weniger an beruflicher Weiterbildung als Männer, im Osten der Bundesrepublik nehmen Frauen dagegen in gleichem Umfang daran teil. Da Vollzeitbeschäftigte am häufigsten an Weiterbildung teilnehmen, hängt die geringere Beteiligung von Frauen auch damit zusammen, dass sie vor allem im Westen häufiger Teilzeit arbeiten, geringfügig beschäftigt sind oder während Zeiten der Kindererziehung nicht erwerbstätig sind. Während erwerbstätige Frauen bundesweit am häufigsten an Weiterbildung teilnehmen, wenn sie ohne Kinder leben, steigt die Beteiligung an Weiterbildung bei Männern mit der Kinderzahl. In Westdeutschland nehmen Frauen mit zunehmender Kinderzahl seltener an Weiterbildung teil; in Ostdeutschland steigt ihre Weiterbildungsquote dagegen mit zunehmender Kinderzahl wieder an.

Selektion und Selbstselektion stabilisieren Frauen- und Männerdomänen in der beruflichen Bildung. Betriebe entscheiden sich offensichtlich häufiger zu Gunsten von Bewerberinnen bzw. Bewerbern, die dem jeweils dominierenden Geschlecht einer Berufsgruppe entsprechen. Gleichzeitig fällen junge Frauen und Männer auch von ihrer Seite aus immer wieder Berufsentscheidungen, die die Geschlechtersegregation auf dem Arbeitsmarkt reproduzieren. Die langjährigen Prozesse der Berufsfindung und der Berufseinmündung sind bezüglich ihrer Geschlechtsspezifität noch immer unzureichend erforscht.